Landes-
bibliothek
Coburg

S'll 3
9'
Cl. 10
16

Komisches Theater der Franzosen

Für die Deutschen.

Herausgegeben
von
J. G. Dyk.

Neunter Theil.

Leipzig,
im Verlage der Dykischen Buchhandlung.
1784.

Coburger
Landes-
Bücherei

Verzeichniß der Stücke.

Die Vetterschaft, in Einem Akte; von Herrn Gotter bearbeitet. S. 1

Der Titel des Originals ist: l'Ecrivain des Charniers. Man findet es in dem vierten Theile der Proverbes dramatiques par M. de *Carmontel.*

Die Mutter, in fünf Akten; von Herrn Gotter bearbeitet. S. 49

Der Titel des Originals ist: la Mere rivale. Man findet es in dem ersten Bande des Théatre de Société par l'auteur du Théatre à l'usage des jeunes Personnes.

Die gute Ehe, in Einem Akte; von Herrn Anton-Wall bearbeitet. S. 193

Der Titel des Originals ist: le bon Ménage ou la Suite des deux Billets, par

M. le Chevalier de *Florian*. Von den beiden Billets findet man eine Uebersetzung in dem achten Bande dieses Theaters.

Schalk Amor, oder die geschiedne Frau, in drey Akten; von dem Herausgeber bearbeitet. S. 257

Der Titel des Originals ist: Coulouf. Es steht im zweiten Theile der Oeuvres complettes de M. l'Abbé de *Voisenon*, die nach seinem Tode, von einer Dame gesammelt, 1781 zu Paris in fünf Bänden herausgekommen sind. Der Stoff des Stücks ist aus einem arabischen Mährgen gezogen, und der nämliche, den der Graf Carlo Gozzi in seinen glücklichen Bettlern auch dramatisch behandelt hat. Daß der Franzos nicht die Arbeit des Italiäners, noch der Italiäner die Arbeit des Franzosen benutzt, ja wahrscheinlicher Weise nur gekannt hat, wird man bey der Vergleichung auf den ersten Blick finden. Aus dem Gozzischen Schauspiele

hat einer unser anmuthsvollesten Dichter, Herr Gotter, ein Singspiel gemacht, das tartarische Gesez betittelt. Die Hauptperson darin, so wie in dem Gozzischen Drama, ist der eifersüchtige Ehmann, welcher beym Voisenon gar nicht vorkömmt. Warum ich den Titel des Stücks verändert habe, wird man leicht errathen: nur muß ich noch anmerken, daß Coulouf im Original der Name des Liebhabers ist, welcher in der Uebersezung Omar heißt. Von den eingestreuten Versen gehören die wenigsten mir zu: das Lied im zweiten Akte ist von Herrn Gotter, das zu Ende des Stücks von Herrn Uz und nur von mir durch Chöre unterbrochen worden. Am bekanntesten ist der Abt Voisenon durch seine kleinen Romane und Erzählungen, wegen deren Voltäre ihn den Wiederhersteller der Fröhlichkeit zu nennen pflegte: daß er aber auch zu den guten dramatischen Dichtern seiner Nation gehörte, wird

hoffentlich das Lustspiel beweisen, welches ich von ihm übersezt liefere; sofern es mir nur geglückt ist, den Geist des Voisenonschen Dialogs, der wie Champagner sprudelt, nicht beym Umfüllen ganz verfliegen zu lassen.

Der schwarze Mann, in zwey Akten; von Herrn Gotter bearbeitet. S. 385

Der Titel des Originals ist: l'homme noir ou le Spleen. Der Verfasser hat sich nicht genannt. Ich fand davon neulich im Journal de Paris die 42ste Vorstellung auf einem Nebentheater angezeigt. Wenn es bey uns nur halb so oft sollte vorgestellt werden, so würde es wahrscheinlich die spektakulösen Spektakel-Stücke, die aus dem Tempel Melpomenens einen Richtplatz und ein Bedlam gemacht haben, ein wenig in üblen Ruff bringen.

Die

Die Vetterschaft.

Poße
in Einem Akt.

Nach Carmontel.

Personen.

Frau Nothnagel, Strumpfhändlerin.

Hannchen, ihre Tochter.

St. Martin, Vater, Tabakshändler.

St. Martin, Sohn, Vice-Regiekommißärs-Substitut.

Säuberlich, Antiquarius.

Friedel, Pakknecht.

Erster Auftritt.

Das Theater, eine Straße in Berlin. Zur Rechten der Laden der Frau Nothnagel. Zur Linken das Comptoir des Herrn Säuberlich.

Hannchen (sitzt im Laden und arbeitet.) St. Martin, d. J. (steht in der Ladenthür.)

St. Martin.

Aber ma chere, wenn Sie mir die Ehre thun, mich in der That und Wahrheit zu lieben, worüber grämen Sie sich denn?

Hannchen (sich die Augen trocknend.) Ach, Musje St. Martin, wenn Sie wüßten!

St. Martin. Was denn? Halten Sie mich denn nicht für eine gute Partie? Ich stehe mich doch als Vice-Regiekommißär-Substitut jährlich à peu près auf hundert Thaler. (Die französischen Wörter mit deutschem Akzente.)

Hannchen. Das glaub ich gern. Aber meine Mama kennt Sie nicht.

St. Martin. Dafür kann ich nichts. Wenn Sie sonst wollten, sie sollte mich bald genug kennen lernen.

Hannchen. Wenn ich vorher wüßte, daß sie dächte, wie ich, so hätten Sie nichts zu fürchten.

St. Martin. Wie, nichts zu fürchten? Glauben Sie, daß ich ein poltron bin? Da kennen Sie mich nicht. Sie machen, daß ich zittere, ma chere Mamsell Hannchen.

Hannchen. Aber wenn mich meine Mama zum Exempel anderwärts verheurathen wollte?

St. Martin. Das klingt freylich anders. Aber das glaub' ich nicht.

Hannchen. Es ist doch nur zu sehr an dem.

St. Martin. Wie?

Hannchen. Ich weiß nicht, ob Sie den

Herrn Antiquarius Säuberlich kennen? er giebt auch Stunden im Schreiben und Rechnen. Er wohnt uns gerade gegen über. Dort in dem Kontor, wo der Katalogus heraus hängt.

St. Martin. Ich hab' ihn nie mit Augen gesehen.

Hannchen. Nun! der ists, an den mich meine Mama verheurathen will.

St. Martin. Der? Und lieben Sie ihn denn?

Hannchen. Wenn ich ihn liebte, würd ich Sie nicht lieben.

St. Martin. Pardieu! Da haben Sie Recht. Ah ça! Wie fangen wir das Ding an?

Hannchen. Ich weiß keinen Rath. Denn meine Mama hat ihm ihr Wort gegeben. Darauf verläßt er sich. Sehn Sie nur! darum ließ ich Sie bitten, sich zu mir zu bemühen, weil sie just ausgegangen ist.

St Martin. Und Herr Säuberlich ist wohl nicht auf den Kopf gefallen?

Hannchen. Nå, gewiß nicht. Er macht uns alle unsere Kontos. Er schreibt Briefe aus

freyer Hand für die halbe Stadt, und ist dabey tückisch, wie der Teufel.

St. Martin. Briefe schreibt er? Briefe für Geld? — Warten Sie einmal! — Pardieu! Ich kann auch tückisch seyn. Lassen Sie mich machen! Sie sollen bald von mir reden hören und sollen sehen, wie er anlaufen wird, der allezeit fertige Briefsteller! Le diable m'emporte! Ich bin ein Mensch, der — Kurz, ich sag Ihnen vor der Hand nichts mehr.

Hannchen. Ach, lieber Musje St. Martin, sagen Sie mir doch, was Sie machen wollen, ich bitte Sie gar schön.

St. Martin. Ich kann Ihnen nichts refusiren. Aber ich habe die Zeit nicht, mich zu erklären. Vergessen Sie nur nicht Ihrer Frau Mama zu sagen, Herr Säuberlich hätte Ihnen eine Untreue gespielt, und embaraßiren Sie sich um sonst nichts.

Hannchen. Gehn Sie! Wenn Sie mich recht liebten, hätten Sie kein Geheimniß vor mir. Fast möcht' ich böse werden.

St Martin. Was kann das helfen? Hören Sie lieber auf das, was ich Ihnen noch zu sagen habe.

Hannchen. Nun? das ist?

St. Martin. Attention! Ich habe meinem Papa gesagt, (er hat ein Tabaks-Magacin in der Spandauer-Straße) daß ich große Lust hätte, Sie zu heurathen, und da er der beste bon homme von der Welt ist, so will er heute kommen und um ein Paar Handschuhe bey Ihnen handeln, um zu visitiren, ob Sie so hübsch sind, als ich ihm gesagt habe. Er spricht, er wäre auf Ihrer Frau Mama Hochzeit gewesen und hat Lust die connoissance wieder aufzuwärmen, nach Befund der Umstände nämlich. Voïez vous! da wär unsre Heurath prächtig eingeleitet.

Hannchen. Schön ausgedacht! — (bittend) Aber das, was Sie mir nicht sagen wollen?

St. Martin. Ah! Sie kommen immer wieder aufs nämliche Fleck. Ich muß ma foi, nur meiner Wege gehen.

Hannchen. Schon gut, Musje St. Martin. Gehn Sie Ihrer Wege und kommen Sie meinethalben niemals wieder!

St. Martin. Was? sind Sie im Ernst böse, ma chere? Kommen Sie! Lassen Sie sichs depreciren! Ein Küßchen! (Will sie küssen)

Hannchen (sich sträubend.) Schön Dank, Musje St. Martin, daraus wird nichts. Ich thu's nicht! Schämen Sie sich doch! Es kommt Jemand. Hören Sie doch auf! Sie werden meine Arbeit herunter werfen. (Die Arbeit fällt.) Wie gesagt. Da liegt sie an der Erde und wird schmuzig!

St. Martin. Pardieu! Seyn Sie nicht böse! Legen Sie sie in die Sonne zum trocknen. (Hebt die Arbeit auf, giebt sie ihr wieder und küßt die Hand.) Adieu ma chere Mamsell Hannchen, très-humble serviteur.

Hannchen. Kommen Sie bald wieder!

St. Martin. Ja, ja, dafür sorgen Sie nicht!

Hannchen. Machen Sie sich aus dem Staube! Dort kommt meine Mama wieder.

St Martin. Also sans façon! adieu!

Hannchen. Adje! Adje!

(St. Martin geht. Hannchen sezt sich nieder, arbeitet und thut, als ob sie weinte.)

Zweiter Auftritt.

Frau Nothnagel. Hannchen.

Frau Nothnagel (von der Straße kommend, geht in den Laden, legt Saloppe, Fächer, Handschuhe ab.) Na, was giebts denn da? Ich glaube, die Jungfer hat sich rothe Augen gemacht. Pfuy! über den siebenjährigen Gözen! Obs nur möglich ist, so zu seyn?

Hannchen (schluchzend.) Ach, Mama, wenn Sie wissen werden, worüber ich weine, werden Sie gewiß meiner Meinung seyn.

Frau Nothnagel. Ey freylich! Ich werd auch flennen, nicht wahr? Ja doch, die Freude werd ich dir wohl machen. — Na! steh auf! Hurtig! Laß mich auf mein Pläzchen, großer Unnüz! (Hannchen steht auf, die Mutter nimmt ihren Plaz, sie sezen sich beide.) Reiche mir dort die Schüssel her, daß ich die Bohnen vollends ausknäufele!

Hannchen. Hier, Mama!

Frau Nothnagel. Und den Sack mit Boh-

nen? Wo hast du ihn? (Hannchen reicht ihr ihn, sie knäufelt die Bohnen aus.) Na! Hör auch einmal auf zu flennen, Hannchen! Ich kann die Poßen nicht leiden.

Hannchen. Aber, Mama, hören Sie nur erst an worüber!

Frau Nothnagel. Na! worüber? Heraus mit dem Bettel!

Hannchen. Ach, wenn Sie böse werden wollen —

Frau Nothnagel. Böse oder nicht! das geht dich nichts an. Halts Maul und rede!

Hannchen. Sie haben mich versprochen, wie Sie wißen — mit dem Herrn Säuberlich.

Frau Nothnagel. Das hab' ich, weil's ein ehrlicher Mann ist, ein Mann, der mir ansteht. Willst du ihn etwa nicht mehr? Das wäre ganz was neues! Komm mir nicht so! Gern oder ungern, du mußt ihn nehmen. Ein Wort wie hundert und damit Holla! Ich höre nichts mehr an.

Hannchen. Aber sag' ich denn, daß ich ihn nicht mehr mag?

Frau Nothnagel. Und was sagst du denn sonst? Durch dein Flennen werd ich nicht klüger.

Hannchen. Ich sage, daß ich sehr fürchte, daß er mich nicht nimmt.

Frau Nothnagel. Und warum denn das?

Hannchen. Weil — (Sie weint.)

Frau Nothnagel. Na!

Hannchen. Ich habe nicht das Herz, es Ihnen zu sagen.

Frau Nothnagel. Aber, wenn ich es wissen muß? Errathen kann ichs nicht.

Hannchen (schluchzend.) Denken Sie nur! Man hat mir gesagt, er hätte sich in ein anderes Mädchen vergafft. Er wäre mir untreu geworden. Er wollte wieder abgehen.

Frau Nothnagel. Ey! das macht man mir nicht weiß. Er kann dir untreu werden, so viel er will. Aber nehmen muß er dich. Ueber den Punkt versteh ich keinen Spaß. Ein ehrlicher Mann hält sein Wort.

Hannchen. Aber wenn er untreu ist?

Frau Nothnagel. Laß ihn seyn! Jezt hats nichts zu sagen. Aber bist du erst seine Frau,

dann will ich ihn schon unter die Scheere nehmen. Wollte mir nicht dein Papa seeliger auch so mitspielen? Wir hatten einander kaum ein Jahr. Ey! Tausend Element! Der Kizel stach ihn nicht zum zweitenmale. Er würde dir es wohl sagen, wenn er noch da wäre, Gott laß ihn ruhen!

Hannchen. Alle gut. Aber wenn Herr Säuberlich ein anderes Mädchen hat, so wird er nicht mehr nach mir fragen. Er hat sich heute noch nicht im Kontor sehen lassen.

Frau Nothnagel. Oho! Aber es ist ja Montag, da hat er den ganzen Morgen besezt. Höre nur! Sieh nur! Man muß in allen Dingen Vernunft annehmen. Laß ihn kommen! Ich will schon mit ihm sprechen, ich. Er muß mir doch Antwort geben.

Hannchen. Ach, Mama, sagen Sie ihm lieber noch nichts! Wir wollens abwarten und uns erst erkundigen, ob auch alles seine Richtigkeit hat.

Frau Nothnagel. Er wäre mir auch das Gesicht darnach, sich in ein anderes als mein Mädchen zu verlieben.

Hannchen. Wir wollen sehn, wie er sich anstellen wird.

Frau Nothnagel. Gut! Ich will ihm nichts sagen. Aber wenn einmal der Topf bey mir überläuft —

Hannchen. O, in Harnisch kommen müßen Sie nicht.

Frau Nothnagel. Ach, ich komme nicht in Harnisch, das hat gute Wege. Laß mich nur machen! Ich weiß mit den Männern umzugehen. Da kannst du bey mir in die Schule gehn. Wir wollen ihm beide nichts sagen, nicht ein stummes Wort. Das wird ihn ganz konfus machen.

Hannchen. So recht! — Mama! Mama! Dort steht ein Herr, der sich nach etwas umsieht. Er begukt unser Schild. (vor sich) Ich glaube, das ist der Papa von Musje St. Martin.

Dritter Auftritt.

Frau Nothnagel. Hannchen. St. Martin, Vater.

Frau Nothnagel. Dienerin, mein Herr! Womit kann man Ihnen dienen? Strüm-

pfe, Gamaschen, Handschuhe, was befehlen Sie?

St. Martin, V. Liebe Madam, nehmen Sie's ja nicht übel! Ich habe meine Brille vergessen und —

Frau Nothnagel. Brillen, mein Herr? Die führen wir nicht.

St. Martin, V. Das seh ich, Madam. Aber ich kann ein gewißes Schild nicht lesen, das ich suche.

Frau Nothnagel. Was suchen Sie denn für ein Schild?

St. Martin, V. Der Frau Nothnagel ihres.

Frau Nothnagel. Dienerin, mein Herr! Sie sind ganz recht. Das bin ich selbst.

St. Martin, V. Ey, liebe Madam, Ihr ganz ergebener Diener!

Frau Nothnagel. Belieben Sie herein zu treten! Hannchen, gieb doch dem Herrn einen Stuhl!

St. Martin, V. Bemühen Sie sich nicht, Mamsellchen! hier ist ja eine Bank. Und ich hätte auch wohl stehen können. Freylich wohl, ja

ehmals, da waren wirs nicht anders gewohnt. (Sezt sich.) Liebe Madam, ich möchte Ihnen gern ein oder zwey paar Handschuh abkaufen, wenn Sie's billig mit mir machen.

Frau Nothnagel. Ich schlage nichts vor, mein Herr. Befehlen Sie was Feines? Hören Sie! Sehen Sie! So dürfen Sie ein Paar Groschen nicht ansehen. Wollen Sie eine haltbare Sorte?

St. Martin, V. Ja, von der besten Sorte.

Frau Nothnagel. Hannchen, gieb doch dem Herrn Littera N. herunter!

Hannchen (reicht ihr ein Packet.) Hier liegen sie just.

Frau Nothnagel. Sehen Sie, mein Herr, da ist, was Sie brauchen!

St. Martin, V. Sind sie auch weit genug? Denn ich habe Frostflecken.

Frau Nothnagel. Die sind weit, wie ein Strumpf.

St. Martin, V. Und kosten? Ein Wort ein Mann!

Frau Nothnagel. Vierzehn Groschen. Aber von Ihnen will ich keinen Profit nehmen. Für dreyzehn sollen Sie sie haben.

St. Martin, V. Der genaueste Preis?

Hannchen. Ih Mama, könnten Sie sie denn dem Herrn nicht für zwölf lassen?

Frau Nothnagel. Ich will wohl. Aber da hab' ich auch nicht den Heller daran.

St. Martin, V. Zwey Paar; macht einen Thaler. (Giebt ihr einen alten Thaler.) Bekomm ich zwölf Groschen heraus.

Frau Nothnagel. Ih! Nehmen Sie noch ein Paar, mein Herr! Gehts just auf.

St. Martin, V. Auch das! Nur her damit! Aus alter Bekanntschaft! — Sie besinnen sich wohl nicht mehr auf mich, liebe Madam Nothnagel?

Frau Nothnagel. Um Vergebung, mein Herr! Ich besinne mich gar wohl —

St. Martin, V. Wißen Sie noch, daß ich die Ehre hatte, Ihnen das Strumpfband zu lösen?

Frau Nothnagel (vor Verwunderung aufschreyend) Ey was? In aller Welt! Sind Sie der Herr — (stottert.) Ja, mit den Namen geht mirs immer fatal —

St. Martin, V. Martin —

Frau Nothnagel. Richtig, Martin, Herr Martin!

St. Martin, V. Hieß ich sonst — ich war damals bey dem Herrn Lotteriedirektor in Diensten.

Frau Nothnagel. Ganz recht.

St. Martin, V. Der verhalf mir nachher zu einer Stelle bey der Regie — die hab' ich nun meinem Sohne abgetreten — aber den Tabakshandel führ ich fort und so heiß ich jezt St. Martin.

Frau Nothnagel. Denkt doch! denkt doch! Nun fällt mir alles wieder ein. Ja, das ist freylich lange her.

St. Martin, V. Ey! was thut das? Sie sehen noch just so aus.

Frau Nothnagel. Und Sie sind noch immer so lose.

St. Martin, V. Auf Ihrer Hochzeit war ichs. Bald hätt' ichs unserm Freund Nothnagel zu bunt gemacht. Wissen Sie noch?

Frau Nothnagel. O, recht wohl!

St. Martin, V. Das waren Streiche!

Frau Nothnagel. Ja. Damals hielt man

noch auf Hochzeiten. Jezt laufen sie zusammen, wie — Gott verzeih mir den Einfall!

St. Martin, V. Ist das Ihre Mamsell Tochter? Schon so groß?

Frau Nothnagel. Ey freylich! Unkraut schießt auf, wissen Sie wohl.

St. Martin, V. Sie kann ihre Mama nicht verläugnen. Und unser Freund Nothnagel, wie lebt er?

Frau Nothnagel. Ach, der arme Mann hat schon seit sechs Jahren ausgelebt.

St. Martin, V. Gestorben? Herr Nothnagel? Ist er?

Frau Nothnagel. Ja wohl. Sie wissen, daß er gern ein Gläschen Wein trank?

St. Martin, V. Das that er.

Frau Nothnagel. Leider auch oft einen Trunk über den Durst! Eines Abends just am Johannistage (An Festtagen muß der Teufel immer sein Spiel haben!) Fuhr ihm nicht ein vertrakter Fiaker über beide Beine. (Schluchzend.) Sie haben ihn nicht wieder zum Weine getragen. Ich dacht', ich würde das Hauskreuz Zeit meines Lebens behalten. Endlich hat mir ihn der liebe

Gott genommen. Ich habe mich doch darein finden müssen. Zum Glück hat er mir nichts gelassen, als das Hannchen, das Sie sehen.

St. Martin, V. Nun! die macht Ihnen gewiß viel Freude; sie sieht ja so vernünftig aus.

Frau Nothnagel. So so.

(St. Martin, Vater steht auf.)

Vierter Auftritt.

Vorige. Säuberlich (erscheint in seinem Komptoir, riegelt die Thüre auf und ist sonst geschäftig.) St Martin, Sohn (geht vorbey, giebt Hannchen zu verstehen, daß es sein Vater ist, und daß er zum Herrn Säuberlich gehen will.)

St. Martin, V. Ja, es wird nach gerade spät. Ich will gehn und meine Suppe eßen.

Frau Nothnagel. Wenn Sie mit Hausmannskost vorlieb nehmen wollten! die steht sehr zu Diensten.

St. Martin, V. Ein andermal. Ich spreche bald wieder zu, wenn Sie erlauben. Adieu liebe Madam, Adieu Mamsellchen. Ihr ganz ergebener Diener!

Frau Nothnagel. Dienerin, Herr — Ma — Ma — (stotternd.) Vergeßen Sie uns nicht! und wenn Sie was brauchen, gehn Sie uns nicht vorbey!

St. Martin, V. Gewiß nicht, liebe Madam! Verlaßen Sie sich darauf! Gesegnete Mahlzeit!

(Ab.)

Frau Nothnagel. Gleichfalls.

Hannchen. Das ist ja ein recht höflicher Herr.

Frau Nothnagel. Ja, ja. Aber laß anrichten! Mich hungert! Sieh doch! Herr Säuberlich dort! Sieh mir ja nicht hin! Wir wollen uns lieber zurücksezen. (Man bringt die Suppe, sie eßen im Laden.

Fünfter Auftritt.

Säuberlich (in die Thür tretend und Federn schneidend.)

Madam Nothnagel thut, als ob sie mich nicht sähe; Jungfer Hannchen machts eben so.

Sie werden doch nicht böse auf mich seyn? Was solls nur vorstellen? — Ah, nun weiß ich's — vielleicht weil ich ihr das Lausdeo für die lezte Gamaschenlieferung noch nicht aufgesezt habe — Das lohnt der Mühe. Ist sie böse, so mag sie wieder gut werden — da hat sie doppelte Mühe. Aber was Mamsell Hannchen gegen mich haben kann, das begreif ich nicht. Sie denkt vielleicht, weil die Mama schmollt, müßte sies auch.

Sechster Auftritt.

St. Martin, Sohn. Säuberlich.

St Martin (die rechte Hand verbunden.) Serviteur, mein Herr?

Säuberlich. Servitör! Spazieren Sie herein! Was steht zu Befehl, mein Herr?

St. Martin. Hätten Sie wohl Zeit mir einen Brief zu schreiben? aber gleich!

Säuberlich. Sehr wohl, mein Herr. Belieben Sie ihn nur anzugeben! Was Eile hat geht immer bey mir vor. Seyn Sie doch so gütig sich niederzulaßen!

St. Martin (sich sezend.) Daß Sie aber nicht etwa von mir glauben, ich könnte nicht schreiben! das bitt' ich mir aus. Aber der Teufel weiß, was mir in den Daumen gefahren ist. Ich steh aus wie ein Pferd und kann nichts dafür thun weder bey Tag noch bey Nacht. Die Hand ist mir so dick als Ihr Kopf.

Säuberlich. Ah, das kenn' ich. Dafür hab ich ein Mittel; das solls Ihnen wegnehmen, wie mit dem Scheermeßer und ohne Schmerzen.

St. Martin. Erst den Brief, wenns gefällig ist! Ich will Ihnen kurz sagen, woraufs hinausläuft. Ich hab ein Amourettchen mit einer Mamsell und ich hatte honette Absichten. Aber da hängt sie mir das Maul seit ein paar Tagen und ihre Mama desgleichen. Das krepirt mich. Denn ich bin so ein Kamerad, dem man ein Ding nicht zweymal sagen darf. Sehen Sie! da hat sie mir diesen Morgen einen Wisch geschrieben — darauf möcht ich nun eine Antwort haben — aber gepfeffert! und tüchtig! verstehn Sie mich?

Säuberlich. Schon gut! Schon gut! Ich wills Ihnen gewiß recht machen. Erlauben Sie! Darf ich den Brief lesen?

St. Martin. Steht zu Diensten! Lesen Sie ihn laut, wenns gefällig ist!

Sätb. (liest.) Hochedler, Liebwerthester Herr.

Ich gebe mir die Ehre, Ihnen diese Zeilen zu schreiben, um Ihnen zu wissen zu thun, daß ich mich sehr gräme, dieweil ich schon fürchte, daß, wenn ich Ihre Frau Liebste seyn werde, Sie mich nicht mehr liebhaben werden, und darum mir auch meine Frau Mama verboten hat, daß ich nicht mit Ihnen führohin sprechen soll. Deswegen sich nun mein Herz abäschert, und daß ich keine Nacht mehr schlafe, indem ich von Ihnen träume. Das kömmt aber nicht daher, daß ich Sie noch so liebhaben sollte, als ich Sie lieb hatte; denn das wollte ich Ihnen nicht dadurch sagen, ob ich gleich glaube, daß Sie mich nicht mehr liebhaben. Aber die Feder rutscht wir aus Hand, um zu sagen, daß das nicht wahr ist und daß ich Sie immer von ganzem Herzen lieb habe.

Ihre dienstwilligste Dienerin

Hannchen.

(Verwundert.) Hannchen.

St. Martin. Ja Hannchen.

Säuberlich. Das ist drollig. Aber das ist nicht ihre Hand, folglich ist sies auch nicht.

St. Martin. Allerdings ist es ihre Hand! O, schreiben kann sie wohl. Da liegt der Hund nicht begraben.

Säuberlich. Erlauben Sie! Sie meynen etwas anders, als ich meyne. — Darauf also? Nu, ich will Ihnen eine Antwort machen. In welchem Styl befehlen Sie?

St. Martin. Wie Sie belieben! Ich will sie zum Henker schicken, sie und ihre Frau Mama dazu. Das ist die Hauptsache. Denn so muß man die Weiber traktiren, um mit ihnen fertig zu werden.

Säuberlich. Wohl gesagt! Sie kennen das schöne Geschlecht, wie es scheint.

St. Martin. Ich will thun, als hätt' ich ihren Brief gar nicht bekommen und als käme das von freyen Stücken, was ich ihr sagen werde

Säuberlich. Ich verstehe schon. Sie sollen sehen. (Er sezt sich an seinen Pult.)

St. Martin. Bringen Sie mir ja die Mutter mit hinein!

Säuberlich. Bekümmern Sie sich um nichts!

St. Martin. Nu, ich bin begierig.

Säuberlich (schreibend.) Eine kleine Geduld, erlauben Sie! Sehen Sie sich derweilen in meiner Bibliothek um!

St. Martin. Hernach!

Säuberlich. Vielleicht steht Ihnen etwas an.

St. Martin. Ich zweifle nicht.

Säuberlich. Zum Leihen oder Kaufen, wie Sie belieben!

St. Martin. Schreiben Sie nur!

Säuberlich. Dort in dem verschloßenen Schrank hab ich auch etwas rares.

St Martin. Schon gut.

Säuberlich. Für die Liebhaber — verstehen Sie?

St. Martin. Ja ja.

Säuberlich. Kostbare Kupfer! alles nach dem Leben!

St. Martin. Wirklich?

Säuberlich. Aber das zeig ich nur meinen besten Freunden.

St. Martin. Ich weiß schon.

Säuberlich. Befehlen Sie den Schlüßel? (Steht auf.)

St. Martin (stößt ihn wieder nieder.) Den Brief! den Brief!

Säuberlich. Erlauben Sie! Der Anfang steht schon da.

St. Martin. Laßen Sie hören!

Säuberlich. Hochedle Mamsell!

Ich nehme die Feder in die Hand, aber wider meinen Willen. Mein Herz blutet auf allen Seiten, nur nicht auf der Ihrigen, wenn ich an Ihre Frau Mama' denke, die mir immer, wie ein Bollenbeißer, begegnet.

St. Martin. Schön, recht schön. Aber —

Säuberlich. Erlauben Sie! Ich machs Ihnen gewiß zu Danke. — Hören Sie! hören Sie! da hab ich einen guten Einfall: (schreibt) Und die Ihnen nichts als alberne Rathschläge geben kann, was meine Liebe anbelangt.

St. Martin. Richtig. Aber wenn wir die Mutter recht giftig machen könnten? Wir müßten sagen, daß ich mich fürs Heurathen bedanke.

Säuberlich. O, das kömmt noch, es kömmt alles. Sie sollen sehen. (Schreibt.) Stille: Geben Sie Achtung! Ist das nicht, was Sie sagen wollten? (Liest.)

„Und da das Fußgestelle ihrer Tugend oft gewa„ckelt hat.

St. Martin. Das ist gut. Das ist exzellent.

Säuberlich (liest.) So fürcht' ich, Ihnen möcht' es nicht beßer gehen.

St. Martin. Unvergleichlich!

Säuberlich (schreibt und liest.) Wollten Sie meine Liebe, ohne Sang und Klang auf die Probe nehmen, so wär es mir auf den Fall eben so viel Ehre als Vergnügen, mit Leib und Seele zu seyn

Ihr dienstbefließenster Diener.

St. Martin. So gut hätt' ichs selbst nicht schreiben können. Le diable m'emporte! Das ist von Wort zu Wort, was ich sagen wollte, kein Buchstabe drüber noch drunter.

Säuberlich. Es freut mich, daß ich Ihren Sinn so getroffen habe. Ja, so was gelingt nicht immer. Aber Unser einem gehn so viel Ge-

schäfte durch die Hände. Am Ende kriegt man doch ein bischen praxis.

St. Martin. Das seh ich.

Säuberlich. Sie müssens ja wohl unterschreiben, ehe wirs siegeln?

St. Martin. Ey, freylich.

Säuberlich. Erlauben Sie! Darf ich mir Ihren Namen ausbitten?

St. Martin. Säuberlich.

Säuberlich. Seiberlich? Aber e i ohnezweifel?

St. Martin. au, zwey Strichelchen.

Säuberlich. Warum nicht gar? So sind wir Namensvettern?

St. Martin. Im Ernste?

Säuberlich. Auf Ehre und Reputation! Das ist komisch. Erlauben Sie! Sie sind doch nicht gar der Sohn des Herrn Säuberlich, vornehmen Materialisten in Stendal, der vor vielen Jahren erstochen wurde?

St. Martin. Eben der. Ich war desertirt und darum ließ ich mich für todt ausgeben.

Säuberlich. Das wäre! Auf die Art sind wir ja wirkliche, leibliche Vettern, Geschwisterkinder!

St. Martin. Ey, das ist mir eine große Ehre. Pardieu! Darauf müßen wir eine Bouteille Wein trinken.

Säuberlich. Bins wohl zufrieden. Sobald ich den Brief zugesiegelt habe, will ich Sie an einen Ort führen, wo guter Wein zu haben ist. Wie mach ich die Aufschrift? An Mamsell Hannchen schlechtweg?

St. Martin. Schlechtweg.

Säuberlich (nachdem er ihn zugesiegelt hat.) Hier Herr Vetter, haben Sie Ihre Sachen. Wenn Sie nun Lust haben, mitzukommen.

St. Martin. Erst muß ich meine Schuld abtragen.

Säuberlich. Erlauben Sie! von Verwandten nehm' ich nichts. Wissen Sie was? Sie bezahlen die Zeche. Unterwegs erzähl ich Ihnen, was mir bey der Geschichte so auffiel.

St. Martin. Nu, kommen Sie!

Säuberlich. Erlauben Sie! Ein ordentlicher Mann schließt erst zu.

(Gehn ab.)

Siebenter Auftritt.

Hannchen. Frau Nothnagel.

Hannchen (kömmt wieder in den Laden, sieht sich um und ruft:) Mama! Mama!

Frau Nothnagel (kommt.) Na? Was hast du?

Hannchen. Er ist nicht mehr da.

Frau Nothnagel. Er ist vermuthlich seinen Geschäften nachgegangen.

Hannchen. Ja, seinen Geschäften! Aber wenn das wahr ist, was man mir gesagt hat —

Frau Nothnagel. Liegst du mir wieder damit in den Ohren? Das ist eine Plage! Am Ende soll ich ihn wohl in die Tasche stecken? Ich glaube, du bist gar schallu.

Hannchen. Jaloux? Nein, das nicht. Aber wenn man Jemanden recht gut ist —

Frau Nothnagel. Höre nur, sieh nur, Mädchen! Desto schlimmer wärst du dran. Die Männer laßen sich nicht am Strickchen führen.

Hannchen. Man hört wohl, daß Sie niemals geliebt haben.

Frau Nothnagel. Niemals geliebt? Naseweiß! Wer hat dir das gesagt? ich habe mehr geliebt, als du, mehr als du jemals lieben wirst. Aber alles in Zucht und Ehren, versteht sich. Numero Eins muß man sich nicht ohne Grund und Ursache beklagen. Höre nur! Sieh nur! Ich will dir was erzählen. Es war einmal ein —

Achter Auftritt.

Friedel. Vorige.

Frau Nothnagel. Was sucht denn der Mensch?

Friedel. Madam, können Sie mich nicht zurechtweisen, wo die Mamsell Hannchen wohnt.

Hannchen. Das bin ich. Was giebts? (Nimmt den Brief, liest die Aufschrift.) Ach, liebe Mama, das ist des Herrn Säuberlichs Schreiberey.

Friedel. Ja, von dem kömmts auch.

Frau Nothnagel. Von ihm? (nimmt den Brief) Laß doch sehn, wie der Vogel pfeift!

Hannchen. Ich bin sterbensbange, daß man mir die Wahrheit gesagt hat.

Frau Nothnagel. Stille da! Siehst du nicht, daß ich lese? (Liest.) Hum — hum — hum — Mein Herz blutet auf allen Seiten —

Hannchen. Hat er eine Fatalität gehabt?

Frau Nothnagel (lesend.) Hum — wenn ich an Ihre Frau Mama denke — hum — hum — Und da das Fußgestelle ihrer Tugend oft gewackelt hat — Was will der dumme Kerl damit sagen? Von wem spricht er?

Hannchen. Von Ihnen, liebe Mama.

Frau Nothnagel. Ich will doch auslesen. (Liest:) So fürcht' ich, Ihnen möcht' es nicht beßer gehn.

Hannchen. Wie? Von mir das?

Frau Nothnagel (liest) Wollten Sie meine Liebe ohne Sang und Klang auf die Probe nehmen, so wär es mir auf den Fall eben so viel

Ehre als Vergnügen mit Leib und Seele zu seyn

Ihr dienstbefließenster Diener.

Säuberlich.

Ih! der Erzpraktikenmacher! Der Erzlump!

Hannchen. Aber, liebe Mama, vielleicht ist er —

Frau Nothnagel. Untersteh dich nicht wieder von ihm zu sprechen!

Friedel. Madam, bekomm' ich denn Antwort?

Frau Nothnagel. Ja, gleich! (zu Hannchen) Gieb mir doch meine Elle her, um den Schlingel abzuschmieren!

Friedel. Ey, der Herr sagte, das Trankgeld kriegt' ich von Ihnen.

Frau Nothnagel. Schon gut! Komm nur an!

Friedel. Ich will ihm sagen, daß Sie seinen Brief auf die Art auslösen wollen.

Frau Nothnagel. Sag ihm, er soll mir nicht in den Wurf kommen.

Friedel. Ich wills ausrichten.

Neunter Auftritt.

Frau Nothnagel (noch in voller Bosheit.) Hannchen.

Frau Nothnagel. Meine Tugend gewackelt! Na, vor ihm stünde sie wie eine Mauer, gewiß und wahrhaftig! Wenn er wiederkömmt, kraz ich ihm die Augen aus.

Hannchen. Ih, Mama, er ist vielleicht falsch berichtet worden.

Frau Nothnagel. Und wenns auch wäre, soll mirs doch kein Mensch ins Gesicht sagen. Kurz und gut, daß du mir nicht mehr an ihn denkst!

Hannchen (schluchzend.) Aber liebe Mama, wenn ich mich nicht erwehren kann, ihn zu lieben?

Frau Nothnagel. Was? Das wärst du fähig, einen elenden Kerl zu lieben, wie den da, der dich prostituirt, der deine Mutter prostituirt? Höre nur! Sieh nur! Lieber wollt' ich dir den Hals umdrehen, als zugeben, daß du ihn hinterdrein noch lieb hättest.

Hannchen (schluchzend.) Aber, liebe Mama, wie soll ichs anfangen?

Frau Nothnagel. Lieb einen andern, den ersten, besten, meinethalben! nur nicht ihn!

Hannchen. Aber wenn ichs nicht kann?

Frau Nothnagel. Ich sage dir, daß ichs will, ich bin deine Mutter. Ein Wort wie hundert!

Hannchen. Aber, ich weiß ja alsdann nicht ob es Ihnen recht wäre, wenn ..

Frau Nothnagel. Was? Ausgeflennt! Halts Maul und rede!

Hannchen (sich schnaubend.) Sie wißen wohl noch den Ball, liebe Mama, auf den mich meine Jungfer Muhme vorige Woche mit nahm?

Frau Nothnagel (von neuem aufgebracht.) Ja, wo du mich wieder aus dem Bette jagtest, um dir aufzumachen, nachdem ich die ganze Nacht auf dich gewartet hatte. Du thust wohl, mich daran zu erinnern. Na? Was willst du denn sagen?

Hannchen. Ih, es war ein guter Freund von meiner Jungfer Muhme darauf, mit dem

ich viel getanzt habe. Außer Herrn Säuberlich weiß ich niemanden, als ihn —

Frau Nothnagel. Was? Fängst du mir wieder von ihm an?

Hannchen. Ich wollt' Ihnen nur sagen, daß ich außer ihm niemanden weiß, als den Herrn da, den ich lieben könnte. Meine Jungfer Muhme hat mir gesagt, er wäre eine gute Partie und wenn sie nicht schon versprochen wäre, möchte sie ihn wohl haben.

Frau Nothnagel. Was treibt er denn für eine Profeßion? Man muß doch seine Nahrung wißen.

Hannchen. Nichts von Profeßion! Er trägt einen Degen.

Frau Nothnagel. Einen Degen? Was ist er denn?

Hannchen. Vice-Regiekommißär-Substitut.

Frau Nothnagel. Und heißt?

Hannchen. Musje St. Martin.

Frau Nothnagel. Wie? Musje St. Martin? Ey, wenn er ein Sohn vom Herrn Martin wäre, der jezt St. Martin heißt, das wäre ja gefunden.

Hannchen. Wie? Von dem Herrn, der uns diesen Morgen die Handschuhe abgekauft hat?

Frau Nothnagel. Ja, warum nicht? Er hat drey Jahre eher Hochzeit gehabt als ich, er muß nun einen ziemlich großen Sohn haben.

Hannchen. Tausend! Hören Sie nur! das wäre wohl möglich. Denn er hat mir gesagt, sein Vater hätte Patrone die Menge, und einen Tabakshandel und er selbst würde bald noch mehr ins Brod kommen.

Frau Nothnagel. Aber vor allen Dingen müßte man wißen, ob das alles zutrift und ob er nicht schon verplempert ist. Denn die Schelme von Männern! man darf ihnen nicht über den Weg trauen, nach dem Streiche, der uns begegnet ist.

Hannchen. O, ich bin gewiß, daß er in mich verliebt ist. Denn er hat mirs gesagt. Aber ich hab ihm nichts geantwortet, weil ich dachte, den Herrn Säuberlich zu heurathen, den Undank, den!

Frau Nothnagel. Was? Denkst du wieder an ihn?

Hannchen. Ach, liebe Mama, das soll das

leztemal seyn. — Ey! sehen Sie geschwinde! da kömmt Musje St Martin.

Frau Nothnagel. Wo denn? der Mensch, der drüben an den Häusern hingeht?

Hannchen. Ja, eben der, jezt macht er uns ein Kompliment. Er kömmt gar auf uns zu.

Frau Nothnagel. Immerhin! Er mag kommen.

Zehnter Auftritt.

St. Martin, Sohn. Vorige.

St. Martin, S. Tres humble Serviteur! ma chere Mamsell, darf ich mir die Freiheit nehmen, zu fragen, wie Sie sich befinden, mit Permißion Ihrer Frau Mama?

Frau Nothnagel. Ja, Musje. Recht gern. Belieben Sie doch Plaz zu nehmen!

St. Martin, S. Ich wollt' eben von der Post nach dem Packhoff gehen, und da fiel mir unterweges ein, du mußt dich doch en passant nach Mamsell Hannchen erkundigen.

Frau Nothnagel. Ey, Musje, Sie erzeigen meinem Mädchen gar zu viel Ehre. Hören Sie! Sehn Sie! Eben erzählte sie mir von Ihnen.

St. Martin, S. Ah! liebe Madam, da wär ich ja glücklicher, als ich glaubte. Ich flattirte mir nicht, daß die Mamsell jemals wieder mit einem Gedanken an mich denken würde.

Frau Nothnagel. Warum das nicht, Musje? Wenn man eine honette Konduite hat, das ist immer zu loben. Die honnetten Mannspersonen sind so selten, zumal heut zu Tage.

St. Martin, S. Das ist wohl wahr. (Präsentirt Tabak.) Schnupfen die Madam?

Frau Nothnagel. Recht gern. (Schnupfend.) Ein köstliches Prischen! Um Vergebung! Wo nehmen Sie ihn denn?

St. Martin, S. Bey meinem Vater. Der führt lauter guten. Das hat seine Ursachen.

Frau Nothnagel. Ihr Herr Vater? Das ist doch nicht der Herr Martin, der sonst bey der Lotteriedirektion angestellt war?

St. Martin, S. Zu dienen, liebe Madam,

und der Herr Lotteriedirektor, der uns sehr wohl will, hat mich auch placirt.

Frau Nothnagel. Ey! das war ja auch nicht mehr als billig. Ihr Herr Papa ist einer unsrer ältesten Freunde; und hören Sie! sehen Sie! wie er vorhin selbst sagte: die muß man in Ehren halten. Denn heutzutage weiß man nicht mehr, wie man mit den Leuten dran ist.

St. Martin, S Das macht, weil man nicht alle Leute kennt. Aber ich weiß einen gewißen Jemand, der sich sehr glücklich estimiren würde, wenn Sie und Mamsell Hannchen — enfin sie weiß wohl, was ich sagen will.

Frau Nothnagel. Hören Sie! Sehn Sie! Ein Wort giebt das andere, sagt das Sprüchwort, und weil wir die Bekanntschaft mit Ihrem Herrn Papa wieder hervorgesucht haben — Es thut mir recht leid, daß er sichs nicht hat gefallen laßen, mit uns vorlieb zu nehmen. Jezt wäre vielleicht alles abgethan.

St. Martin, S. Wie? Was, liebe Madam? Wie soll ich das verstehen? Wär ich glücklich genug, das bonheur zu haben, Ihnen — Aber so reden Sie doch, ma chere Mamsell!

Hannchen. Meine Mama hat zu reden.

Frau Nothnagel. Nu, rede nur! Ich will nachher reden.

Hannchen. Eh! ich erzählte meiner Mama unter andern, daß Sie Lust hätten sich zu verheurathen.

St. Martin, S. Ma foi! das ist eine Lust, an die ich nie gedacht, ehe ich Sie gesehn hatte. Aber seit dem Augenblicke denk' ich an nichts anders.

Frau Nothnagel. Hört nur! Seht nur, Kinder! Ich bin nur eine einfältige Frau. Aber der geradeste Weg der kürzeste. Was man hält, muß man fest halten. Gehen Sie zu Ihrem Herrn Papa, wenn Sie anders sein Sohn sind. Das soll bald abgethan seyn. Hören Sie! Das ist nun so meine Art und Weise, das. Sehen Sie!

St. Martin, S. Ach, liebe Madam! Ach ma chere Mamsell Hannchen! Aber ist es denn auch wahr? (Steht auf.) Bey solchen Gelegenheiten muß man nicht knikern. Ich will einen Fiaker nehmen und mich im Augenblick expedirt haben. (Geht ab, kömmt gleich freudiger wieder.) Par-

dieu! liebe Madam, wem das Glück sucht, den suchts recht. Eben kömmt mein Vater um die Ecke geschlichen. Er muß hier vorbey.

Hannchen. Im Ernste?

St. Martin, S. Ja, sehn Sie ihn nicht?

Frau Nothnagel. Er wird rechte Augen machen, daß wir Sie kennen. Nur zu! nur zu! Schon gut!

Eilfter Auftritt.

St. Martin, der Vater. Vorige.

St. Martin, S. (ruft.) Lieber Papa! Lieber Papa! Hieher!

St. Martin, V. Aha! Was hast du da zu thun? Kennen Sie denn den Zeisig da, liebe Madam Nothnagel?

Frau Nothnagel. Ey freylich kennen wir ihn und hoffen ihn bald näher kennen zu lernen, wenn es Ihr Wille ist.

St Martin, V. Meynen Sie? Nu, Hören Sie einmal! Ich sag es nicht, weil es mein Sohn ist. Aber so wie Sie ihn da sehen, ist es ein

Lecker, der dem lieben Gotte nicht das Brod stielt. Und wenn Sie sonst aufgelegt wären, so — Kurz, rathen Sie, was ich sagen will.

Frau Nothnagel. Hört nur, seht nur den alten Schleicher; Er ist so fein, als er dick ist. Wies in den Wald schallt, schallts wieder heraus. Ich meines Orts denke, der Musje und die Mamsell sind Maus wie Mutter. Was sollen wir da erst lange mäkeln? Ich spreche, laß uns ein Gespann draus machen.

St. Martin, V. Ih nu! Hören Sie nur! wenn Sies zufrieden sind, ich verlangs nicht beßer.

Frau Nothnagel. Ist das Ihr Ernst?

St. Martin, V. Mein völliger. Wenn man sich von Olims Zeiten kennt, braucht die Regie nicht erst die Nase hineinzustecken. Kontrebande wird da gar nicht statuirt. Mein Sohn hat sein Auskommen. Mit der Zeit muß ers noch reichlicher haben. Sterb ich, so laß ich meiner Schwiegertochter den Tabakshandel. Auf die Art, dächt' ich, wäre mein Sohn eine gute Partie.

Frau Nothnagel. Und ich habe sonst nie-

manden, als das Mädchen, folglich, folglich kriegt sie einmal alles was ich habe.

St. Martin, V. Dabey bleibts. Ich sprech: in Gottes Namen!

Frau Nothnagel. Und ich sprech: Amen. Kommt, ihr Kinder, fallt euch um den Hals. So wars abgethan. (St. Martin Sohn umarmt Tochter, Mutter und Vater.) Hören Sie, sehn Sie! Nun wollen wir auf meine Stube gehn. Auf die Arbeit schmeckt ein guter Kaffee. Beiher plaudern wir noch davon.

St. Martin, V. (in den Laden gehend.) Ich bin dabey.

Hannchen. Ach, Mama, da kömmt Herr Säuberlich zu uns.

Frau Nothnagel. Geht nur hinauf! Ich will ihm den Kopf waschen.

Hannchen. Ey was? Sagen Sie ihm lieber nichts!

Frau Nothnagel. Nein, das muß ich vom Herzen haben.

Hannchen (leise) Ach, Musje St. Martin!

St. Martin, S. (leise.) Fürchten Sie

nichts ma chere! Ich will ihm schon antworten, ich, wenn er was sagt.

Zwölfter Auftritt.

Säuberlich. Vorige.

Frau Nothnagel. Wir haben ein Ey zu theilen, Herr Schmieraks. Aber drey Schritte vom Leibe, wenn ihm seine Perücke lieb ist.

Säuberlich. Ey! ey! was haben Sie vor, Madam Nothnagel?

Hannchen. Pfuy, schämen Sie sich, Herr Säuberlich!

Säuberlich. Erlauben Sie! Ich weiß noch gar nicht, was Sie wollen.

Frau Nothnagel. Wie, Fikfaker! Nach dem Briefe, den Er an meine Tochter geschrieben hat!

Säuberlich. Was denn? Ih, ich dachte, Sie wüßten, daß ich an sie schriebe, und wenn man Mann und Frau werden soll —

Frau Nothnagel. Ja, und das Fußgestelle meiner Tugend, das gewackelt haben soll! — Warte! Warte, wenn ich —

Säuberlich (sieht St. Martin Sohn an. Wie? —

Frau Nothnagel (geht in den Laden.) Wenn ich meine Elle finde! Auf dem Leibe schlag ich sie ihm entzwey, Pasquillant!

Säuberlich (faßt St. Martin Sohn an.) Aber Herr Vetter! Erlauben Sie!

St. Martin, S. Der Teufel ist sein Vetter. Ich kenn' ihn nicht. Laß Er mich aus dem Spiel, pardieu! oder —

Frau Nothnagel (kömmt wieder.) Du willst mein Mädchen nicht zur Frau, sollst es auch nicht kriegen. Der Herr bekömmt sie.

Säuberlich. Aber das ist ein maliziöser Streich, das.

Frau Nothnagel. Maliziöser Streich? maliziös Er selbst! Die Maliß guckt ihm zu den Augen heraus, wie dem leibhaftigen Teufel.

Säuberlich. Aber erlauben Sie! hören Sie mich doch nur an, Madam Nothnagel, Mamsell Hannchen —

Frau Nothnagel. Nichts!

Hannchen. Ih, Mama! Laßen Sie ihn doch einen Augenblick hereintreten.

Frau Nothnagel. Nicht über die Schwelle.

Säuberlich. Ich will Ihnen nur ein einziges Wort sagen.

Frau Nothnagel. Er hat ihrer mehr geschrieben, als nöthig war.

Säuberlich. Aber ich bin es ja nicht, der —

Frau Nothnagel. Ist es nicht seine Hand, Lügenschmidt!

Säuberlich. Das läugn' ich nicht, aber —

Frau Nothnagel. Abgetrollt! Marsch! — Kommt herein Kinder! (Geht in den Laden.)

Säuberlich. Ich gehe nicht von der Stelle, bis ich —

St. Martin, S. Herr Säuberlich, wenn Sie noch räsonniren —

Säuberlich. Aber Herr! Sie wißen am besten, daß Sie es sind, und ich weiß nicht, was mich hält —

St. Martin, S. (die Hand an den Degen.) Was Sie hält?

Hannchen, Gehen Sie nur, Herr Säuberlich! Sie kommen nicht auf.

Säuberlich. Erlauben Sie, Mamsell! Sie sind eine Undankbare.

St. Martin. S. Herr, Respekt für das schöne Geschlecht! oder le diable m'emporte!

Säuberlich. Herr, ich will nichts sagen. Aber von Ihnen ist es abscheulich.

St. Martin, S. (auf ihn los.) Ich glaub, er insultirt mich. Reiß' er den Augenblick, oder —

Säuberlich (zurückweichend.) Erlauben Sie! Ich gehe, aber ich will schon —

St. Martin, S. (ihm nach.) Was will er?

Säuberlich (springt in sein Komtor und schlägt die Thür hinter sich zu.) Mich vor Vetterschaften bedanken.

St. Martin, S. (ihm nachrufend.) Und das Luhnbriefstellen verschwören.

Hannchen (ihm nachrufend.) Und das Freyen dazu.

St. Martin, S. Eh bien, ma chere? Hab ich Sie nicht recht aus dem Feuer geholt?

Hannchen. Ja, wie der Affe die Kastanien mit der Kaze ihren Pfoten.

St. Martin, S. Da wär ich ja der Affe? Sans comparaison, will ich bitten!

(Der Vorhang fällt.)

Die Mutter.

Ein

Lustspiel in fünf Akten.

Nach der Gräfin von Genlis.

Personen.

Auguste von Banner, Wittwe.
Aglae, ihre Tochter.
Albertine Printano, Augustens Muhme, Wittwe.
Der Baron von Troppau.
Emilie von Erbach, seine Schwester.
Der Graf Hermann.
Rose, Augustens Kammerfrau.
Bedienter.

Scene: Augustens Landhaus.

Erster Akt.

Ein Gesellschaftssaal; unter andern Möbeln ein Flügel; Thüren auf beiden Seiten; im Hintergrunde eine große Glasthür, die auf eine Terrasse führt.

Erster Auftritt.

Der Baron. Emilie.

(Sie kommen durch die Glasthür; Emilie in Reisekleidung, der Baron unfrisirt, in Morgenkleidung mit rundem Hut und Spazierstock.)

Baron.

Und wenn ich noch geschlafen hätte?

Emilie. Hätt' ich dich gewiß nicht wecken lassen.

Baron (spöttisch.) Eine sehr schmeichelhafte Ungeduld!

Emilie. Eine sehr schwesterliche Sorgfalt für deinen Morgenschlaf! Mein Vorsaz war, vor dem Schloße abzusteigen, so leise, wie ein Dieb hineinzuschleichen, und im ersten besten Kabinet auszuruhen, bis die Herrschaften sichtbar wären.

Baron. Welche Zeit ist es denn?

Emilie. Noch erschrecklich früh. Kaum sieben Uhr.

Baron. O über die Städter! das ist spät; sehr spät bey uns. Ich laufe schon seit zwey Stunden spazieren. Um sieben Uhr pflegen wir sonst zu frühstücken, und ich begreife nicht, warum just heute die Frau von Banner —

Emilie (verwundert.) Frau von Banner? Warum nicht gar Frau Geheimeräthin von Banner? Was bedeutet das! ich suche Augusten hier — meine, d e i n e Auguste! find ich sie nicht?

Baron. Allerdings. Sie ist hier.

Emilie. Aber meinen Bruder find ich nicht — kenn ich wenigstens nicht wieder. Ist es möglich, daß man sich in sechs Monaten so verändern kann!

Baron. Wie das?

Emilie. Schon gut, nach und nach wollen wir uns erklären. O, ich hätt' es aus deinen Briefen schließen sollen, daß es mit dir nicht richtig sey: sie sind seit einiger Zeit so kurz, so räzelhaft.

Baron. Kurz — das geb ich zu. Was hat man sich auch auf dem Lande zu schreiben!

Emilie. Was mir der Herr sonst zu schreiben hatte; Augustens Lob, und die Schilderung des elysischen Lebens, das er in dieser Einsamkeit führt; und den stündlichen Wechsel am Horizonte seiner Leidenschaft, jeden Blizstrahl von Hofnung, jeden Nebel von Furcht, jede — du wirst ernsthaft, lieber Bruder. Mein Geschwäz ermüdet dich.

Baron. Nein, Emilie. Aber wie kannst du Vergnügen daran finden, eine Wunde wieder aufzureisen, von der du weißt, daß sie geheilt ist.

Emilie (lächelnd.) Ist sie geheilt? wirklich?

Baron. Warum zweifelst du noch immer?

Emilie. Ich besinne mich, du hast mir so etwas geschrieben.

Baron. Ja. Nach einer Prüfung von sechs Jahren ist die heftigste Liebe in Freundschaft übergegangen. Auguste hat mir so oft wiederholt, und so lebhaft durch ihre Handlungen bewiesen, daß die heiligen Pflichten einer Mutter ihre Seele allein beschäftigen, ihre ganze Empfindung erschöpfen, als daß ich länger daran zweifeln könnte. Ein Thor wär ich, wenn —

Emilie. Kann seyn. Aber seit wenn folgt die Liebe der Vernunft? Auguste legte dir Stillschweigen auf. Um diesen Preis gewährte sie dir ihre Freundschaft. Aus Gehorsam fingst du an dich zu verstellen, und hast es jezt vielleicht dahin gebracht, dich selbst zu betrügen, das fürcht' ich, das.

Baron (lebhaft.) Fürchte nichts! Ach! mein Herz ist sehr verändert. Gewiß, liebe Schwester, ganz gewiß.

Emilie. Und doch bleibst du hier! Verloren für die Welt, unempfindlich für die Vergnügungen deines Alters fährst du fort, alle deine Wünsche auf Augustens Umgang einzuschränken!

Baron. Ich kann mich weniger, als jemals von ihr trennen. Was ich jezt für sie fühle, ist

süßer als die Liebe, in deren Feßeln ich schmachtete. Ich sehe sie, ich höre sie, ich bewundere sie, aber gelaßen, ohne jenen Herzensdrang, ohne jene stürmischen Aufwallungen, die mir dieses Vergnügen sonst vergällten.

Emilie. Du bist sieben und zwanzig Jahr alt, und bewunderst gelaßen! Fliehe, fliehe mit dieser gefährlichen Bewunderung!

Baron (empfindlich.) Aber, liebe Schwester —

Emilie (lächelnd.) Wir verstehen uns nicht. — Von etwas andern. Wie geht es Aglaen? Ist sie immer allerliebst?

Baron (lebhaft.) Allerliebst; ganz ihrer Mutter würdig; der Abdruck ihrer Reize, und gewiß auch die Erbin ihrer Tugenden.

Emilie. Und Auguste lebt immer nur in ihr?

Baron. O jeder Tag schlingt dies Band fester zusammen. Nie haben Mutter und Tochter sich zärtlicher geliebt. Es ist unmöglich zu entscheiden, welche von Beiden es der andern zuvorthut.

Emilie. Gottlob, daß meine Auguste so glücklich ist!

Baron. Wenn nur ihre Gesundheit beßer wäre!

Emilie. Ihre Gesundheit! Wie?

Baron. Ich bemerke seit einiger Zeit eine Veränderung an ihr, die —

Emilie. Du erschreckst mich. Auch herrscht in ihren lezten Briefen unerklärbare Düsterheit. Aber was fehlt ihr denn?

Baron. Sie hat ihre immergleiche Gemüthsart verloren.

Emilie. Was hör' ich? Ist sie geworden, wie unser eine? Kann sie auch verdrüßlich seyn?

Baron. Verdrüßlich eben nicht; nur gedankenvoll ist sie oft, und zerstreut Aber selbst dieser Anstrich von Schwermuth giebt ihr einen neuen Reiz, den ich nicht zu beschreiben weiß. Sonst gefiel sie, blendete sie: jezt wirkt sie weit mehr; sie trift das Herz.

Emilie (spöttisch.) Aber das deinige nicht. Denn du bewunderst gelaßen.

Baron. Fängst du wieder an?

Emilie. Nimms nicht übel! Ich will nichts mehr rügen. — Wen habt ihr jezt zur Gesellschaft?

Baron. Den Grafen Hermann.

Emilie. Das freut mich. Ich weiß, er ist dein Freund, und er verdient es zu seyn. — Sonst niemanden?

Baron. Madam Printano.

Emilie. Albertinen? O die schenk' ich euch.

Baron. Warum?

Emilie. Ich mag sie nicht. Ich halte sie für falsch und neidisch. Sie kann es nicht verdauen, daß sie nur die Wittwe eines Banquiers ist, und daß ihre Cousine gnädige Frau heißt.

Baron. Du thust ihr unrecht. Sie ist die beste Frau von der Welt und hat viel Freundschaft für Augusten und vorzüglich für Aglaen.

Emilie. Ich glaube gerne, daß sie die Nichte der Cousine vorzieht. Ein Mädchen von siebzehn Jahren kann ihre Eifersucht nicht reizen. Aber gleiches Alters mit Augusten zu seyn, die bis jezt ihre Tochter fast verdunkelt, die noch immer sich mit den berühmtesten Schönheiten messen kann! das wurmt! das ist ein Nagel zum Sarge!

Baron. Welcher Einfall! Albertine ist nie hübsch gewesen, hat nicht die geringsten Ansprüche auf Schönheit.

Emilie (hohnlachend.) Nicht die geringsten? Freylich nicht. Aber muß man denn hübsch seyn, um sich reizend zu dünken? Wo kämen die lächerlichen Weiber her?

Baron. Aber darunter gehört sie nicht, das läugne ich.

Emilie. Sie weiß ihr Spiel zu verbergen.

Baron (spöttisch.) Und du hast ihr in die Karte gegukt?

Emilie. Das begreift ihr Männer nicht. Euch entwischen tausend kleine Umstände, nach denen wir urtheilen.

Baron. Aufs gerathewohl, und meistens falsch.

Emilie. Lieber Bruder, gönne mir ein Vorrecht das ich dir gerne abträte, wenn ich könnte. Du bist noch zu jung, kennst noch die Welt zu wenig.

Baron. Ich verlange sie nicht zu kennen. Mein Hang ist, mich auf immer von ihr zu entfernen.

Emilie. Da entziehst du dich einer sehr nüzlichen Schule. Die besten Herzen brauchen die Leuchte der Erfahrung am nöthigsten.

Zweiter Auftritt.

Rose. Vorige.

Rose. Gnädige Frau, den Augenblick steht meine Herrschaft auf. Sie ist ungehalten, daß ich ihr Euer Gnaden Ankunft nicht gleich gemeldet habe.

Emilie. Ich eile zu ihr. (Zum Baron.) Auf Wiedersehen, Herr von Troppau, und dann weiter im Texte!

(Emilie und Rose ab.)

Dritter Auftritt.

Der Baron allein.

Sie glaubt mich zu ergründen. Aber wie falsch deutet sie mein Herz! Zwanzigmal war ich im Begrif ihr alles zu entdecken — nur ihre Vertraulichkeit mit Augusten hält mich zurück. Und doch muß der Augenblick früh oder spät kommen. Ich fürcht' ihn, wie den lezten meines

Lebens — ohne zu wißen, warum? — Ach, Auguste, was wirst du mir antworten, wenn ich mein Glück zum zweitenmale deinem Machtspruch unterwerfe? — Das war also deine Bestimmung! du konntest ihr nicht entgehen. — Aber, wie soll ich ihr sagen: Sie sind es nicht mehr, die ich liebe! — Sonderbar! Sonst zitterte ich, wenn ich Sie von meiner Leidenschaft unterhielt; jezt zittre ich, ihr eine Aenderung anzukündigen, die ihr Wunsch war. (Albertine kömmt, er sieht sich um, und eilt ihr entgegen.)

Vierter Auftritt.

Albertine (in Morgenkleidung.) Der Baron.

Baron. Ah guten Morgen Madam!

Albertine. Guten Morgen, Baron. Nun? Ihre Schwester ist gekommen. So unvermuthet?

Baron. Ganz unvermuthet.

Albertine. Und Sie haben schon eine ewige Unterredung mit ihr gehabt. Sie haben sich doch nicht verrathen?

Baron. Nein, Madam. Aber ich gestehe Ihnen, es hat Mühe gekostet.

Albertine. Einem Liebhaber, der viele Jahre die Probe eines Pythagoräers bestanden hat, sollte doch dieser Zwang nichts kosten.

Baron. Damals war sie es selbst, die mir ihn auferlegte. Meine Tage verschwanden in Anbetung und Schweigen. Aber jezt!

Albertine. Jezt schließt Ihnen die Klugheit den Mund. Sie müßen erst des Herzens der Tochter gewiß seyn. Sie müßen sagen können: Ich liebe; Ich werde geliebt! Nur das sichert Sie vor einer abschläglichen Antwort.

Baron (bestürzt.) Abschläglichen Antwort?

Albertine. Wer weiß? kann man nicht andere Absichten mit ihr haben? Und dann — nur der Beweis, daß Sie geliebt werden, kann Ihren Unbestand in den Augen Ihrer ehemaligen Göttin rechtfertigen. Auguste kann sich sagen: wär ich dankbar gewesen, so würde er mich noch lieben! Trost genug für die gekränkte Eitelkeit!

Baron. Augustens Eitelkeit? Ach, daß ich sonst nichts zu fürchten hätte. Ich kenne keine Frau, die weniger an Eroberungen denkt.

Aber ich selbst würde mir meine Aenderung nie vergeben, wenn ich mir nicht schmeicheln dürfte geliebt zu seyn.

Albertine. Sie schmeicheln sich damit, weil Sie es wünschen; aber so lange das Geständniß meiner Nichte Ihrer Hofnung nicht das Siegel aufdrückt —

Baron. Ach ihr offenes Herz hat sich deutlich genug erklärt. Soll ich auf ein Geständniß dringen, daß sie nicht ohne die Einwilligung ihrer Mutter ablegen kann? Und welcher Mutter!

Albertine. Also wollen Sie lieber ohne dieses Geständniß die mütterliche Gewalt anrufen, um Ihre Geliebte zu erhalten? Finden Sie dieses Verfahren edel und zärtlich?

Baron. Nein, Madam. Aber —

Albertine (empfindlich.) O lassen Sie uns kein Wort mehr darüber verlieren! Sie haben Verstand genug sich selbst zu rathen. Nur erlauben Sie mir auch künftig jeden Antheil an der Sache zu verbitten.

Baron. Wie empfindlich Sie sind! Um einer kleinen Einwendung willen, mir gleich Ihr Vertrauen aufzukündigen!

Albertine. Ich bin empfindlich, ja. Aus Eifer für das Glück meiner Nichte. Was für Nebenabsichten könnt' ich haben?

Baron. Ich erkenne Ihre Güte. Aber verzeihen Sie mir Zweifel und Einwürfe, die sich nicht von meiner Lage trennen laßen. Ich bin ja ganz in Ihren Händen. Leiten Sie mich, wie Sie wollen!

Albertine. So gut ich kann. Was mir an Erfahrung fehlt, soll meine zärtliche Freundschaft ersezen. — Aber wir vergeßen uns. Wenn man uns überrascht, giebt es Argwohn. Gehen Sie, Baron, Verschwiegenheit ist die Parole.

Baron. Und Erkenntlichkeit bis zum Tode das Feldgeschrey.

(Der Baron ab.)

Fünfter Auftritt.

Albertine allein.

Verliebtes Närrchen, du sollst glücklich werden, das versprech ich dir. Ob aber deine alte Schöne nicht die Unkosten bezahlen muß — das wollen

wir sehen. — Ha, wenn sie nicht auf Erobe-
rungen ausgeht, wenn sie keine Kokette ist, so
faße ich den Sinn des Wortes nicht! — Hat
sie nicht auch den Grafen Hermann in ihr Nez
verstrickt? so verstrickt, daß er des Glückes ver-
gißt, deßen Aussicht ihn hieher brachte! daß er
Ungereimtheiten begeht, die von einem Weltman-
ne unbegreiflich sind, Bekanntschaft sucht und ge-
funden abbricht, für sich anwerben läßt und der
Antwort ausweicht! — Geduld, Herr Graf!
Sie sollen sie kennen lernen. Ich will den Zau-
ber lösen, der ihre wahre Gestalt unsichtbar macht.
Eben die Frau, die das Geheimniß besizt, immer
mehr anzulocken, jemehr sie abzuschrecken scheint
— eben die wird von Eifersucht rasen, wenn sie
den Liebhaber verliert, auf deßen Treue sie Schlös-
ser gebaut hätte; und ihre Nebenbuhlerin in ihrer
Tochter erkennt. Welch ein Fest für mich! —
Still! die Gesellschaft kommt.

Sechster Auftritt.

Auguste. Emilie. Aglae. Der Graf. Der Baron. Albertine. (Alle in Morgenkleidung.) Rose. Nachher Bediente.

Auguste (Albertinen im Hereintreten erblickend.) Ah! Sie sind schon hier. — Den Thee, Frau Rose! hier ist es kůhl. Wir wollen hier frůhstůcken.

(Rose ab.)

Albertine (mit verstellter Freude zu Emilie.) Tausendmal willkommen, Frau von Erbach!

Emilie. Ich freue mich sehr, Madam — (Sie küßen sich kalt.)

Albertine (zu Augusten.) Wie geht es diesen Morgen Cousinchen?

Auguste. O errinnern Sie mich nicht an mein Befinden! (sie schlägt die Augen nieder und wird nachdenkend; Pause, während deren die Uebrigen sie betrachten.)

Albertine (leise zum Grafen.) Unser Frůhstůck fångt sehr munter an.

Graf (leise zu Albertinen.) Wer Maler wäre, um sie gleich zu malen!

Albertine. Wen?

Graf. Sehn Sie nur diese Stellung! Wie rührend! wie schmachtend!

Albertine. Sie scheinen ein Liebhaber von Herbstschönheiten.

Emilie (zu Aglaen, leise.) Ihre Mutter beunruhigt mich.

Aglae (Augusten zärtlich die Hand küßend.) Liebe Mutter!

Auguste (seufzt, schlägt die Augen auf, umarmt Aglaen, sieht den Baron an, seufzt wieder und sagt:) Wo bleibt der Thee?

Rose (im Hereintreten.) Er ist da, gnädige Frau. (Die Bedienten bringen einen Tisch mit Thee, Maschine und Theezeug, einen andern mit Gebacknem u. s. w.)

Auguste (giebt das Zeichen zum Sizen.) Zu mir, liebe Emilie! Aglae auf die andere Seite! (Der Baron sezt sich neben Aglaen, der Graf zwischen Emilien und Albertinen. Aglae schenkt den Thee ein; die Bedienten präsentiren u. s. w.)

Albertine (zu Emilien.) Sie sind über Dresden gegangen, Frau von Erbach? Haben Sie sich aufgehalten? Nichts neues?

Emilie. Nichts das der Wiedererzählung lohnte. Avancements —

Albertine. Von unbekannten Leuten? Werden überhupft. Keine Heurath?

Emilie. Mehr als eine.

Albertine. Zum Exempel?

Emilie. Die Majorin Saalbach —

Albertine. Die Saalbach? heurathet wieder? die Saalbach!

Emilie. Wißen Sie das noch nicht?

Albertine. Keine Silbe. Wen denn? (Zum Grafen.) Und ich habe doch erst gestern von Ihrem Onkel Briefe gehabt! (Zu Emilien.) O, ich bitte Sie, wen?

Emilie. Den Obristen Kraner.

Albertine. Obristen Kraner? die Saalbach! Hab ich auch recht verstanden? Unglaublich!

Graf. Aber was ist denn dabey unglaublich?

Albertine. Die Frau, die sich stellte, als betete sie ihre Kinder an, als lebte sie nur für sie.

Graf. Die Kinder laufen nicht Gefahr ver-

vortheilt zu werden. Der Obriste hat selbst Vermögen.

Albertine. Wenn schon! Eine Frau mit Kindern! das ist immer unverantwortlich.

Auguste. Sie verurtheilen sehr hastig.

Graf (spöttisch.) Madam haben keine Familie?

Albertine. Aber ich kann mich darum nicht weniger an die Stelle einer Mutter sezen.

Graf (lebhaft.) Aber eine Mutter ist nicht die Sklavin ihrer Kinder.

Aglae. Gott bewahre! Wie unnatürlich!

Emilie. Und hat sie nicht sechs Jahre allen Anwerbungen widerstanden?

Albertine (mit Bitterkeit.) Um so mehr verdient sie Tadel. Sie hat also Kinder, Freunde, Liebhaber, die ganze Welt sechs Jahre lang betrogen! hat sich wegen ihrer heroischen Mutterliebe ausposaunen, beräuchern, vergöttern lassen! hat gegen die Liebe gepredigt und auf die Gebrechlichkeit der Wittwen geschmäht! und am Ende — (hohnlächelnd) hahaha! wie muß sie nicht unsrer Leichtgläubigkeit lachen!

Auguste (betroffen.) Aber Madam, wenn es

ihr ernster Vorsaz war, sich ihren Pflichten ungetheilt zu widmen —

Albertine. Warum blieb sie nicht dabey? Warum sezte sie die Grille nicht durch? Ich haße nichts so sehr als die halben Romane.

Auguste (lebhaft.) Vielleicht haben die Ursachen aufgehört. Vielleicht sind die Kinder im Stande —

Albertine (schnell einfallend.) Ich bewundere Sie, Cousine. Sie vertheidigen diesen Schritt? Sie, das Lehrbuch und der Spiegel aller Mütter! Sie, die uns überzeugt haben, daß —

Auguste. Ich bitte, schonen Sie meiner! Ich verdiene dieses Lob nicht und wäre nicht stolz darauf es zu verdienen. Die Eitelkeit hat nie auf mein Betragen Einfluß gehabt. Ich suche meine Ehre nur in der guten Meynung der Personen, die ich liebe.

Aglae. Ja, liebe Mama. Sie können wieder heurathen. Sie behalten mich darum eben so lieb, nicht wahr? Und ich Sie? das versteht sich!

Emilie (zu Augusten.) Hören Sie doch! Nun haben Sie auf einmal freye Hände.

Auguste. Aber der Baron hat kein Wort dazu gesagt; laßen Sie doch auch Ihre Meynung hören!

Baron. Gnädige Frau, die Richtigkeit Ihrer Behauptung liegt zu sehr am Tage. Madam Printano hält uns nur zum Scherz das Widerspiel.

Emilie (lächelnd.) Wirklich, lieber Bruder? Eine Wittwe, die die Thorheit begeht sich wieder zu verheurathen, sezt sich in deinen Augen nicht herab?

Baron. Welche Frage, Schwester! der Fall ist ja so natürlich, so billig. Und ich kenne keine Thorheit, die sich nicht durch wahre Liebe entschuldigen ließe.

Auguste. Ihre Moral ist nicht die strengste.

Graf. Die Vernunft verwirft sie, aber das Herz nimmt sie in Schuz.

Albertine. Haben Sie noch ein Herz, Herr Graf?

Graf (spöttisch.) Madam, soll ich antworten: zu Befehl!

Albertine. Nein, nein! Im Ernst. Wer hat jezt noch ein Herz? Sogar die Heldin der

LB Coburg

sentimentalischen Sekte, Klariße von Dornfels sogar schämt sich eines zu haben.

Graf. Wie so?

Albertine. Sie ist wieder am Hofe erschienen. Nicht, Frau von Erbach?

Emilie. Ja, Madam, in der lezten Cour.

Graf (lebhaft.) Sie hat ihren Karl schon vergeßen?

Albertine. Sie hat zwey Jahre um ihn getrauert. Zwey volle Jahre! das ist kaum mehr bürgerlicher Ton.

Graf. Und doch giebt es hier und da noch Seelen, die gemein genug denken —

Albertine (schnell einfallend.) Märtyrer der Beständigkeit zu werden? Ich kenne keine.

Emilie. Im zwanzigsten Jahre sich mit einem Todten begraben! das geschieht freylich nicht alle Tage. Aber Beständigkeit unter den Lebenden laß ich mir nicht nehmen. Und du, lieber Bruder?

Baron. Hörst du mich so gerne deklamiren?

Auguste (zu Emilien leise.) Sie sezen ihn in Verlegenheit.

Emilie (leise.) Das ist meine Freude.

Baron (zu Augusten.) Haben wir diesen Abend Musik, gnädige Frau?

Auguste. Ja wohl. Emilie muß Aglaen singen hören. Ich hoffe, sie wird über ihre Vervollkommung erstaunen.

Emilie. Erst diesen Abend? Warum ein Vergnügen verschieben, das man nicht oft genug wiederholen kann?

Auguste (zu Aglaen.) Hast du jezt Lust zu singen?

Aglae. Ich bedaure. Ich bin gar nicht bey Stimme.

Emilie. Sie spielen doch nicht die Virtuosin? Nur ein Lied! (Steht auf und geht an den Flügel.) Da liegt just was wir brauchen. (Indem sie das Notenpapier ansieht.) Eine gar süße Melodie!

Albertine (vor sich.) Ein noch süßerer Text!

Aglae (zu Emilien.) Ihr Herr Bruder hat es mir gegeben.

Emilie. Mein Bruder! desto beßer! So kann er Sie akkompagniren.

Aglae. Ich weiß sie noch nicht genug. Ich würde zittern.

Albertine (vor sich.) Der Verfaßer auch.

Auguste. Du sangst es gestern Abend so artig.

Emilie. Liebe Bescheidenheit! Wir wollen uns gedulden. (Sieht das Notenpapier noch einmal an.) Ey, ey! wie zärtlich! Fast in Metastasios Manier! (Liest mit Ausdruck.)

Lieb und Schweigen ist der Bund.
Wohl! ich will mich nicht erklären,
Tief in meines Herzens Grund
Will ich meine Qual verschließen
Und ein Siegel drücken auf den Mund.
Aber meine Zähren
Kann ich nicht ersticken.
Laß, o laß sie fließen!
Thränen brechen nicht den Bund.
Lieb und Schweigen ist der Bund.

Von wem sind die Worte — von dir, lieber Bruder?

Baron (betroffen.) Du schwärmst. Mach' ich Verse?

Auguste (aufstehend.) Einen Spaziergang auf das Frühstück! Ists gefällig, meine Damen?

Emilie Aber Sie versprechen uns doch Schat-

ten? denn die Sonne ist diesen Morgen so unbarmherzig —

Auguste. Schatten genug. Ich will sie in meine Einsiedeley führen.

Emilie. Kommen Sie! (Die Gesellschaft geht ab. Aglae bleibt mit dem Baron ein wenig zurück.)

Aglae. Vergeben Sie mir! Ich fürchtete, Ihre Musik zu verderben.

Baron. Sind Sie nicht immer gewiß zu gefallen?

Algae. Gewiß? Ach, nein!

Baron. Sie sind von Natur so wahrhaft und können —

Aglae. Sie sehen aus, als wollten Sie mir Vorwürfe machen.

Baron. Ein Recht dazu hätt' ich. Sie wißen wohl warum.

Aglae. Ich muß der Gesellschaft folgen. (Will ab.)

Baron. Nur noch ein Wort!

Aglae (im Abgehn.) Nein, denn ich mag nicht antworten.

Baron (ihr nach.) Aber hören können Sie mich doch!

Zweiter Akt.

Erster Auftritt.

Rose. Ein Bedienter (mit einem zugedeckten Korbe.) Der Graf (von der andern Seite kommend.)

Graf (völlig angekleidet, begegnet Rosen, die eilig über das Theater geht.) Wohin so eilig, Frau Rose?

Rose. Ihre Dienerin, Herr Graf! (Zum Bedienten.) Geh Er nur voran! Aber laß ers ja niemanden sehen! (Bedienter ab; Rose geheimnißvoll zum Grafen.) Eigentlich darf ich es nicht sagen. Es ist eine Galanterie von der gnädigen Frau.

Graf. Für wen?

Rose. Das fragen Sie noch! Für wen anders, als für unser Fräulein? Vor einigen Tagen waren Damen aus der Nachbarschaft zum Besu-

che hier. Sie haben sie nicht gesehen? Nein! Sie waren just mit dem Herrn Baron auf der Jagd. Nun! Eine darunter, das älteste Fräulein Morgenthau, Braut des Obristen Baschwiz, den Sie kennen —

Graf. Nun?

Rose. Die hatte ein Kleid an, weiß, schlichter weißer Taffent, aber gemacht! und garnirt! Flor und Bänder und Blumen! so frisch, so frisch wie der erste May! fast ein wenig zu frisch für das Gesicht, das es trug! — Und das bemerkte Fräulein Aglae und bewunderte es und gleich in eben der Nacht fertigte die gnädige Frau einen Expreßen nach Dresden ab, um so einen Rock für ihr Leibtöchterchen zu bestellen.

Graf. Das nenn ich eine gute Mutter.

Rose. Es giebt nur Eine solche in der Welt. Kein Mensch kann das beßer wißen als ich. Denn kein Mensch, als ich, sieht und hört was im Innersten des Hauses vorgeht. Wenn ich nur erlebte, daß sie ihr eine Kleinigkeit versagte! Aber nein! sie studirt recht auf Gelegenheiten ihr Vergnügen zu machen. Sie läßt ihr kaum Zeit etwas zu wünschen. Zuweilen denk' ich; wie will

das ablaufen? Sie verzieht sie. Sie bindet ihrem künftigen Schwiegersohn eine Ruthe. Aber dann sag ich mir wieder selbst; das Kind ist so gut, daß es nicht verdorben werden kann. Und darum laß ichs denn auch so geschehen, ohne ein Wort darein zu reden.

Graf. Schön, Frau Rose! recht schön!

Rose. Ach, Herr Graf! Bey einer solchen Herrschaft ist es keine Kunst zu schweigen. Wer da nicht sein bischen Mutterwiz unter dem Gehorsam gefangen nehmen wollte! Ein Herz, wie ein Engel! und Verstand! O, Verstand! Nun, alles was unser Fräulein ist und weiß, hat es ihr zu danken.

Graf. Hat sie sonst keinen Unterricht genoßen?

Rose. Nein! die gnädige Frau hat für sie studirt. So jung und schön, als Sie sie sehen, hat sie seit zehn Jahren dem Hofe und allen seinen Herrlichkeiten entsagt und sich auf ihrem Guthe mit Büchern und Gelehrten eingeschloßen und Stunden vom Morgen bis in die Nacht genommen, um sie ihrer Tochter wiedergeben zu können.

Graf. Wie? Und davon hab ich nie gehört!

Rose. Und werden auch nie wieder davon hören. Die gnädige Frau berühmt sich nicht damit. Ich käme schön an, wenn Sie mich verriethen. Aber ich denke, Gutes von seiner Herrschaft reden, ist keine Sünde.

Graf. Schade, daß eine so vortrefliche Frau nichts liebt, als ihre Tochter!

Rose. Da sind Sie falsch berichtet. Sie ist eine sehr eifrige, geschäftige Freundin und so mitleidig, so mild! In der ganzen Gegend theilt sie Wohlthaten aus. Aber lieben — freylich! so, was man eigentlich lieben nennt — da weiß ich niemanden, als das Fräulein. Das geht aber auch sehr weit. Sie werden mich auslachen, Herr Graf. Bis zur Eifersucht gehts.

Graf (lächelnd.) Das wäre?

Rose. Ohne Scherz. Wenn die gnädige Frau wüßte, daß das Fräulein mehr Freundschaft für Jemanden hätte, als für sie, sie grämte sich zu Tode. Und Zutrauen! vor allen Dingen will sie Zutrauen. In dem Punkte sich zu vergeßen, wollt' ich dem Fräulein nicht rathen. Da wär es gewiß aus, aus auf immer.

Graf. Eines solchen Undanks ist Aglae nicht fähig.

Rose. Das sag ich auch und seze mein Leben zum Pfande. Unser Fräulein ist ein so liebes, wohlerzogenes, gutes Kind. — Aber ich gerathe ins Plaudern und vergeße meinen Auftrag. Ich soll das schöne Kleid in der Fräulein Kabinet ausbreiten. — So geht mirs immer, wenn ich von der gnädigen Herrschaft anfange. Ihre Dienerin, Herr Graf! Ich muß mich tummeln.

(Ab.)

Zweiter Auftritt.

Der Graf (allein.)

Welch ein Lob, das Zeugniß dieser Frau! Desto glaubwürdiger, je geneigter alte Bediente sind, ihre Herrschaften zu verkleinern, um sich selbst eine Standrede zu halten. Ach, es that mir so wohl. Ich schlang es so begierig hinunter. — Englische Auguste! Wär es möglich? Könntest du einen Sterblichen außer Aglaen lieben? — — (Nach einigem Sinnen, lebhaft.) Ich wäge

mein Glück. Befremden kann sie mein Geständniß nicht. Meine Handlungen haben mich schon verrathen. Das lese ich in den scheelen Blicken ihrer Muhme. Freylich ist der Neid scharfsichtiger, als die unbefangene, verdachtlose Freundschaft! — Der Neid? Albertine neidisch über dich? Wer bist du denn? — Ein Graf! — Um ein Vermögen, wie Albertinens, buhlen wohl Prinzen! — aber wahrlich nur um ihr Vermögen! — Mein alter Onkel hatte vergessen, daß ich ein Herz habe, als er mich hieher schickte mich um sie zu bewerben. — (Mit Affekt.) In Augustens Hause um Albertinen! um Albertinen!

Dritter Auftritt.

Albertine. Der Graf.

Albertine (die durch die Glasthür kömmt und ihren Namen gehört hat.) Albertinen! Meynen Sie mich, Herr Graf?

Graf (erschrickt, vor sich.) Himmel!

Albertine. Erschrecken Sie nicht! Ich sah

durchs Fenster, daß Sie hier waren und wie ich die Thür öfne, hör ich meinen Namen nennen.

Graf. Verzeihung, Madam! Ich hab eine Schwester gleiches Namens.

Albertine. An die war Ihr Monolog gerichtet? An Ihre Schwester? Ein galanter Bruder! — Apropos, Herr Graf! Sie haben uns sizen laßen. Aber ich errathe die Ursache.

Graf. Sie liegt vor Augen. Ich wollte mich kleiden.

Albertine. Vorwand! Die Langweile verscheuchte Sie.

Graf. Wie, Madam? Sie könnten glauben —

Albertine. Ohne Verstellung. Ich habe für Sie gelitten. Der Zeitvertreib war nicht auszuhalten. Augustens ewige Aufmerksamkeit für Aglaen —

Graf. Ist ein sehr rührendes Schauspiel.

Albertine (gähnend.) Ach ja — rührend — bis zum Gähnen. — Ich bin meiner Cousine herzlich gut. Ich liebe ihre Tochter wie mein Kind. Aber dieses abgeschmackte Tändeln erschöpft

meine Geduld. Das ist Ziererey. Das soll so was vorstellen.

Graf (eifrig.) Ziererey! Vorstellungssucht! Ah, die Frau von Banner ist so weit davon entfernt, weiß bey ihrer Mutterliebe von so gar keiner Nebenabsicht, daß sie sich diesen Verdacht kaum träumen läßt. In der großen Welt müßte sie vielleicht der Spottsucht weniger Blöße geben. Aber was hat sie im Zirkel ihrer Freunde zu fürchten?

Albertine. Sie sind allerliebst, Graf. Ihr Duldungsgeist verbreitet sich über alles. Ich danke Ihnen, daß Sie mich meines Irthums überführen. Sehen Sie, bey meinen Freunden verlang ich so einen Grad von Vollkommenheit, daß ich aus Furcht, Fehler an ihnen zu finden, mir deren oft einbilde, wo keine sind. Da bin ich so unruhig —

Graf. Dieser Unruhe können Sie bey Ihrer schönen Cousine müßig gehn. Die Bewunderung, die sie einflößt, wird durch keinen Schatten von Tadel gestört.

Albertine. Seyn Sie aufrichtig! Einen Fehler haben Sie doch an ihr auszusezen?

Graf. Einen Fehler, ich?

Albertine. Ja ja, einen Fehler. — Zum Exempel, ihre Unempfindlichkeit, ihre Abneigung vor der Liebe?

Graf. Die find ich sehr natürlich. Wer könnte sich schmeicheln, ihrer würdig zu seyn.

Albertine (boshaft.) Wißen Sie, daß diese Bemerkung kein sehr vortheilhaftes Licht auf Augusten wirft?

Graf. Nach dem man sie wendet.

Albertine. Ohne alle Wendung. Aus Stolz flieht sie vor der Liebe; aber aus Eitelkeit — nicht vor den Liebhabern.

Graf (hitzig.) Wer darf ihr nachsagen, daß sie sie sucht?

Albertine. O Herr Graf! Eine Frau, der nichts an einem Hofe liegt, findet immer Mittel ihn zu entfernen (mit Bedeutung) und in unsern Jahren vollends — (sich selbst unterbrechend.) Auguste hat sich wunderbar erhalten, das ist wahr. Aber die Zeit läßt ihre Tücken nicht, und eine Tochter von siebzehn Jahren zeichnet auf noch frischere Wangen den Taufschein.

Graf. Gott verzeih Ihnen, daß Sie

sie in die Klasse von Narrinnen werfen, die —

Albertine (einfallend.) Nichtsweniger! Ich glaube vielmehr — (Nachläßig.) Ach ich habe so meine eignen kleinen Gedanken.

Graf. Darf man sie nicht wißen?

Albertine. Was für Recht haben Sie auf mein Vertrauen?

Graf (betreten.) Ich muß gestehen; keines

Albertine (mit Nachdruck.) Weil Sie keines verlangen.

Graf (noch mehr betreten.) Madam —

Albertine. Ihr Onkel ist mein Freund, er hat Sie mir empfohlen. Aber Herr Graf — so früh Sie auch die Vorurtheile der Jugend abschüttelten — etwas blieb doch hangen. Die Eifersucht auf Ihre Freiheit, und die Abneigung vor den Rathschlägen bejahrter Verwandten.

Graf (wie vorhin.) Madam, ich hoffe nicht daß mein Onkel —

Albertine (einfallend.) Ich hab Ihnen eine Frage zu thun. Wollen Sie mir sie beantworten?

Graf. Recht gern, wenn Sie niemanden betrift, als mich.

Albertine. Das vorausgesezt. — Würden Sie eine Frau beklagen, die das zärtlichste Herz, und ein unermeßliches Vermögen besäße, deren einziger Wunsch es wäre, dieses Herz und dieses Vermögen mit einem würdigem Manne zu theilen, die ihn gefunden zu haben glaubte — und sich von ihm einer Rivalin nachgesezt sähe, von der er verachtet, von der er insgeheim einem jungen Menschen aufgeopfert würde, der —

Graf (hizig einfallend.) Nein, Madam, nein! Das ist Verläumdung. Auguste ist über allen Verdacht erhaben.

Albertine (spöttisch.) Wer spricht von Augusten? Herr Graf, Sie verrathen sich schrecklich. — Noch ein Wort! Glauben Sie an Tugenden, die nie in Versuchung kamen? Ich nicht. Ich behaupte, daß wir bis zu einem gewissen Punkte alle gut sind, und daß diejenigen, die sich auf der Stafel eines Engels dünken, dann nur um so viel tiefer fallen. — Denken Sie dieser Wahrheit nach, Herr Graf! Beobachten Sie die verschiedenen Auftritte, von denen Sie in kurzem Zeuge seyn werden, und Sie können —

vielleicht können Sie ein Herz wiederfinden, das den Vorzug verdient.

Graf. Madam — ich bin —

Albertine. Ich sehe Ihre Verlegenheit, und bin nicht ungestüm genug, auf Antwort zu dringen. Diese Unterredung bleibt unter uns. Sie sind ein Mann von Ehre, das beruhigt mich.

Graf. Madam — Sie haben —

Albertine. Was ist Ihnen Graf? Man sollte glauben, Sie hätten einen Prozeß verloren.

Vierter Auftritt.

Aglae. Vorige.

Aglae (weiß, im besten Geschmack gekleidet.) Ah, liebe Tante! Ich suchte Sie.

Albertine. Was seh ich? Wie gepuzt!

Aglae. Durch die Hand der Feen. Alles fertig, alles in mein Kabinet hingezaubert! Ich staunte, hüpfte, wie ein Kind. Sie errathen doch die unbekannte Wohlthäterin?

Albertine. Ich war im Geheimniße.

Aglae. Sie? O, seyn Sie nun auch meine Vertraute! Helfen Sie mir auch wieder eine heimliche Freude ausdenken.

Graf. Wie glücklich sind Sie Fräulein eine solche Mutter zu haben! Aber Sie verdienen sie auch.

Aglae. Nein Herr Graf! ich verdiene sie nicht. Das fühl ich, das weiß ich. Ach! ich kann ihr nicht einmal den Dank ausdrücken, von dem mein Herz überfließt. Eben komm ich von ihr her. Ich bin so unzufrieden mit mir selbst. Ich könnte weinen.

Graf. Ich gehe, ihr von diesen schönen Thränen Rechenschaft zu geben.

(Ab.)

Fünfter Auftritt.

Albertine. Aglae.

Albertine. Du suchtest mich, sagst du. Und doch schien mein Anblick dich zu befremden. — War es nicht sonst Jemand, den du suchtest?

Aglae. Liebe Tante, was denken Sie?

Albertine. Armes Mädchen! Ich lese in deiner Seele, nicht erst seit heute.

Aglae (seufzt.)

Albertine. Du seufzest?

Aglae. Ach nein!

Albertine. Ach ja! — Was hast du? — Erleichtere das beklemmte Herzchen!

Aglae. Ich kann nicht. Ich darf nicht.

Albertine. Darfst kein Vertrauen auf mich sezen?

Aglae. Vertrauen! Ach, bin ich es nicht zuerst — bin ich es nicht ganz meiner Mutter schuldig? Und wenn ich gegen die schweige —

Albertine. Wenn ich aber schärfer sehe, als sie, wenn ich deine Gedanken errathe, willst du mir läugnen —?

Aglae (einfallend.) Schließen Sie die Augen zu, zwingen Sie mich nicht, das Schweigen zu brechen!

Albertine. Der Zwang ist oft heilsam. Stoße meine Hülfe nicht von dir! — du hast sie nöthig.

Aglae. Wie? Sie glauben, meine Mut-

ter könnte sich dem Glücke meines Lebens widersezen?

Albertine. Wir brauchen Zeit, vielleicht auch — und vor allen Dingen, Feinheit.

Aglae. Feinheit mit ihr, ist das nicht Arglist? ist das nicht ein Verbrechen?

Albertine. Du bist jung und ohne Erfahrung. Ich habe meine Ursachen so mit dir zu reden.

Aglae. Sie machen, daß ich zittere. — Ach liebe Tante! (Ihr Gesicht an Albertinens Brust lehnend; mit erstickter Stimme.) Sie haben den Schleyer zerrißen, unter dem sich dieses Herz so sicher glaubte. — Ja ich liebe — unendlich lieb ich — Ach warum konnt' ichs meiner Mutter nicht gestehn? — Welche Blödigkeit hielt mich zurück? War es das Bewußtseyn gefehlt zu haben? War es knechtisches Mistrauen in ihre Nachsicht? Zwanzigmal faßt' ich den Entschluß — ich öfnete den Mund und die Worte starben auf meinen Lippen.

Albertine. Dein guter Engel schloß sie dir. Wie kannst du dir schmeicheln, ihre Einwilligung —

Aglae. Gott! ich hab also eine Wahl getroffen, die ihr misfallen kann? Wenn das ist, muß ich sie aufopfern, und sollt' es mir das Leben kosten. Vergeßen Sie meine Uebereilung, liebe Tante!

Albertine. Ruhig, Kind, ruhig! Laß dich leiten! Laß mich an deiner statt thätig seyn. Es kann noch alles gut werden.

Aglae. Aber was für Ursachen könnte meine Mutter haben —

Albertine. Verlange nicht mehr zu wissen! Verlaß dich auf mich!

Aglae. Nein, ich kann die Last nicht länger tragen. Kommen Sie, führen Sie mich zu ihren Füßen! Ich muß —

Albertine. Willst du in dein Unglück rennen? Kennst du nicht ihre Empfindlichkeit, ihren Hang zum Argwohn? wenn sie erführe, daß ich früher, als sie, um die Sache gewußt habe — übersiehst du nicht die Folgen?

Aglae (heftig.) Da sehen Sie, wohin Sie mich gebracht haben! Folgen? Folgen? Ich achte keine als den Unwillen meiner Mutter. Aber ich habe mich unwillkührlich verrathen. Sie haben

es mir abgelockt, entrissen, und meine Reue wird mir zur Entschuldigung dienen.

Albertine (spöttisch.) Sehr wohl, Fräulein. Fahren Sie hin! bringen Sie sich um Ihren Liebhaber, um Ihr Glück! Ich bin es zufrieden. Ich verliere nichts dabey. Ich will meine Freundschaft keiner Undankbaren aufdringen.

(Will ab.)

Aglae (ihr nach, um sie zurückzuhalten.) Ach liebe Tante, wenn ich Sie beleidigt habe —

Sechster Auftritt.

Der Baron. Vorige.

Albertine (dem Baron am Eingange begegnend.) Ah, Sie kommen wie gerufen. Stehen Sie mir bey, Baron!

Aglae (erschrocken.) Wie? Sie wollen ihm doch nicht —

Albertine. Der Eifer für dein Glück reißt mich hin. Ich vergeße deine kindische Heftigkeit. Baron, Ihnen überlaß ich es, sie zu einem vernünftigen Entschluße zu bringen. Ihre Wor-

te werden mehr Eingang finden, als die meinigen.

Baron (entzückt.) Ach, Madam, dürft' ich hoffen —

Aglae (ängstlich.) Nein, Herr Baron! Glauben Sie ja nicht —

Albertine. Wozu diese Verstellung? Du liebst ihn, du hast es mir gestanden. Hör auf ihn durch Kaltsinn zu kränken, da ich dich zum Vertrauen gegen ihn berechtige, da ich dir verspreche, dir die Einwilligung deiner Mutter auszuwirken! — Um mich für euch zu verwenden, mußt' ich vorher eurer Herzen gewiß seyn. Nun bleibt mir nichts zu wünschen übrig. Aber Verschwiegenheit empfehl ich euch. Ich stehe für nichts, wenn ihr euch selbst schadet.

(Ab.)

Siebenter Auftritt.

Der Baron. Aglae.

Baron (nach einer Pause.) Aglae — Fräulein — Sie hören mich nicht? — (Geht näher.)

O, heften Sie doch Ihre Blicke nicht so starr auf den Boden! — Aglae! (nimmt ihre Hand) Was soll ich von dieser bangen Fühllosigkeit denken?

Aglae (aus der Betäubung erwachend und ihre Hand hastig zurückziehend.) Laßen Sie mich!

Baron. Ist das die Bestätigung dessen, was mir Ihre Tante —

Aglae. Stille davon, ich sterbe vor Schaam.

Baron. Widerrufen Sie es! Ich will nur Ihnen glauben.

Aglae. Gehen Sie! Sie haben sich mit ihr verschworen, meiner Einfalt zu spotten. — O meine Mutter, du bist also jezt die einzige, die mein Herz nicht kennt!

Baron. Liebste Aglae!

Aglae (in Thränen.) Sie wird es mir nie verzeihen. Was kann ich ihr sagen? Wie darf ich ihr unter die Augen treten? Mit welcher Stirne soll ich die Beweise ihrer Zärtlichkeit, ihres Vertrauens annehmen?

Baron. Hören Sie mich, Aglae!

Aglae (fortfahrend) Was that ich Ihnen, daß Sie mir meine Ruhe raubten? Die Reinheit

meines Herzens! den Frieden meines Gewissens! daß Sie mich unglücklich machten, unglücklich auf immer!

Baron. Ich beschwöre Sie mich zu hören! Konnt' ich ohne Ihre Einwilligung, ohne Ihren Befehl um Sie anwerben?

Aglae. Wenn Sie mich liebten, mußte Ihnen meine Pflicht heiliger als alles seyn.

Baron. Ich habe Albertinens Rathe gefolgt. Sie führte mir Gründe an —

Aglae. Und warum fragten Sie sie um Rath? Warum wandten Sie sich nicht an meine Mutter?

Baron. Ein wichtiges Bedenken schreckte mich zurück.

Aglae. Von meiner Mutter? Sezt sie ihr Glück nicht in meiner Zufriedenheit? Konnten Sie fürchten, daß sie meine Neigung zwingen würde?

Baron. Vernehmen Sie ein Geheimniß, das mich vielleicht in Ihren Augen rechtfertigen wird! Ehe die Zeit Ihre Reize entwickelt, und die Vernunft Ihre Bildung vollendet hatte, liebt' ich eine andere.

Aglae. Sie?

Baron. Sechs Jahre verbitterte diese unglückliche Leidenschaft mein Leben.

Aglae. Warum unglückliche?

Baron. Weil sie nicht Gehör fand, weil man mich höhern Pflichten aufopferte.

Aglae. Sie verwandeln meine Neugierde in Ungeduld. Darf ich wissen, wer es war?

Baron. Ihre Mutter.

Aglae. Meine Mutter! — Und die konnten Sie vergessen!

Baron. Sie selbst machte mir Vergeßenheit zum Gesez.

Aglae. Ach, ohne mich wäre sie gerechter gegen Sie gewesen.

Baron. Ueberdenken Sie nun meine Lage! Sey es Schwachheit! Aber so viel Vorsäze, so viel Betheurungen durch einen einzigen Schritt Lügen zu strafen? — ihr diesen Tausch von Gesinnungen selbst zu entdecken, den ich mir nicht zu erklären weiß? — Unmöglich konnt' ich mich dazu entschließen.

Aglae. Und ich kann mich nicht entschließen, meine Mutter zu hintergehn. Ich suche sie auf, ich will — (Will ab.)

Baron (sie zurückhaltend.) Mutter und Tante auf immer entzweyen! Albertinens Großmuth mit Undank belohnen?

Aglae. Eine zudringliche überlästige Großmuth. Ich kann mich in ihr Betragen nicht finden. Es beleidigt mich äußerst.

Baron. Wenn Sie die Triebfedern untersuchen wollten, wenn kindliche Empfindlichkeit nicht jede andere Stimme bey Ihnen übertäubte, würden Sie finden, daß unsere Freundin eben so klug als thätig zu Werke geht. Die Sache bedarf Vorbereitung. Die Plane, die Ihre Mutter vielleicht entworfen hat, müssen erst unmerklich verschoben werden. Dann soll ich mich erklären. Dann wird man Sie um Ihre Meynung fragen. Dann bestimmt ein Wort von Ihnen mein Schicksal, und Lieb und Freundschaft theilen sich unter diesem wirthbaren Dache in die künftigen Tage unsers Lebens.

Aglae. Das klingt sehr süß. So lange ich Ihnen zuhöre, schweigen Gewißensbiße und Grillen. Aber kaum werd ich mir selbst überlaßen seyn, so wird der Gedanke an meine Mutter —

Baron (mit Begeisterung.) Nur in die Zukunft müßen Sie blicken! nur an die versöhnte Mutter denken — an die Schöpferin und beständige Zeugin unseres Glücks! an die Freundin, die — O! wie wellen wir in Verehrung und Zärtlichkeit wetteifern! wie wollen wir jedem ihrer Winke zuvoreilen! jeden ihrer Tritte mit Blumen streuen! jeden Schatten von Kummer von ihr entfernen! jeden Wunsch — was seh ich? Sie weinen!

Aglae (reicht ihm ihre Hand.) Ach Troppau! der Mann, der meine Mutter so innig liebt, muß ihr Sohn werden.

Baron. Aglae! meine Aglae! O, wie soll ich Ihnen ausdrücken —

Aglae (erschrocken.) Es kömmt jemand — Entfernen Sie sich!

Baron. Mit der Gewißheit des glücklichen Liebhabers?

Aglae. Ja doch! Gehn Sie nur!

(Der Baron ab.)

Achter Auftritt.

Aglae allein.

Ich zittre. Wenn es meine Mutter wäre! — Wie? ich fürchte ihre Gegenwart? — Ach, so bin ich gewiß strafbar. — Ich muß schweigen; ich hab es versprochen. Ihr das erste Geheimniß verschweigen, das ich habe! das wichtigste, das ich jemals haben werde! — Sie wird diese Verheimlichung nie erfahren. Aber schwer liegt sie auf meinem Herzen und wird mich ewig drücken. — (Nach einer Pause.) Er betete sie an! Aber sie konnte nichts lieben, als mich. Mich dünkt, ich höre sie zu ihm sagen: »Meine Aglae geht mir über alles. Ihr opfere ich »Welt, Jugend und Vergnügen auf. Ihr »widme ich mein Leben« — Ja, das waren ihre Worte — Gott! und ich? — und ich! — (Erschrickt.) Ich höre ihre Stimme — sie ists! Ich möchte umsinken —

Neunter Auftritt.

Auguste. Aglae. Nachher ein Bedienter.

Auguste (völlig gekleidet.) Es ist Mittag. Man wartet nur auf dich, liebes Kind. (Näher kommend.) Was fehlt dir? du siehst so blaß aus.

Aglae. Nichts, liebe Mama, gar nichts.

Auguste. Aber du zitterst ja.

Aglae. Ein kleiner Anfall von Schwindel — er ist vorbey — ich bin wieder wohl.

Auguste. Du machst mich unruhig.

Aglae (ihr die Hände küßend.) Allzu gütige Mutter!

Auguste. Ach, Kind! du weißt nicht, wie theuer du mir bist.

Aglae. Ich weiß es nicht? Und jeder Augenblick giebt mir davon Beweise!

Auguste. Du bleibst doch der Liebling meines Herzens. Glaubst du das? Wirst du das immer glauben? troz allen Veränderungen des Lebens?

Aglae. Sie haben alles für mich gethan und

zweifeln an meiner Liebe! Wie soll ich auf die Ihrige rechnen, ich, so arm an Gelegenheiten Ihnen zu beweisen —

Auguste. Sey ruhig! du thust mehr für mein Glück, als ich für das deinige thun kann.

Aglae (vor sich.) Weich ein Dolchstich!

Auguste. Ich war nur deine Mutter. Du hast mich zu deiner Freundin gemacht. Ich besize dein ganzes Vertrauen. Was will ich mehr? Aber du, mein Kind, hast das Recht mehr zu fodern. Noch war das Vertrauen unter uns nicht gegenseitig. Ich habe oft über eine Zurückhaltung geseufzt, die deine Jugend mir zur Nothwendigkeit machte. Endlich hat die Vernunft die Ungleichheit unsrer Jahre aufgehoben. Bald werd ich keine Geheimniße mehr vor dir haben.

Aglae (sinkt ihr zu Füßen.) Beste Mutter!

Auguste (hebt sie auf und schließt sie in die Arme.) Liebe, fühlbare Seele! (Küßt sie.) Deine Wangen sind ganz naß — ach! wie überzeugen mich diese —

Aglae (stark.) Hören Sie mich, Mama, hören Sie mich!

Bedienter (mit der Serviette.) Es ist aufgetragen, gnädige Frau.

(Ab.)

Auguste. Trockne deine Thränen, liebes Kind! Man könnte glauben, ich hätte mit dir gescholten. Komm! diesen Abend wollen wir wieder einen traulichen Augenblick finden. Komm, Liebe!

(Arm in Arm ab.)

Dritter Akt.

Erster Auftritt.

Auguste. Emilie (völlig gekleidet.)

Emilie. Aber wenn die Entdeckung, die Sie mir zu machen haben, so wichtig ist —

Auguste. Die wichtigste von der Welt?

Emilie. Warum bleiben wir nicht in Ihrem Zimmer?

Auguste. Aus Ursachen. Ich hab eine Nachbarin.

Emilie. Albertinen!

Auguste. Und die Wand, die uns scheidet, hat Schränke.

Emilie. Die sich immer von selbst öfnen, wann Sie mit jemanden allein seyn wollen? — (Klopft an die Wand.) Hier sind keine Wand-

schränke. Wir wollen uns sezen. (Sezen sich auf einen Sopha.) Fangen Sie an! Ich sterbe vor Ungeduld.

Auguste. Das Erstaunen wird Sie wieder ins Leben rufen.

Emilie. Das Erstaunen? Lieber Himmel! wie können Sie mich quälen? Bey jeder Andern, als Sie, würd' ich auf eine Liebesentdeckung rathen.

Auguste (lächelnd.) Rathen Sie immer!

Emilie. O keinen Scherz zur Unzeit! Sie sehen meine Unruhe.

Auguste. Ich rede sehr ernstlich.

Emilie (ganz erstaunt.) Auguste! — Nein, das ist nicht möglich.

Auguste. Sie vermehren meine Verwirrung durch Ihren Unglauben.

Emilie. Sie lieben?

Auguste. Nach einem Kampfe von sechs Jahren. — Aber mein Zweck ist erreicht; meinen Pflichten Genüge geschehen. Ich habe die Erziehung meiner Tochter vollendet und bin im Begriffe sie zu versorgen.

Emilie. Sie haben mein Erstaunen vorher-

gesehen. Ich bin versteinert. — Und wer ist der Beneidenswürdige?

Auguste. Können Sie das fragen? Sie die Zeugin und Vertraute —

Emilie (mit einem Freudengeschrey.) Mein Bruder?

Auguste. Wer sonst als er?

Emilie (sie fest an sich drückend.) O meine Auguste! O mein Bruder! mein glücklicher Bruder! weiß er schon —

Auguste. Nichts.

Emilie (aufspringend.) Nichts? desto beßer! Gönnen Sie mir die Freude, ihm —

Auguste (zieht sie wieder nieder.) Zu früh! alles zu früh!

Emilie. Ich sehe sein ungestümes Entzücken, seine trunkene Betäubung — O, ich muß — ich muß — (Will wieder fort.)

Auguste (sie haltend.) Emilie! Besinnen Sie sich doch! Vor einem Augenblicke fanden Sie meine Schwachheit unbegreiflich.

Emilie. Nennen Sie es nicht Schwachheit! Sie beleidigen mich. Großmuth ist es, Gerechtigkeit — Pflicht der Dankbarkeit sogar,

die Beständigkeit eines Liebhabers zu belohnen, der —

Auguste. Ja, er hat alles gethan, mich zu verdienen. Er hat sich den Hindernissen, die uns trennten, mit der Gelaßenheit eines Weisen unterworfen. Er hat gelitten und geschwiegen. Zu schwach seine Bande zu zerreißen, aber stark genug sich weder Vorwürfe noch Klagen zu erlauben, schränkte er seine Wünsche auf die Erlaubniß ein, in meiner Nachbarschaft, in meinem Hause zu wohnen; ermüdete er nicht, mir täglich neue Beweise der zärtlichsten Ehrfurcht, der unveränderlichsten Treue zu geben. Mußte so ein Betragen mich nicht endlich rühren? — Der Uebergang von Freundschaft zu Liebe ist so unmerklich, so schnell — ich wollte widerstehen — aber Emilie! ich hatte die Kraft nicht mehr.

Emilie. Schon zu lange haben Sie widerstanden. Und noch wollen Sie —

Auguste. Erst muß ich meiner Tochter Glück gegründet sehen, um an das meinige zu denken.

Emilie. Haben Sie schon einen Plan?

Auguste. Ganz meinem Wunsche gemäß. Sie werden ihn gewiß billigen.

Emilie. Und das ist?

Auguste. Der Graf Hermann.

Emilie. Ein edler guter Mann!

Auguste. Schon darum würd' ich ihn hundert Reicheren vorziehen. Das Vermögen meiner Tochter erlaubt mir über diesen Punkt hinauszugehen.

Emilie. Hat er sich schon erklärt?

Auguste. Nein, aber ich darf nicht zweifeln daß er sie liebt, daß sie allein ihn hier feßelt. Er versäumt keine Gelegenheit mich von ihr zu unterhalten, und es steht nur bey mir, den Augenblick des Geständnißes herbeyzuführen.

Emilie. Und Aglae? Wie ist sie für ihn gesinnt?

Auguste. Aglae ist fühlbar, und vernünftig. Sie weiß gründliches Verdienst von eitelm Jugendschimmer zu unterscheiden. Ich bin gewiß, daß ihr Herz frey ist. Ich kenne jede kleine Abstufung, die sie in ihrer Zärtlichkeit macht. Nur dann würd' ich Widerspruch befürchten, wenn wir uns trennen müßten. Aber ich hoffe zu Gott, das soll nicht eher geschehen, bis er mich abruft.

Emilie. Weg in die späteste Zukunft mit

dem Rufe! Von nun an fangen Sie erst an zu leben; ein Leben gleich den Träumen der Dichter vom goldnen Alter! An der Seite einer Tochter, die Ihnen mehr als Daseyn, die Ihnen ihre Bildung und ihr Glück verdankt; In der Gesellschaft eines Schwiegersohns, der Sie bis zur Bewunderung ehrt; In den Armen eines Mannes, der Sie anbetet, der nur für Sie —

Auguste (einfallend.) Sie vergeßen eine Freundin, eine Schwester — (Umarmt sie.)

Emilie. Ich vergeße mein Glück, weil ich zu voll von dem Ihrigen bin.

Auguste. Ich habe meine Tochter herbestellt, um sie auf ihre Bestimmung vorzubereiten. Ist das geschehen, so will ich mit dem Grafen sprechen.

Emilie. Und dann?

Auguste. Ja, ja. Nur Geduld!

Emilie. Geduld, wenn mirs das Herz sprengt?

Auguste (sich umsehend.) Sie kömmt schon.

Emilie. Ich suche meinen Bruder auf.

Auguste (erschrocken.) Wie? Haben Sie mir nicht —

Emilie. Schon gut! Ich sag ihm nichts. Aber sprechen muß ich ihn.

(Ab.)

Zweiter Auftritt.

Aglae. Auguste.

Auguste. Kömmst du, liebes Kind. Ich sehne mich nach dir. Komm, seze dich zu mir!

Aglae (schüchtern, küßt ihr die Hand und sezt sich auf einen Stuhl neben dem Sopha.)

Auguste. Sind die Fremden noch auf ihren Zimmern?

Aglae (zerstreut.) Nein — ja — ich glaube —

Auguste. Du hast gelesen, und bist noch in deinem Buche. Falle nicht in einen Fehler, den ich dir oft an mir selbst verwiesen habe! Ich habe mit dir zu reden. Hast du Lust, hast du Aufmerksamkeit genug mich anzuhören?

Aglae. O ja, liebe Mutter!

Auguste. Auch wenn die Sache ernsthaft wäre, sehr ernsthaft? Wenn sie die Rechenschaft

beträfe, die ich dir von deiner Erziehung schuldig bin? Wenn sie dir die Aussicht in den Zeitpunkt öfnete, wo dein Schicksal nicht mehr von mir abhangen wird?

Aglae (gerührt.) Ach, Mama —

Auguste. Schon Thränen? Schon wieder Thränen? O, mäßige, mäßige deine Empfindsamkeit! Zuviel ist Schwäche. (Nach einer Pause.) Glaubst du, daß es mich nicht auch schmerzen wird, meine Rechte über dich abzutreten? Aber sie den Händen desjenigen zu vertrauen, den mein Herz für den würdigsten erkennt, das muß mich wieder beruhigen.

Aglae. Liebe Mutter!

Auguste. Soll ich dir ihn nennen?

Aglae (ängstlich.) Nein! nein!

Auguste. Warum erschrickst du?

Aglae (bedeckt ihr Gesicht mit ihrem Tuche.

Auguste. Geh Närrchen! Ueberlaß dieses kindische Erröthen der klösterlichen Einfalt! Ueberlaß es den unglücklichen Geschöpfen, die unter dem eisernen Zepter einer Lohngedungenen Erzieherin nichts als schiefe Begriffe von Ehrbarkeit und Wohlstand eingesogen haben! Dich hat die

treue Sorgfalt einer Mutter von einer Stufe nützlicher Kenntniße zu andern fortgeleitet. Bekannt mit dem Endzwecke deines Daseyns und eingeweiht in den heiligen Pflichten, denen du entgegen gehst, darfst du — — (sich selbst unterbrechend.) Doch ich errathe den trüben Gedanken, der deine Einbildung umwölkt. Verbann ihn! Nichts soll uns trennen. Ungestörtes Beysammenbleiben ist die einzige Bedingung, die ich deinem Manne vorschreiben will. Kann ich leben ohne dich?

Aglae (vor sich.) Wo verberg ich mich?

Auguste. Bist du nun gefaßt? Darf ich fortfahren?

Aglae. Ach, liebe Mutter, ich bin ja so glücklich. Laßen Sie mich niemanden zugehören, als Ihnen!

Auguste. Die Stimme deines guten Herzens. Ferne sey es von mir sie zu unterdrücken! Ich trete meine Rechte ab, aber bey dir steht es, sie mir zu erhalten. Was ich als Pflicht fodern durfte, will ich in Zukunft nur der Zärtlichkeit zu danken haben. Und du wirst es mir gewähren. Wirst du?

Aglae (senkt ihr Gesicht auf ihrer Mutter Hand.)

Auguste. In dieser Zuversicht verlang ich dein Wort, um das meinige dem Grafen Hermann zu geben.

Aglae (fährt wild zurück und auf.) Nein! nein! niemals!

Auguste (aufstehend.) Was sagst du?

Aglae. Verzeihen Sie dieser Heftigkeit! Ich sterbe, wenn ich Sie beleidige, aber ich sterbe, wenn ich gehorche.

Auguste (mehr erschrocken, als erstaunt.) Aglae! Bist du es, die mit mir spricht? In welchem Zustande bist du?

Aglae. Gute, liebe Mutter! haben Sie Mitleiden mit mir!

Auguste (ängstlich.) Aber um Gotteswillen! erhole dich! — Rede! führe mir Gründe an! Ich bin bereit sie zu hören. — Rede, sag ich — du erschöpfst meine Geduld.

Aglae (ihr zu Füßen.) Ja, ich will Ihnen alles bekennen. Eine unbegreifliche, unüberwindliche Empfindung widersezt sich —

Auguste (hastig einfallend.) Deiner Neigung für den Grafen? Du haßest ihn? Warum? Ich verstehe dich nicht.

Aglae (vor sich.) Sie will mich nicht verstehen.

Auguste. Du schweigst? Aglae! Was soll ich von diesem Schweigen denken? Abneigung vor dem Grafen! Abneigung bis zum Abscheu! Was hast du ihm vorzuwerfen? — Wirst du antworten?

Aglae. Haß hab ich nicht — aber —

Auguste. Aber? — Nun? — Ist das alles? — In Wahrheit, Aglae, jede andere Mutter, als ich, würde sich seltsame Vorstellungen machen. Aber ich kenne dich zu gut — Und doch blieb ich nicht Herr meiner Bestürzung — Geh! ich verzeihe deinem Alter diesen Auftritt. Du bist zu bewegt, zu sehr außer Faßung — Laß uns abbrechen! umarme mich!

Dritter Auftritt.

Der Baron. Vorige.

Baron (von weitem, vor sich.) Aglae ist bey ihr!

Auguste (sich umsehend, vor sich.) Der Baron! Was mag er wollen?

Aglae (vor sich.) Troppau!

Baron (wie vorhin.) Emilie schickt mich zu einer frohen Bothschaft her — und ich finde Aglaen!

Auguste (vor sich.) Er spricht mit sich selbst — er wagt sich nicht näher — sollte Emilie —? (Laut.) Baron, suchen Sie mich?

Baron (näher kommend.) Ja, gnädige Frau.

Auguste. Was befehlen Sie?

Aglae (vor sich.) Was wird er sagen?

Baron (verlegen.) Meine Schwester —

Auguste (eben so verlegen.) Sie wißen doch nicht —?

Baron. Wie, gnädige Frau?

Auguste. Was hat Ihnen denn Emilie gesagt?

Baron. Sie hätten mir ein wichtiges Geheimniß mitzutheilen. Mehr dürfte sie mir nicht sagen.

Auguste. Auch das war schon zuviel. (Zu Aglaen.) Geh, mein Kind! Wir sprechen uns weiter. (Halblaut.) Bedenke dich! Ich erwarte alles von deiner Ueberlegung.

Aglae (thut als gienge sie, wendet sich aber zum Baron, halblaut.) Der Augenblick ist günstig. Wenn wir ihr zu Füßen fielen?

Baron (halblaut zu Aglaen.) Keine Uebereilung! Keine Unbesonnenheit!

Aglae (halblaut.) Wie?

Baron (halblaut.) Ich habe mehr als jemals Hofnung — aber gehn Sie, ich bitte!

Aglae (kömmt zurück, ergreift Augustens Hand, um sie zu küßen.) Adieu Mama!

Auguste (erwacht aus Gedanken, drückt ihre Hand an ihr Herz.) So schwer wird es dir mich zu verlaßen? Es ist ja nur auf Augenblicke. (Blickt zärtlich auf sie herab und sagt zum Baron.) Wie ich das Mädchen liebe!

Baron. Und wie Sie von ihr geliebt werden!

Auguste. Ja, sie vergilt es mir redlich. Das Zeugniß geb ich ihr vor Gott und Menschen.

(Aglae lehnt ihr Gesicht auf ihrer Mutter Hand; der Baron ergreift Augustens andere Hand und befindet sich fast in eben der Stellung.)

Auguste (sehr bewegt.) Mein Kind! — mein guter Baron!

Baron (mit Innigkeit.) Ach, gnädige Frau!

Auguste. Ich weiß alles, was ihr mir sagen könnt — ich lese in euren Herzen —

Aglae. Ja, liebe Mutter, lesen Sie —

Baron (erschrickt und winkt ihr zu schweigen.) Verzeihung Fräulein, daß ich Ihre Frau Mutter an ihr Versprechen erinnere!

Aglae (zum Baron.) Sie schicken mich fort?

Auguste. Tröste dich, mein Kind! Bald wird deine glückliche Mutter keine Geheimniße mehr vor dir haben.

(Aglae ab.)

Vierter Auftritt.

Auguste. Der Baron.

Auguste (nach einer Pause.) Baron — ich wollte Sie erst morgen sprechen.

Baron. Erst morgen? So lange soll ich auf ein Geheimniß warten, das Sie angeht!

Auguste. Und Sie nicht weniger. Um für mich wichtig zu seyn, muß es Sie betreffen. Das konnten Sie wohl voraussezen.

Baron. Gnädige Frau — darf ich um nähere Erklärung bitten?

Auguste Sie verlangen viel. — Wir kennen uns so lange und Sie verstehen mich nicht beßer?

Baron. Ach, wem so mancher Wunsch vereitelt wurde, so manche süße Hofnung fehlschlug —

Auguste. Ich beschäftige mich mit Ihrem Schicksale, ich will es ändern. Darf ich!

Baron (vor sich) Welche Hofnung dämmert in mein Herz!

Auguste. So verwundert blicken Sie mich an? — Ich versiehe den versteckten Vorwurf — Er gilt der unempfindlichen, undankbaren Frau, die ein anderer an Ihrer Stelle vielleicht gehaßt — gewiß vergeßen hätte. Nehmen Sie ihn zurück! — Ich bin es nicht mehr — (seufzend) war es selbst damals nicht, als der Schein mich anklagte und das ganze Bestreben meiner Vernunft dahin ging, diesen Schein zu behaupten. — Aber ich gehörte nicht mir selbst konnte meine Zärtlichkeit nicht theilen, ohne einen Raub an meiner Tochter zu begehen und die Rech-

te der Natur zu entweihen. — Die Prüfung ist bestanden. Ich nahe mich dem Ziele meiner Pflichten — Ich kann eine Ungerechtigkeit wieder gut machen, über die ich Jahre lang geseufzt habe — Ich kann ohne Vorwurf dem Rufe folgen, der mein Herz zu süßeren Gefühlen umstimmt. — Troppau! — Ich erröthe nicht — Der Adel ihres Betragens rechtfertigt meine Freymüthigkeit.

Baron (äußerst erstaunt.) Was hör ich? Sind Sie es? Auguste, Sie!

Auguste (ihre Hand auf seinen Arm legend.) Ich selbst — von nun an die Ihrige!

Baron. Gott im Himmel! (Wendet sich mit Heftigkeit von ihr und will ab.)

Auguste (ihm nach.) Was ist Ihnen? wo wollen Sie hin? (Hält ihn zurück.)

Baron. Ich weiß nicht — ich kenne mich nicht mehr.

Auguste (ängstlich.) Schrecken und Tod sind in Ihren Zügen! Troppau!

Baron. Ach! was haben Sie mir entdeckt?

Auguste. Wie?

Baron. Es ist nicht mehr Zeit.

Auguste. Nicht mehr Zeit! Sie lieben mich nicht mehr?

Baron. Ich gäbe mein Leben für Sie.

Auguste. Und schlagen meine Hand aus? —

Baron. Ein Verworfener, wenn ich sie annähme!

Auguste. Was sagen Sie?

Baron (heftig.) Forschen Sie nicht weiter! Sie dringen umsonst in mich. Wir sind durch ein unüberwindliches Hinderniß geschieden. Ihre Gleichgültigkeit drückte mich zu Boden. Ihre Liebe bringt mich zur Verzweiflung. Sie sind geboren mein Leben zu vergiften, geboren, mich in eine Kette von Leiden zu verwickeln, die mich ohne Rettung in den Abgrund zieht.

Auguste (trostlos in einen Stuhl sinkend.) Mir diese Vorwürfe!

Baron (zu ihren Füßen.) Verzeihung, tugendhafteste der Frauen, Verzeihung, wenn ich Sie beleidige! Bin ich meiner Sinne Meister? — Nein, ich werfe Ihnen nichts vor. Ich klage niemanden an als mich selbst. (Springt wieder auf.) Leben Sie wohl, gnädige Frau! Leben Sie ewig wohl!

Auguste. Sie wollen mich in diesem Zustande verlaßen! — Hab ich mit Ihrer Liebe auch Ihr Vertrauen verloren? — Sie gehören einer andern — Sie sind unauflöslich gebunden — So viel hab ich aus Ihren dunkeln Reden begriffen — Nicht? Antworten Sie!

Baron. Laßen Sie mich schweigen und fliehen!

Auguste. Mensch ohne Gewißen, ohne Glauben! Warum nährten Sie meinen Irthum? Warum behielten Sie die Larve der Zärtlichkeit und Treue? — Ich hatte Sie so redlich behandelt. Gott ist Zeuge. Ich habe diese Falschheit nicht verdient.

Baron. Ach, gnädige Frau, soll Schaam und Reue mich vor Ihren Augen tödten?

Auguste (nach einer Pause, gefaßt.) Hören Sie mich, Troppau! Ich kann vergeßen. Ich kann Ihnen meine Achtung wiederschenken. Ich kann Ihrem Glücke das meinige aufopfern. Aber ich will Vertrauen ohne Rückhalt. Lautere, ungeschminkte Wahrheit will ich.

Baron. Das kann ich nicht. Glück giebt es

nicht mehr für mich. Ihre Achtung wird die Zeit mir wiedergeben

Auguste (heftig.) Fort, aus meinen Augen! Ich will Sie nie wieder sehen.

Baron. Ich gehe. So schrecklich war noch keinem Menschen zu Muthe. Sie sind befriedigt, wenn Sie Rache wünschen.

Auguste. Den Tod wünsch' ich. (Verbirgt ihr Gesicht)

Baron. Ich verlaße Sie, ich verlaße Sie auf ewig; Sie, die ich einst unendlich liebte; Sie, deren Bild mich in das Grab begleitet. Mit diesem Abschied entsag ich der Liebe, dem Ehrgeize, jeder Freude des Lebens, jedem Triebe der Selbsterhaltung. Die tiefste Einsamkeit soll den Unglücklichen aufnehmen, der sich Ihnen nicht mehr nähern darf.

Auguste (steht auf, mit gelaßenem Ton und Wesen.) Ich nehme Ihren Abschied nicht an. Morgen können Sie reisen, wenn Sie wollen. Heute muß ich Sie noch einmal sprechen.

Baron. Warum verschieben Sie das Urtheil meiner Verbannung, da Sie es nicht widerrufen können?

Auguste. Ich bitte um diese lezte Gefälligkeit.

Baron. Ich gehorche. Aber Gott! wie schwer wird es mir werden, mich vor den Beobachtern zu verbergen, die uns umgeben!

Auguste (mit bittern Lächeln.) Vielleicht minder schwer als Sie denken. Sind Sie so ein Neuling in der Verstellung? (Ernsthaft, mit Würde.) Kurz, ich rechne auf Ihr Wort.

Baron. Ich werd' es halten.

(Auguste wirft sich wieder in den Sopha; der Baron geht, unbemerkt von ihr, in stummer Verzweiflung.)

Fünfter Auftritt.

Auguste (allein, in finstern Gedanken.)

Nicht mehr geliebt! — durch ein unüberwindliches Hinderniß geschieden! — unüberwindlich? Was kann das seyn? — Eine neue Leidenschaft! — Für wen? Für wen? — Er sieht, er kennt fast niemanden als mich und — Ha! da fuhr der schreckliche Blizstral wieder durch meine Seele! —

Ihr stummer Kampf — ihr Hinschmelzen in Thränen — die Heftigkeit ihrer Weigerung — sein starres Entsezen — Wenn sie einverstanden wären, mich zu verrathen? — (Mit zärtlicher Zuversicht.) Nein! es ist unmöglich! Es ist unmöglich! — Und doch! — Er kann sie lieben — aber meine Aglae, meine Tochter weiß von nichts — hätte sie es mir verheimlicht? — Ich erliege meiner Unruhe. — Ich will Emilien aufsuchen — (Will ab, sieht Albertinen kommen.) Albertine! Welcher Unstern führt sie mir in den Weg?

Sechster Auftritt.

Albertine. Auguste.

Albertine. Liebe Cousine, reißen Sie mich aus meiner Unruhe! Was ist unsrer Aglae begegnet? Sie zerfließt in Thränen, hört kein Zureden, giebt keine Antwort. (Sich erschrocken stellend.) Aber Sie selbst — was seh ich? — In welchem Zustande find ich Sie?

Auguste. Entschuldigen Sie mich! Ich kann Ihnen unmöglich sagen —

Albertine. Fürchten Sie keine Unbescheidenheit von mir! — Aber Kummer vermindert sich nicht durch Zurückhaltung. — Und wenn ich ihn erriethe?

Auguste. Was sagen Sie?

Albertine. Sie haben eine gewiße Entdeckung gemacht.

Auguste. Nicht so räthselhaft, ich bitte Sie.

Albertine. Aglae und der Baron — ihre gegenseitige Leidenschaft —

Auguste (mit starrem Blicke, ohne Akzent und Bewegung.) Gegenseitige Leidenschaft —

Albertine. O, liebe Cousine! nehmen Sie auch die Sache nicht zu tragisch! Eine unschuldige Liebe, die mehr Nachsicht als Misfallen verdient! Hat Ihre Tochter gefehlt, so ist es aus übertriebener Schüchternheit geschehen. Wir sezten andere Absichten bey Ihnen voraus und diese Besorgniß —

Auguste. Also Sie, Madam, waren im Geheimniße?

Albertine. Die armen Kinder! An wen soll-

ten Sie sich sonst wenden? Anfangs wollt' ich von nichts hören. Ich stellte ihnen ihre Pflichten gegen Sie vor. Ach, und da wurden sie so weich und betheuerten so feyerlich, wie sehr sie Ihnen ergeben wären und baten und baten! — Ich wurde gerührt. Ich versprach, mich ihrer anzunehmen. Lösen Sie mein Versprechen durch Ihre Einwilligung! Bey der Liebe Ihrer Tochter für Sie, bey Ihrer Liebe für Ihre Tochter —

Auguste (erhaben, mit zurückgehaltenem Unwillen.) Genug, Madam! — Ich fühle den ganzen Werth Ihrer Theilnahme. — Aber so viel Ehre auch die Führung dieses zärtlichen Verständnißes Ihrer Klugheit bis hieher macht, schmeichle ich mir doch, daß Sie die Rechte über meine Tochter nicht über deßen Gränzen zu erstrecken verlangen. Es ist entdeckt. Ihre Rolle ist gespielt. Von der meinigen hab ich niemanden Rechenschaft zu geben. Sie werden meine Entschließung erfahren, sobald ich sie meiner Familie bekannt mache.

(Ab.)

Siebenter Auftritt.

Albertine allein.

Triumph! Das gelang vortreflich! — Wie sie kochte! Wie sie das Aufsprudeln ihres Zorns mühsam zurückhielt! Sie wäre mir so gerne ins Gesicht geflogen — Ha! das ist mehr als beleidigte Eitelkeit. Das ist gekränkte Liebe. Das ist Eifersucht, die um so tiefer brennt, je weniger sie auszubrechen wagt! — (Spöttisch.) Um unsre Freundschaft ists nun wohl geschehen. — Ein empfindlicher Verlust! — Ich muß mich mit dem armen Grafen trösten. Ich verliere nur die Freundin — er den Abgott seines Herzens! Geschehen ist es um sein hohes Ideal, um seine Ritterliebe, um alles. (Sieht ihn kommen.) Sieh da! Gelegner konnt' er mir nicht kommen.

Achter Auftritt.

Der Graf. Albertine.

Graf. Ist die Frau von Banner nicht mehr hier? Ich suche sie ängstlich.

Albertine. Warum ängstlich, Herr Graf?

Graf. Fräulein Aglae ist krank geworden, sie liegt in Ohnmacht. Die Frau von Erbach ist mit ihr beschäftigt und schickt mich —

Albertine. Nach Augusten? Um ihrer Tochter eine neue Ohnmacht zuzuziehen!

Graf. Wie?

Albertine. Man darf sie nicht zu der Armen laßen.

Graf. Was bedeutet das?

Albertine. Haben Sie vergeßen, was ich Ihnen diesen Morgen sagte? Der gewiße Punkt, wo die Larve fällt — die Heldin schwindet — und das Weib bleibt!

Graf. Immer dunkler!

Albertine. Auguste ist Aglaens Rivalin —

Graf. Wie?

Albertine. Und Ihr Freund der glückliche Paris um den diese Göttinnen eifern.

Graf (heftig.) Madam!

Albertine. Sie hätten Lust mich der Unwahrheit zu zeihen? nicht wahr? Ich verzeihe Ihren Unglauben. Euch empfindsamen Seelen scheinen dergleichen Auftritte — Fabeln. Aber wir, die wir in und mit der Welt leben —

Graf (spöttisch einfallend.) Ich zweifle nicht an Ihrer Weltkenntniß. Aber in diesem Falle —

Albertine (mit Ernst und Wichtigkeit.) Sollen Sie niemanden glauben, als Ihren Augen. Beobachten Sie nur Augustens Betragen — aber unpartheyisch! Die Ziererey hat ein Ende. Die angenommene Mutterliebe hat den Wahrzeichen unverkennbarer Eifersucht Plaz gemacht.

Graf. Unmöglich!

Albertine. Morgen sprechen wir uns wieder. Hab ich Unrecht — so haben Sie meine Erlaubniß, Augusten in Ewigkeit zu bewundern und anzubeten. Aber noch einmal! unpartheyisch! unpartheyisch!

(Ab.)

Neunter Auftritt.

Der Graf allein.

Was will die Heimtückische? — Sollten ihre Verläumdungen Grund haben? — Die Geseze der Natur und Sympathie umgestoßen! Mutter und Kind gegen einander! Undank und Verirrung auf allen Seiten! Und diese schreckliche Zerrüttung das Werk der Liebe? — — Ich kann es nicht glauben. — Liebt Auguste, so wird sie geliebt. Es sey so! Der Baron ist mein Freund. Sie wird ihre Wahl nicht bereuen. — Lieber mag ich ihn beneiden, als verabscheuen; lieber Augusten verlieren, als — — Ihr diese Kränkung, diese Schmach! — ha! der bloße Gedanke bringt mich von Sinnen. — Ich muß Licht haben. — Lieb und Mitleid rufen — Ehr und Ruhe stehen auf dem Spiel.

(Ab.)

Vierter Akt.

Erster Auftritt.

Der Baron. Emilie.

(Der Baron kömmt in tiefer Schwermuth; Emilie folgt ihm bekümmert, in einiger Entfernung. Er hört gehn und sieht sich wild um.)

Baron. Du folgst mir? Bin ich nirgends vor deinen Vorwürfen sicher?

Emilie. Vorwürfen? Hast du kein gelinderes Wort für die theilnehmende Freundschaft? — Ist es Vorwurf, wenn ich Augusten eben so herzlich als dich beklage, wenn ich fürchte, daß dieser Sturm ihr allzufühlbares Herz brechen wird, wenn ich mich in Entwürfen verliere, ein Unglück zu mildern —

Baron (einfallend.) Für das weder Milderung

noch Hülfe ist. — Albertinens Unvorsichtigkeit hat alles unwiederbringlich verdorben.

Emilie. Albertinens Bosheit, sag ich.

Baron (empfindlich.) Schwester!

Emilie. Stelle mich der Ränkesüchtigen gegen über! — Unter die Augen will ich es ihr sagen und schadenfrohes Hohngelächter wird ihre Antwort seyn. Sie hat deine Leichtgläubigkeit gemisbraucht, die Absichten ihres schwarzen Herzens auszuführen.

Baron. Du haßest sie — wie kannst du sie beurtheilen? Sie hat sich unsrer Liebe so redlich angenommen —

Emilie. Redlichkeit, bey der unredlichsten der Handlungen? War es nicht ihre Pflicht, den ersten Keim dieser unglücklichen Leidenschaft in Euch zu ersticken? Ihre Pflicht, Euch vor dem Abgrunde zu warnen, dem ihr in der Verblendung zutaumeltet? Ihre Pflicht, Augusten aus ihrer Sicherheit zu wecken und —

Baron (hitzig.) Nein, Schwester! das wäre Verrätherey gewesen.

Emilie. Aber Verrätherey zu Euerm Besten! Sie hätte Augusten die empfindlichste aller Demü-

thigungen erspart; sie hätte Euch vom Vorwurfe hämischer Verstellung gereinigt. — Ja, ich darf dir nichts verhehlen — Auguste ist so erbittert, so aufgebracht — ich sehe kein Mittel, sie zu besänftigen. Je zärtlicher sie Aglaen liebte, je mehr sie auf deine Rechtschaffenheit baute, um so inniger fühlt sie sich gekränkt. Ihr Zustand ist schrecklich. Sie klagt nicht, sie weint nicht. Aber ihre Seufzer drohen ihre Brust zu sprengen, ihre Bewegungen —

Baron. Schwester! Schwester! willst du mich unsinnig machen? — Hilf mir von hier! Um Gottes willen, hilf mir fort! Es ist die lezte Freundschaft, die dein unglücklicher Bruder von dir fodert. Man gebe mir mein Wort zurück und ich verschwinde.

Emilie. Ich will mein Möglichstes thun, aber —

Baron. Still! — Ich höre — Sie ists! — Ich bin verloren. (Stürzt durch die Gartenthür hinaus.)

Zweiter Auftritt.

Auguste (kömmt von der Seite.) Emilie.

Emilie (betrachtet sie.) Sie scheint weniger zu leiden. (Geht ihr entgegen.) Nun, liebe Freundin? Trügt mich mein Auge nicht? Sind Sie ruhiger?

Auguste (im kältesten Tone.) Ruhig, ganz ruhig. Ich habe nichts mehr zu verlieren. Eine Freundin war mir übrig. Auch sie verläßt mich.

Emilie (mit Thränen, an ihrem Halse.) Niemals! niemals!

Auguste. Weinen Sie nicht, Emilie, ich bitte Sie! Ich kann keine Thränen sehen. Die mich verrathen hat weinte auch — hier — zu meinen Füßen weinte sie.

Emilie. Eben diese Thränen sprechen für ihre Unschuld.

Auguste. Unschuld? — Emilie! — Sie könnten meine Lippen zwingen zu lächeln.

Emilie. Verurtheilen Sie sie nicht, ohne sie gehört zu haben!

Auguste (auf ihr Herz zeigend.) Hier ist ihr Richter. Wenn sie unschuldig ist, darf sie seinen Ausspruch nicht scheuen.

Emilie. Mein Bruder beschwört Sie um die Erlaubniß, sich noch heute zu entfernen.

Auguste. Nein, nein! die glückliche Liebe muß ihn halten.

Emilie. O, spotten Sie Ihres armen Freundes nicht!

Auguste. Meines Freundes? Ja, so hat er sich bewährt. Er hat die Tochter verführt, und die Mutter zum Gelächter der Welt gemacht.

Emilie. Welche schreckliche Einbildungen! Warum martern Sie sich muthwillig, da es nur auf Sie ankömmt, dieses Geheimniß zu unterdrücken.

Auguste. Nur auf mich? Ich will ja alles thun. Herzlich gerne! — Ich muß wohl. Hab ich noch einen Willen? — Die Undankbaren; sie haben mir nicht einmal das Verdienst gelaßen, mich für sie aufzuopfern. Ich bin nur noch durch

die Geseze Mutter. Wenn ich einwillige, so ist es Zwang; wenn ich nicht einwillige — Tyranney.

Emilie. Man wird Ihnen Ihre Einwilligung nie abzwingen.

Auguste. Auch nicht abschmeicheln? nicht abjammern? nicht durch List abschleichen? Ha! Sie kennen die Helfershelfer nicht. Die Albertinen sind geschickt im Volteschlagen. Vielleicht mischen sie schon in diesem Augenblicke die Karte.

Emilie. Können Sie glauben, daß mein Bruder seiner Leidenschaft noch mit einem Gedanken nachhängt? Und Aglae —

Auguste. Sie hat mich Einmal betrügen können. Genug! — Sie hat mir ihre Tante vorgezogen, ihr hat sie ihr Herz aufgeschloßen, ihr das Glück ihres Lebens heimgestellt. Sie kann meiner entbehren — ich ihrer auch. Ich habe ohne sie gelebt. (Pause. Auguste blickt zur Erde. Emilie weint, faßt Augustens Hand, drückt sie an ihr Herz; Auguste begegnet ihrem Blick, wird erweicht, sinkt auf ihre Schulter.) Ach, es sind meine Kinder. — Wo sind sie? — Rufen Sie sie, Emilie! Ich will sie sehen.

Emilie. In diesem Zustande?

Auguste. Er ist ihr Werk.

Emilie. Wär es nicht beßer, Aglaen auf immer einen Umstand zu verschweigen, der —

Auguste. Was verschweigen? Sie hat mich beobachtet, sie weiß alles und überläßt mich meinem Schmerz. — Würde sie meinen Anblick sonst vermeiden? — Nein! nicht vor der Mutter — vor der Rivalin fürchtet sie sich. — Was weiß ich? — Vielleicht haßt sie mich.

Emilie. Gott! Wie können Sie —

Auguste. Mußte das mein Loos seyn? — Im Alter des Leichtsinns und der Thorheit war ich weise — um in reifern Jahren der Raub einer grausamen Leidenschaft zu werden — um die Frucht von sechszehnjähriger Tugend und Vernunft in einem einzigen Augenblicke zu verlieren. — O wie ist sie gedemüthigt die glückliche, die stolze Mutter! — Welch ein schreckliches Alter seh ich vor mir! — Ach meine Emilie, werden auch Sie mir Ihre Achtung entziehen?

Emilie. Auguste!

Auguste. Sie priesen Ihren Bruder glücklich, sahen im Geiste sein ungestümes Entzücken,

seine trunkene Betäubung — Ja, betäubt war er, aber vor unaussprechlichem Entsezen — ungestüm war der Ausbruch seiner gränzenlosen Verzweiflung. Nie sah ich einen fürchterlichern Wechs l der Gesichtszüge. Er, der so oft zu meinen Füßen mit Thränen zärtlicher Wehmuth — Nein! er hat mich nie geliebt. — Meine Gleichgültigkeit empörte seine Eitelkeit. Es war ihm nur um einen Sieg mehr zu thun. — Ha! er soll deßen nicht froh werden. — Daß ich ihm Kummer blicken ließe? daß ich ihn meines Zornes würdigte? Kummer — über den Verlust eines Wankelmüthigen! Zorn — gegen den, der Verachtung verdient! — Sagen Sie ihm, daß ich auf die Erfüllung seines Versprechens dringe. Morgen erst geb ich ihn frey. Er soll erfahren ob ich Herr über mich selbst bin. — Gehn Sie, liebe Emilie und wenn Sie Aglaen begegnen, schicken Sie sie zu mir.

Emilie. Aber Sie versprechen mir, sie mit Nachsicht zu behandeln?

Auguste. Unsere Unterredung wird sehr kurz seyn.

(Emilie ab.)

Dritter Auftritt.

Auguste allein.

Was hab ich auch meiner Rivalin zu sagen? Weg mit dem Worte! Zum leztenmal ging es über meine Lippen. — Mit dieser Thräne lösch ich den Eindruck dieser unseligen Geschichte aus meinem Herzen. — O du — weiland mein einziger Ehrgeiz und mein Glück! Du — daß ich schwach genug war, dich einen Augenblick zu verläugnen! — heiliger Charakter einer Mutter! Freuden hast du nicht mehr für mich. Aber in der Erfüllung deiner Pflichten liegt Trost — liegt Stärke, gegen mein Schicksal zu kämpfen und zu siegen. — Sie kömmt.

Vierter Auftritt.

Auguste. Aglae.

Aglae (in Thränen, will sich zu Augustens Füßen werfen.)

Auguste (sie mit strenger Miene aufhebend.) Was soll die Grimaße einer Empfindung, die dir fremd geworden ist? Dieses Schattenspiel eines Rechts, um das du mich gebracht hast! — Aglae! nachdem ich dir mein Leben gewidmet hatte, durft' ich hoffen, daß dein Zutrauen mein Lohn seyn würde. — Ich habe mir zu viel geschmeichelt. Es ist vorbey. Du hast keinen Vorwurf mehr von mir zu fürchten.

Aglae. Ich fürchte Ihre Vorwürfe nicht. Ich erwarte sie in Demuth. Seyn Sie so strenge gegen mich, als meine Unbesonnenheit groß ist. Aber meinem Herzen laßen Sie —

Auguste (einfallend.) Ich will keine Erklärung. Ich ließ dich rufen, um dir dein Schicksal anzukündigen. Ueber dein Schicksal hab ich noch Gewalt; und keine Arglist, kein Komplot soll dich ihr entziehen.

Aglae. Gott im Himmel! Was denken Sie von mir? Ich mich dieser heiligen, dieser theuren Gewalt entziehen wollen!

Auguste. Du, kaum der Kindheit entwachsen, dich ohne mein Vorwißen einer Wahl erkühnen!

Aglae. Nehmen Sie mich wieder zu Gnaden auf, und ich entsag ihr, mit Freuden entsag ich ihr.

Auguste. Nimmst auch mit Freuden den Schleyer, den du verdient hast? Aglae, häufe deine Schuld nicht durch Heucheley! Misbrauche dieses allzuweichen Herzens nicht! Natur und Pflicht hast du für die Liebe verrathen. Wie heftig muß nicht die Leidenschaft seyn, die so mächtige Schranken umstürzte! Mich jammert ihrer. Deine Thränen sollen nicht über meine Härte fließen — mögen sie es einst nicht über deine Verblendung! — Hier hast du mein Versprechen. Ich gebe dir den Baron Troppau zum Gemahl —

Aglae (freudig.) Ach liebe Mutter, wenn Sie mir nicht zugleich Ihre Liebe wiedergeben —

Auguste (einfallend.) Die Freude, die in deinen Augen funkelt, sagt mir, daß alle deine Wünsche erfüllt sind. Höre, was ich dir noch zu sagen habe! — Einst war es mein süssester Traum, den Abend meiner Tage in den Armen einer Tochter zu beschließen, von der ich mich ge-

liebt glaubte. Jezt da der Nebel von meinen Augen gewichen ist —

Aglae. Reden Sie nicht aus!

Auguste. Die Verhältniße haben sich geändert. Wir müssen uns trennen. Ich reise morgen ab.

Aglae. Wollen Sie meinen Tod?

Auguste. Deine Tante bleibt bey dir, deine Führerin, deine —

Aglae (ihre Mutter fest umschlingend.) Nein! nein! Wo Sie sind, muß ich auch seyn. Ich folg Ihnen überall.

Auguste. Was bedeutet diese Heftigkeit? Worüber hast du dich zu beklagen? Kann ich dich beßer versorgen? Kann ich dich liebern Händen zurücklaßen? (Will sich losmachen und gehen.)

Aglae (sie haltend.) Barmherzigkeit, liebe Mutter! Widerrufen Sie —

Auguste. Laß mich! Mein Entschluß ist unwiderruflich. Laß mich, sag ich! — Bleib zurück! Gehorche! Bald hab ich dir nichts mehr zu befehlen.

(Ab.)

LB Coburg

Fünfter Auftritt.

Aglae allein.

(Geht außer sich umher und ruft:) Mutter! — Liebe Mutter! können Sie — soll ich — O Gott! — (Sinkt erschöpft in einen Sessel)

Sechster Auftritt.

Albertine. Der Baron. Aglae.

Albertine. Wir suchen dich, Aglae —

Aglae (in Schmerz versunken, bemerkt sie nicht.)

Albertine (kömmt näher, faßt sie bey der Hand.)

Aglae (erkennt Albertinen und den Baron, thut einen Schrey, springt auf, und will ab.)

Baron (sie haltend.) Aglae!

Albertine. Du fliehst uns? Uns willst du fliehen.

Aglae. O daß ichs eher gethan hätte.

Albertine. Armes Kind! Ich merke, daß dir deine Mutter —

Aglae (heftig einfallend.) Kein Wort weiter! Sie ist die beste der Mütter. Und wer der Achtung gegen sie vergessen kann, ist mein Todfeind.

Albertine. Du weist nicht, was du redest.

Aglae. Wohl weiß ich es. Aber was ich that, wußt' ich nicht. (Auf ihr Herz schlagend.) Zwar hier regte sich eine ahndende Stimme — Ha! wer war es, der sie mit Schmeicheleyen übertäubte, der mich vom rechtem Pfade auf den schlüpfrigen Boden ablockte, der die Strauchelnde niederstieß, anstatt ihr die Hand zu reichen? Wissen Sie das nicht Madam?

Albertine (spöttisch.) Fräulein! Sie haben den Verstand verloren.

(Will ab.)

Baron (sie haltend.) Ach, Madam, haben Sie Mitleiden mit einem zerrißenen Herzen! Erinnern Sie sich Ihres Versprechens, sie zu beruhigen, zu trösten. — Aglae, Sie beleidigen Ihre Tante. Die unglückliche Wendung, die das Schicksal unsrer Liebe genommen hat, berechtigt uns nicht zum Undanke gegen diejenigen, deren großmüthiges Bestreben nur auf unser Glück ge-

richtet war. — Kommen Sie! bitten Sie um Verzeihung, um Frieden!

Albertine. Schon gut! Kinder können mich nicht beleidigen. (Umarmt Aglaen.)

Baron (zu Albertinen, ihr die Hand küßend.) Wollen Sie ihr wieder seyn, was Sie ihr waren? Kann ich auf diese Versicherung reisen?

Aglae. Wie?

Baron. Es ist beschloßen, Fräulein. Ich gebe der Unmöglichkeit nach, die uns trennt. Wir sprechen uns zum leztenmale.

Aglae. Ha! Grausamer! So leicht wird es Ihnen mich zu verlaßen?

Baron. Aglae! Können Sie mir Vorwürfe machen, da ich Ihnen gehorche?

Albertine. Verdiente Vorwürfe. Was der Tochter ziemt, liegt dem Liebhaber nicht ob. Unterwerfung ist Aglaens Rolle, Beharrlichkeit die Ihrige.

Baron. Beharrlichkeit! wo jeder Funke Hofnung erloschen ist!

Albertine. Wer sagt das? Seyd ihr denn Beide so ganz Kinder, daß ihr nichts von der Zeit erwarten könnt? so ganz neu in der Wirth-

schaft des Lebens, daß ihr weder die Sprünge der Leidenschaften kennt, noch die Vorboten naher Sinnesänderung?

Baron. Auguste ist zu sehr, zu vielfach beleidigt, als daß sie —

Albertine (einfallend.) Die erste Aufwallung unterdrücken könnte. Freylich nicht. Aber verlangt sie nicht schon Aufschub Ihrer Reise? Wissen Sie dieses Zeichen nicht zu deuten? Heute kämpft man noch, heute wiegt der Groll die Zärtlichkeit für Euch noch auf! Morgen läßt der Widerstand nach. Uebermorgen ist der Sieg unser.

Baron (freudig.) Aglae, ich bleibe.

Aglae (empfindlich.) O reisen Sie, Herr Baron, reisen Sie!

Albertine (zum Baron, Emillen erblickend.) Was will Ihre Schwester?

Siebenter Auftritt.

Emilie. Vorige.

Emilie. Ich komme, die lezten Aufträge meiner Freundin zu vollstrecken.

Baron. Die lezten?

Emilie. Dringende Geschäfte rufen sie von hier. Sie will uns schon diese Nacht verlaßen. Aber du, lieber Bruder, reisest nicht.

Baron (verwundert.) Wie?

Emilie. Du bleibst, um morgen das Ziel deiner Wünsche zu erreichen.

Baron. Hast du uns behorcht?

Emilie. Welch ein Verdacht! Warum?

Baron. Woher weißt du, daß ich bleibe?

Emilie. Von Augusten.

Baron. Wie?

Emilie. Sie willigt in Eure Verbindung.

Baron (entzückt.) Emilie!

Emilie. Sie will ihre Vollziehung keinen Augenblick aufhalten.

Baron. Schwester! Keinen Scherz auf unsre Kosten!

Emilie. Und in dieser Absicht, Madam (zu Albertinen, indem sie ein Papier hervorzieht) überträgt sie Ihnen, durch diese eigenhändige Vollmacht, eine Stelle, auf deren Vertretung Sie so gegründete Ansprüche haben. Von Ihrer Hand soll das Fräulein. —

Aglae (einfallend.) Nimmermehr! Wie kann meine Mutter glauben, daß ich ohne sie, daß ich mit ihrem Zorne belastet, wagen werde —

Emilie. Sie befiehlt, Fräulein, befiehlt so ernstlich, daß sie Ihre Weigerung für nichts als neuen Ungehorsam auslegen würde.

Aglae. Gehorsam wäre hier Verbrechen. Wenn meine Mutter abreist, muß ich ihr folgen oder —

Emilie. Rathgeber, weise Rathgeber werden Sie zurückhalten.

Aglae. Weder Ueberredung noch Gewalt.

Emilie (zu Albertinen.) Madam, eröfnen Sie ihr doch das Verständniß! Von nun an ist sie Ihre Tochter.

Albertine. Beruhige dich, Aglae! (Nimmt das Papier zu sich.) Frau von Erbach, ich nehme

diese Vollmacht an. Ich bin von den Gesinnungen, denen ich sie zu danken habe, so gerührt, als ich es seyn muß. Das Glück meiner Nichte zu bestätigen, soll die einzige Ausübung meines Ansehens seyn.

Aglae. Und ich erkenne keines als das Ansehen meiner Mutter. Umsonst sucht sie mich zu verstoßen; ich liebe sie, verehre sie, ziehe sie der ganzen Welt vor. Ihren Zorn hab ich verdient und halt' ihm still. Aber sie verbanne mich nicht! sie überlaße mich nicht der Verzweiflung! Sagen Sie ihr das, Frau von Erbach! Sagen Sie ihr, ich will mich in alles fügen, alles dulden, wenn ihre Verzeihung der Preis ist.

Emilie. Sie genehmigt Ihr Glück. Was verlangen Sie mehr?

Aglae. Ohne ihre Liebe bin ich unglücklich.

Emilie. Erwarten Sie, was die Zeit vermag! Aber in diesem Augenblicke —

Aglae (heftig einfallend.) Gilt es Leben oder Tod für mich. Sie wollen meine Fürsprecherin nicht seyn? Sie wollen nicht? Wohlan, so muß ich selbst — (Will ab.)

Baron (sie haltend.) Aglae!

Aglae (sich losreißend.) Laßen Sie mich! Vergeßen Sie mich! Ohne Sie hätt' ich noch eine Mutter. (Ab.)

Albertine. Nun, Baron?

Baron. Was soll ich thun?

Albertine. Sich nicht abschrecken laßen. Ich begleite Sie. (Der Baron ab; Albertine folgt, dreht sich aber an der Thür noch einmal um.) Rathgeber! Weise Rathgeber! Ey, ey, Frau von Erbach! Wie fein! wie satyrisch!

(Mit Hohngelächter ab.)

Achter Auftritt.

Emilie allein.

(Ihr halblaut nachrufend.) Lachen Sie nur, Madam! Ein Beweis, daß Sie den Stich gefühlt haben.

Neunter Auftritt.

Der Graf. Emilie.

Graf (von der andern Seite kommend.) Darf ich überlästig seyn, gnädige Frau?

Emilie. Das können Sie nie seyn, Herr Graf.

Graf. Ich bin mir selbst zur Last, wie viel mehr andern!

Emilie. Sie scheinen unruhig.

Graf. Die Ruhe ist hier nicht zu Hause.

Emilie. Ich verstehe Sie nicht.

Graf. Sie wollen mir ausweichen? Ach, gnädige Frau, es ist nicht der Vorwiz eines Menschen, der in den Geheimnißen fremder Familien nur Nahrung müßiger Neugierde sucht. Es ist Bedürfniß eines tiefverwundeten Herzens. Es ist Ueberströmung von Gesinnungen —

Emilie. Die mir vielleicht schon bekannt sind. Sie lieben Aglaen?

Graf (verwundert.) Aglaen? Ich? Bey der

Ueberlegenheit meiner Jahre! Die Tochter neben einer Mutter, wie Auguste!

Emilie. Was hör ich?

Graf. Jugend und Naivetät sind fliehende Reize. Aber ausgebildeter Charakter und aufgeklärter Verstand entfalten täglich neue Annehmlichkeiten. Und vereinigt Ihre Freundin nicht alles, um Leidenschaft einzuflößen und zu rechtfertigen?

Emilie (nach einer Pause.) Herr Graf, ich bedaure Sie!

Graf. Also ist es wahr, was mir Madam Printano —

Emilie. Wie kommen Sie zu Albertinens Freundschaft?

Graf. Durch eine sonderbare Verwicklung von Umständen. Mein Onkel wiegt das Verdienst nur auf der Goldwage und berechnet das Glück der Ehen nur nach dem Heurathsgute. Weil der Mann sein Freund war, soll sein Neffe die Wittwe erben. Das hat er sich in den Kopf gesezt, vielleicht auch Albertinen merken laßen! wenigstens hat sie —

Emilie. Nicht undeutlich Absichten auf Sie verrathen?

Graf. Ich bin nicht ruhmredig genug, es zu bejahen, und zu wahrheitliebend, es zu läugnen. Sie verdient nicht, daß ich ihrer schone.

Emilie. Tausend Dank für diese Nachricht! Nun seh ich der verächtlichen Seele auf den Grund. Sie fand sich durch Ihren Kaltsinn beleidigt? Sie spähte die Ursache aus? Nicht?

Graf. Ich fürchte, es ist so.

Emilie. Und aus Rache spielte sie Augusten diesen Streich.

Graf. Welchen Streich?

Emilie. Ich dachte, Sie wüßten —

Graf. Nichts, als daß ich einen glücklichen Rival habe.

Emilie. Glücklichen? Wollte Gott!

Graf. Wie?

Emilie. Mein Bruder ist der unglücklichste von Euch allen.

Graf (heftig.) Weil er sein Glück von sich stößt?

Emilie. Sie werden ihm Ihr Mitleid nicht versagen, wenn Sie vom Zusammenhange unterrichtet sind.

Graf. Welcher Zusammenhang kann einen

Undank, einen Verrath, wie diesen, rechtfertigen?

Emilie. Albertine allein ist die Stifterin dieser Verwirrung. Sie hat die Liebenden zu strafbaren Schritten verleitet. Sie hat den Komplot geschmiedet und — Aber meinen lezten Athemzug sez ich daran, ihre Ränke zu zernichten.

Graf. Rechnen Sie auf meinen Beystand!

Emilie. Vor allen Dingen müssen wir Augusten überzeugen, daß sie ihrer Tochter Herz noch wie ehemals in ihrer Hand hat.

Graf. Das heißt: Aglae muß dem Baron entsagen.

Emilie. Das will sie; aber das beweist nichts, in Augustens Augen weniger als nichts. Sie hält ihr Betragen für Verstellung, sieht unter dieser großmüthigen Verzicht nichts als ein Poßenspiel. Aglae hat gut Opfer bringen, sagt sie, sie weiß wohl, daß ichs nicht annehmen werde.

Graf. O laßen Sie uns gemeinschaftlich auf ein Mittel denken! Für mich selbst hab ich nichts zu hoffen. Seelen, wie Auguste, können nur einmal lieben. Sie soll es nie erfahren, daß sie einen Unglücklichen gemacht hat. Aber ihre Ruhe —

Emilie. Ich hab einen sonderbaren Einfall. — Still! Wißen Sie, wen sich Auguste im Herzen zum Schwiegersohn ersehen hatte? — Sie selbst.

Graf. Mich?

Emilie. Ja, Sie. — Wenn wir diesen Umstand nuzten, wenn wir — Aber Herstellung des Friedens ist nicht genug. Wir müßen auch strafen. Wir müßen den weiblichen Bösewicht aufs Haupt schlagen, und wo möglich mit seinen eignen Waffen.

Graf. Gebrauchen Sie mich, wozu Sie wollen!

Emilie. Auch zu einer Art Spion? Noch ist meine Kriegslist nicht reif. — Kommen Sie in den Garten! Hier sind wir nicht vor Ueberfällen sicher.

(Beide ab.)

Fünfter Akt.

Erster Auftritt.

Der Graf allein.

(Er kömmt eilig durch die Gartenthüre.)

Sie folgt mir gewiß. Ich hörte sie ihre Schritte verdoppeln. Ich glaube sogar, daß sie mir rief. Wenn nur Emilie ihrem Adlerblick entwischt ist. (Ohne sich umzusehen.) Man öfnet die Thür — ich muß mich stellen, als ob sie's wäre.

Zweiter Auftritt.

Albertine. Der Graf.

Albertine (im Hereintreten, vor sich.) Hier ist er.

Graf (geht hastig vorne auf und ab, vor sich.) Nein, das ist entsezlich, unerhört.

Albertine (vor sich.) Er scheint aufgebracht.

Graf. Die gutmüthigste Außenseite und das falscheste Herz!

Albertine (kömmt näher.) Er sieht mich nicht.

Graf. So arg hat mich noch keine Frau getäuscht.

Albertine. Er spricht von Augusten.

Graf. Aber ich will es ihr vergelten.

Albertine (laut.) Abermals ein Gedankengespräch?

Graf (thut erschrocken.) Sie hier, Madam?

Albertine. Sie waren uneins — mit wem?

Graf. Mit mir selbst — über meine Verblendung, über Ihren Wahrsagergeist.

Albertine. Aha! Sind Ihnen die Augen aufgegangen?

Graf (mit einem zornigen Blick.) Ja Madam.

Albertine (scherzhaft.) Uh! Was für Augen! — Sie haben sie also entlarvt?

Graf. Eine häßliche Entdeckung!

Albertine. Aber eine bezaubernde Maske!

Graf Bezaubernd? — Abscheulich!

Albertine. Graf, Sie übertreiben.

Graf. Das ganze Ding ist Karrikatur.

Albertine. Nehmen Sie sich in Acht!

Graf (bitter.) Daß ich nicht auf sie trete?

Albertine. Daß Ihr Haß nicht ein Rest von Liebe sey.

Graf. Sie ist unter meinem Haße. Aber demüthigen möcht' ich sie.

Albertine. Nichts ist leichter.

Graf. Wollen Sie mir helfen?

Albertine. Wie gerne!

Graf. Daß ich sie so lange verkennen konnte!

Albertine. Sie sind so gut —

Graf. Ich bin boshafter, als Sie glauben.

Albertine. Wenn das Herz gefeßelt ist —

Graf. Es ist wieder frey und einer beßern Siegerin werth.

Albertine. Nennen Sie die Glückliche!

Graf. Ich kann nicht.

Albertine. Warum diese Verlegenheit?

Graf. Die sie veranlaßt, kann sie nicht misbilligen.

Albertine. Wünscht aber sie zu enden.

Graf. Ach, Madam, mein ganzes Glück steht bey Ihnen.

Albertine. Wie soll ich das verstehen?

Graf. Errathen Sie mich! Sie können es.

Albertine. Ein Weltmann und so jungfräulich, so blöde!

Graf. Diesen Abend, vor der Frau von Banner will ich mich näher erklären.

Albertine. Wenn das ist, quäl ich Sie nicht weiter.

Graf (vor sich.) Sie hält mich schon bey allen Enden.

Albertine (vor sich.) Vor Augusten! Ein vollkommener Triumph!

Graf. Aber was darf ich hoffen Madam?

Albertine. Alles.

Graf. Sie wollen sich meinen Wünschen nicht widersezen?

Albertine. Gewiß nicht.

Graf. Mich meiner Bitte gewähren?

Albertine. Mit Vergnügen.

Graf. Mit Vergnügen? darf ichs glauben?

Albertine (lachend.) Ja, ja.

Graf. Sie lachen?

Albertine. Soll ich weinen?

Graf (vor sich, lachend.) Kann Rath dazu werden.

Albertine (vor sich, lachend.) Wie er endlich so kirr ist! (Laut.) Bis dahin also —

Graf. Schwank ich zwischen Furcht und Hofnung —

Albertine. Laß ich Ihnen Bedenkzeit.

Graf. Bedenkzeit? Wozu?

Albertine. Ich bin stolz, Herr Graf. Verliebtem Verdruße mag ich nichts zu danken haben.

(Ab.)

Graf (allein, halblaut nachrufend.) Verliebtem Verdruße? Sehr wohl Madam, diese Verbindlichkeit wollen wir Ihrem Stolz ersparen.

Dritter Auftritt.

Der Baron. Der Graf.

Baron (von der andern Seite kommend.) Sie haben nach mir gefragt?

Graf. Ja, lieber Baron.

Baron. Haben Sie mir etwas zu sagen?

Graf. Viel, sehr viel. Aber ich habe das Herz nicht.

Baron. Bedenklichkeiten unter Freunden, wie wir sind!

Graf. Eben weil wir das sind! Ich wäre untröstlich, wenn mein Antrag Sie kränkte.

Baron. Ich bitte, laßen Sie mich nicht darauf warten!

Graf. Ist es wahr, daß Sie Ihrer Liebe für Aglaen entsagen?

Baron (stuzt.) Herr Graf, wie kommen Sie zu dieser Frage?

Graf. Das sah ich vorher. Ich seze Sie in Verlegenheit.

Baron. Nein, nein! fahren Sie nur fort!

Graf. Belieben Sie erst zu antworten!

Baron. Ah so — Ih nun ja — ich habe Aglaens Hand entsagt.

Graf. Ohne Vorbehalt?

Baron. Ohne Vorbehalt. Ganz und gar.

Graf. Wißen Sie, daß, vor dem Ausbru-

che Ihrer Leidenschaft, Auguste sie für mich bestimmte?

Baron (hastig.) Und Sie lieben sie? Nur heraus damit!

Graf. Mehr als mein Leben.

Baron (vor sich.) Auch das noch! (Laut mit Bitterkeit.) Das Feld ist geräumt. Verfolgen Sie Ihren Plan Herr Graf! Ich bin Ihr Diener. (Will ab.)

Graf (vor sich.) Der ist noch zu verliebt.

Baron (kömmt wieder; mit Adel.) Aber, Herr Graf, ein Mann Ihres Gefühls, Ihrer Denkungsart, kann die Wahl der Mutter nicht misbrauchen, um die Tochter zu zwingen. (Mit Rührung.) Nicht wahr, das können Sie nicht?

Graf. Nein Baron, gewiß nicht.

Baron. Versprechen Sie mir das?

Graf. Sobald Sie mir versprechen, sich Ihrer Ansprüche zu begeben.

Baron. Topp! (Sie geben sich die Hände.) Aber, Herr Graf, List ist auch Gewalt, und oft die unwiderstehlichste.

Graf. Wie verstehen Sie das?

Baron. Wenn Sie zum Exempel Augusten

bereden, Ihre Fürsprecherin bey Aglaen zu werden, nur ein Wort für Ihre Sache fallen zu lassen — O, ich kenne die sanfte, lenksame Seele. Der leiseste Wunsch ist ihr ein Wink sich zu unterwerfen.

Graf. Ich thue keinen Schritt, als bey Aglaen selbst oder mit ihrer Genehmigung. Sind Sie nun zufrieden?

Baron. Vollkommen.

Graf. Sie reisen morgen ab?

Baron. Lieber noch heute.

Graf. Ohne Aglaen noch einmal zu sprechen?

Baron. Ich will sogar vermeiden sie zu sehen.

Graf. In diesem Falle hab ich Sie noch um eine Gefälligkeit zu bitten.

Baron. Befehlen Sie!

Graf. Eine kleine, leichte Gefälligkeit, wenn ich Ihre Erklärung für Wahrheit nehmen darf.

Baron. Nun?

Graf. Sie treten Ihre Rechte ab. Aber wie soll das Aglae erfahren?

Baron. Sie weiß es leider.

Graf. Aber nicht, wem Sie sie abtreten. Wenn Sie die Freundschaft für mich hätten, es ihr durch ein Billet anzukündigen?

Baron (aufgebracht.) Wer? ich? — Herr Graf, das geht zu weit. Ich glaube, Sie treiben Ihren Spott mit mir.

Graf. Ohne Hize, wenn ich bitten darf. Ich schäze Sie, Baron, und kann in keinem Falle unedel gegen Sie handeln. Noch steht es bey Ihnen zu thun was Sie belieben. Wollen Sie Ihre Ansprüche behalten? Gut. Ein Wort! und ich gebe die meinigen auf. Können Sie mir aber erlauben, mich um Aglaen zu bewerben, warum versagen Sie mir den Beweis, den ich von Ihrer Redlichkeit und Großmuth fodere?

Baron. Wozu brauchen Sie ihn aber?

Graf. Aglae kennt unser Verhältniß. Kann ich hoffen, von ihr erhört zu werden, so lange sie mich nur für einen treulosen Freund hält, der ihren Geliebten zu untergraben sucht? Auguste muß eben diesen Verdacht auf mich werfen. Bey

Beiden soll mir dieses Billet zur Rechtfertigung dienen.

Baron. Sie denken also es Augusten auch zu zeigen?

Graf. Allerdings.

Baron (heftig.) Da haben wirs! Und das nennt er keine Zwangsmittel, keine List!

Graf. Wenn ich mir aber von ihr ausdrücklich bedinge, ihrer Tochter jede auch nur entfernte Zuredung zu ersparen?

Baron. Aber wenn das Billet in Aglaens Händen ist, wie soll es Augusten zu Gesichte kommen?

Graf. Das ist meine Sorge.

Baron (nach einigem Nachsinnen, vor sich.) Lebhafter könnt' ich Augusten nicht von der Redlichkeit meiner Aufopferung überzeugen.

Graf (vor sich.) Er fängt an zu wanken. (Laut.) Wozu entschließen Sie sich?

Baron. Sie zu befriedigen.

Graf. Würklich? Auf der Stelle? Hier ist ein Tisch mit Schreibgeräthen.

Baron (geht zum Tisch, vor sich.) Also mein Todesurtheil ich selbst? (Sezt sich und schreibt.)

Graf (vor sich.) Das Schwerste ist gethan. Für das Uebrige bin ich nicht bange.

Baron (im Schreiben, vor sich.) Auguste! ach, vielleicht benezest du einst diese unglückliche Schrift mit Thränen. Vielleicht öfnet sie dir die Augen über den, den du so ungerecht verurtheiltest.

Graf (vor sich.) Wie er zittert!

Baron (steht auf, bricht das Billet, giebt es dem Grafen.) Hier, lieber Graf! Machen Sie sie glücklich — wenn Sie können. Leben Sie wohl! Leben Sie wohl!

(Schnell ab.)

Vierter Auftritt.

Der Graf allein.

Armer guter Baron. Er läßt sich nicht träumen, die Urkunde seines Glücks ausgefer-

tigt zu haben. Was mag sie enthalten? (Macht auf, und liest:) »Graf Hermann betete »Sie an und dachte edel genug, seine Liebe »unsrer alten Freundschaft aufzuopfern. Aber »warum sollt' ich dem Mann, der Ihrer würdig »ist, ein Glück misgönnen, das mir das Schick»sal unwiederbringlich entrissen hat? Weit ent»fernt seine Hofnungen zu zernichten, hab ich »Sie wieder angefeuert, und« —. (Stockt.) Und — Das bringe der Henker heraus — »Und— »ihre Erfüllung« Er wollte vermuthlich sezen: »und w ü n s c h e ihre Erfüllung.« Aber das Wort fuhr ihm durchs Herz. Darum ist es so unleserlich. — Der Brief ist kurz und erbaulich. Er könnte nicht beßer seyn, wenn ich ihn in die Feder gesagt hätte. (Sich umsehend.) Aglae! Die lezte Hand ans Werk!

Fünfter Auftritt.

Aglae. Der Graf.

Aglae. Emilie sagt mir eben, daß Sie mich gesucht haben.

Graf. Ja, Fräulein.

Aglae. Was befehlen Sie?

Graf. Haben Sie die Gnade dieses Billet zu lesen! Es enthält mehr, als ich Ihnen sagen könnte.

Aglae (nimmt und öfnet es, erkennt des Barons Hand.) Dieses Billet — Herr Graf, ich darf nicht —

Graf. Lesen Sie, lesen Sie nur! Sein Inhalt wird Sie überraschen. (Während daß Aglae liest, vor sich.) Sie verändert das Gesicht. Süße, reizende Unschuld!

Aglae. O Himmel! (Halblaut lesend.) »Hab »ich sie wieder angefeuert, und —

Graf. Können Sie das folgende Wort nicht lesen? W ü n s c h e soll es heißen.

Aglae. So las ich es auch, Herr Graf.

Graf. Und Ihre Antwort, Fräulein?

Aglae. Wie, Herr Graf! Sie könnten ein Herz begehren, das ein Anderer gerührt hat?

Graf. Da dieser Andere es nicht besizen kann! Soll ich von meiner Gattin verlangen, daß sie nie geliebt, daß sie mir, just mir den Sieg über ein neues Herz aufgespart habe? Soll ich aus lächerlichem Eigensinn, aus unleidlichem Stolze ein Glück ausschlagen, das mir von Ihrer Mutter bestimmt war?

Aglae.. Was hör ich? Sie wissen —

Graf. Ich weiß, daß die Stimme Ihres Herzens der mütterlichen Wahl vorgeeilt ist, daß Sie meinen Freund liebten, ehe Sie ahndeten, was Liebe sey.

Aglae. Herr Graf, Ihre Offenherzigkeit legt mir auf, Ihnen nichts zu verschweigen. Ihr Freund war mir theuer, er überraschte mein unerfahrnes Herz. Aber eben diese Unerfahrenheit hat mich über die Gränzen meiner Pflicht geführt, hat mich um das Zutrauen meiner Mut-

ter gebracht. Zwischen ihr und ihm muß ich wählen. Ach, ich besinne mich keinen Augenblick. Aber sie hält meinen Gehorsam für einen Kunstgriff, und ich weiß kein Mittel ihr diesen Wahn zu benehmen.

Graf. Vielleicht weiß ich eins, wenn Ihr Herz mit Ihren Worten einverstanden ist.

Aglae. Sagen Sie es mir! ich bin zu allem bereit.

Graf. Ihre Betheurungen werden nichts ausrichten. Wer so hartnäckig zweifelt, als Ihre Mutter, kann nur durch Thaten überzeugt werden. Aber sie will uns verlassen. Sie hat ihre Rechte Albertinen übertragen! Lassen Sie sie abreisen! Willigen Sie dann in mein Glück, und unverzüglich soll der zärtlichste Ehemann Sie wieder in die Arme der versöhnten Mutter führen!

Aglae. Welch ein Antrag, Herr Graf! Wie? heimlich? Wie? ohne meine Mutter soll ich —

Graf. Bedenken Sie, daß diese Verbindung Ihrer Mutter erster Wunsch war, daß

Sie, nachdem was vorgefallen ist, ihn auf keine andere Art erfüllen können. Um ihre Einwilligung bitten, hieße die Absicht abgewiesen zu werden unter einer eiteln Förmlichkeit verbergen. Ja, nur dafür würd' es Ihre Mutter aufnehmen. Und hätte sie Unrecht? hätte sie Unrecht, diese Triebfeder bey Ihnen vorauszusezen?

Aglae. Ach, Herr Graf! — Wenn ich aber meiner Mutter gelobe, ewig für die Verirrung meines Herzens zu büßen? Wenn ich bereit bin, dieses Gelübde unwiderruflich zu besiegeln? Ist das nicht genug?

Graf. Halten Sie die zärtlichste der Mütter für fähig, diesen fieberhaften Schwung Ihrer Phantasie zu misbrauchen? für fähig, ihr einziges Kind zur schrecklichsten Sklaverey zu verdammen?

Aglae. Einsame Sklaverey schreckt mich nicht.

Graf. Und Ihre verlaßene Mutter soll vor Gram sterben?

Aglae (mit innigem Schmerz.) Gott! (Sie liest

das Billet noch einmal, blickt gen Himmel, faßt sich und sagt:) Herr Graf — es ist geschehen. Sie haben mein Schicksal entschieden. Was thät ich nicht, um das Herz meiner Mutter wieder zu gewinnen!

Graf. Sie geben mir Ihr Wort!

Aglae. Ja, Herr Graf.

Graf (freudig.) Ach, wenn Sie wüßten, wie glücklich —

Aglae. Halten Sie ein! Ich verdiene dieses Entzücken nicht. Auf meine Hochachtung, auf gewißenhafte Treue in allen meinen Pflichten können Sie rechnen. Aber mehr? — Ach, ich habe Sie nicht getäuscht und will Sie auch jezt nicht täuschen.

Graf. Vielleicht wirkt die Zeit mehr. — Aber Fräulein, dieses Versprechen muß bis zu Ihrer Mutter Abreise ein Geheimniß bleiben.

Aglae. Ich begreife.

Graf. Vor allem warn ich Sie vor Albertinen.

Aglae. Sie selbst hat mich vor ihr gewarnt.

Graf. Ich muß Sie verlaßen. Meine Freude würde mich verrathen, wenn man uns beysammen fände. — (Geht und kömmt wieder.) Darf ich mir das Billet meines Freundes zurückerbitten. Es ist ein Denkmal seiner Großmuth, das ich selbst zu verwahren wünsche; um es einst Augusten zu zeigen.

Aglae. Hier ist es.

Graf (ihr ehrerbietig die Hand küssend.) Fräulein — So wahr ich ein ehrlicher Mann bin, Sie sollen Ihre Entschließung nicht bereuen!

(Ab.)

Sechster Auftritt.

Aglae allein.

Nicht bereuen? — O dann schaffen Sie dieses Herz um. Reißen Sie den Namen heraus, den die Liebe unauslöschlich hineingrub! Nehmen Sie mir mein Gedächtniß? Es weiß von nichts als von Ihm! — Ach, dieses Versprechen — Sie hätten es mir nie entlockt, wär

es nicht sein Wille gewesen. — Und doch liebt er mich noch! verläßt mich! verschenkt mich! und liebt mich doch! — Ich werd ihn nicht wiedersehn. Morgen schon trennen uns Berg und Flüsse. — Was sag ich? Berg und Flüße sind zu übersteigen, aber mein Gelübde reicht in den Himmel. — Und ich hab ihm nicht gesagt —? Ich habe den Grafen nicht gebeten —? Nein, durch mich selbst muß er es wißen. Ich werd ihn betrüben — Hat er mich nicht zuerst betrübt? Ist es unbillig, daß er mit mir leide? (Sezt sich an den Tisch, schreibt und unterbricht sich dann und wann.) Ach Mutter! gute Mutter! — wenn ich dich weniger liebte? — Schlinge deinen Arm wieder um meinen Hals! — Lächle mir Wohlgefallen, wie ehmals — und ich will nicht murren (Liest das Geschriebene) „Ich folge „Ihrem Rathe. Nach der Abreise meiner Mut„ter soll Graf Hermann meine Hand empfangen. „Dieß sey der Gebrauch der grausamen Freiheit, „die sie mir durch ihre Entfernung laßen will! „Sie erfahre, daß sie mein Herz verkannt hat. „Vielleicht — (Schreibt fort.)

Siebenter Auftritt.

Auguste. Aglae.

Auguste (in der Entfernung.) Sie schreibt.

Aglae (hört sprechen, erblickt ihre Mutter, springt hastig auf und versteckt das Papier.)

Auguste. Warum erschrickst du?

Aglae (verlegen.) Ich, liebe Mutter?

Auguste. Du schriebst.

Aglae. Ja — aber nichts von Wichtigkeit — ich versichere Sie.

Auguste. Darf ichs sehen?

Aglae. O es lohnt nicht —

Auguste. Ich bitte —

Aglae. Verschonen Sie mich!

Auguste. Du zwingst mich zu befehlen. Ich will es sehen.

Aglae. Liebe Mutter!

Auguste. Ohne Widerrede! Zeig es mir!

Aglae. Ich kann nicht —

Auguste. Du kannst nicht? — Ungehor-

sames, widerspenstiges Kind! — Aber du hast recht. Du gehst mich nichts mehr an. Ich habe selbst die schwachen Faden zerrißen, die uns noch zusammenhielten.

Aglae. O, liebe Mutter, Sie durchboren mir das Herz. Sehen Sie Ihre unglückliche Tochter zu Ihren Füßen! Erbarmen Sie sich ihrer Verzweiflung! Nein! Sie lieben mich noch. Nein! Wenn Sie mich verlaßen, werden Sie es nicht überleben. Ich bin Ihr Geschöpf. Ihre Wohlthaten und meine Dankbarkeit sind unauflösliche Bande. Sie schmeicheln sich umsonst sie zu zerreißen.

Auguste (sie aufhebend.) Und glaubst du, daß ich mir das nicht selbst sage? Glaubst du, daß ich mich über meine Zukunft verblende? Du kannst mich vielleicht vergeßen. Aber ich? aber ich, seit dem Augenblicke deiner Geburt nur mit dir beschäftigt — ich, die dich liebte, ehe du Gesichter unterscheiden und Bedürfniße stammeln konntest — ich, die siebzehn Jahre lang keinen Wunsch, keinen Entwurf, keinen Traum hatte, deßen Inbegriff nicht du warst? wo soll

ich — losgerißen von dir — wo soll ich einen Schatten Trost finden!

Aglae. Ach, so nehmen Sie doch Ihre Rechte wieder! Schalten Sie mit mir nach Willkühr! Sezen Sie meinen Gehorsam auf eine Probe, welche Sie wollen!

Auguste. Sie ist gefunden. Das Billet, das du mir so geheimnißvoll vorenthälst? —

Aglae. Liebe Mutter — Sie verlangen ein Geheimniß, das nicht mein eigen ist.

Auguste (empfindlich.) Ich verlange nichts mehr. Es ist der lezte Streich, den mir meine Schwachheit spielt. Wiße, daß zu meiner heimlichen Abreise alles bereit war, daß ich mein Vorhaben nicht ausführen konnte! Reue und Beklemmung rißen mich zurück, als ich in den Wagen steigen wollte. Ich mußte dich noch einmal sehn. Ich kam — und du —

Aglae (in Thränen.) O Gott! — hier! lesen Sie! (Reicht ihr das Billet hin.)

Auguste (aufgebracht.) Zuspät! Ich will nicht. (Will ab.)

Aglae. Hören Sie mich wenigstens!

Auguste (im Abgehn, heftig.) Nein!

Aglae (ihr nacheilend.) Liebe Mutter! Sie werden doch nicht —

Auguste. Ich höre nichts.

Achter Auftritt.

Rose. Vorige.

Rose (Augusten am Eingange begegnend.) Gnädige Frau, Graf Hermann bittet um die Gnade —

Auguste. Was will er?

Rose. Ein wichtiges Anliegen — Hier ist er schon und Madam Printano mit ihm.

Neunter Auftritt.

Der Graf. Albertine. Vorige.

Graf (zu Augusten.) Verzeihung, gnädige Frau, daß ich um Aufschub Ihrer Reise bitte. Ich hab ein Geheimniß auf dem Herzen, das Ihnen gewiß nicht gleichgültig ist. (Zu Aglae, die sich entfernen will.) Bleiben Sie, Fräulein! Ich kann diese Entdeckung nicht feyerlich genug machen.

Auguste. Herr Graf, in meiner Lage ist alles gleichgültig.

Albertine (stolz.) Aber, Frau von Banner, Sie können doch den Grafen nicht abweisen.

Auguste. Ich bitte um Kürze, Herr Graf.

Graf (zu Albertinen.) Madam, als ich Ihnen sagte, daß mein Glück bey Ihnen stünde, versprachen Sie mir meinen Wünschen nicht entgegen zu seyn. Darf ich Sie deßen jezt erinnern?

Albertine. Ich verspreche nichts, Herr Graf, ohne das Bewußtseyn meines Herzens.

Graf. Ich liebe, ich liebe unaussprechlich und Sie, Madam, können mit einem einzigen Worte —

Albertine. Reden Sie getrost!

Graf (knieend.) Nicht anders, als zu Ihren Füßen.

Albertine (mit angenommener Verwirrung.) O stehen Sie doch auf!

Graf. Laßen Sie mich! Nur diese Stellung ziemt dem Flehenden vor der Gebieterin seines Schicksals. Das sind Sie, Madam — als Stellvertreterin der Frau von Banner — als Pflegemutter Ihrer reizenden Nichte! Um diese, um Aglaen bitt ich —

Aglae	auf einmal	Gott!
Auguste		Was ist das?
Albertine		Wie?

Graf. Aglaens Hand, oder den Tod!

Albertine (sich zu Augusten wendend.) Hab ich Ihnen diese Komödie zu danken?

Auguste. Mein Erstaunen mag Ihnen antworten.

Albertine (zu Aglaen.) Und du stehst wie vor Gerichte. Rede! Wußtest du —

Aglae. Ach, Madam, man hat mich abermals getäuscht.

Albertine. Getäuscht? Wie kann man —

Graf. Verschonen Sie das Fräulein! Ich allein bin es, der —

Albertine (heftig) Kein Wort mehr! Sie wären werth, daß — (sich faßend) Aber Sie sind der Neffe eines Mannes, den ich schäze. Sie verdienen Mitleid — um so mehr Mitleid, da Sie Verstand genug haben, Ihre Thorheit zu bereuen. (Spöttisch.) Adieu, meine empfindsamen Damen! Löst den Knoten, wenn ihr könnt, ohne Nervenfieber!

(Ab.)

Zehnter Auftritt.

Auguste. Aglae. Der Graf.

Graf (zu Augusten.) Ich wende mich an Sie, gnädige Frau. Dieser seltsame Schritt ist die Folge einer Verabredung zwischen Emilien und mir. Ihre Freundin konnte das unseelige Mißverständniß zwischen drey der edelsten Herzen nicht ohne Gehülfen aufklären und wählte mich dazu. Ich bekam den Auftrag, die Gesinnungen des Barons zu erforschen. Ich fand ihn fest entschloßen, seine Hoffnungen preiszugeben, festentschloßen, die Glückseligkeit einer Familie, deren Störer er ohne Vorsaz geworden ist, durch Entfernung wieder herzustellen. Zum Beweis, lesen Sie, was er in meiner Gegenwart an das Fräulein schrieb. (Giebt ihr das Billet, sie liest.)

Aglae. Aber Herr Graf, verboten Sie mir nicht —

Graf. Nur einen Augenblick Geduld, Fräulein!

Auguste. Herr Graf, ich ahnde Ihre Absicht.

Graf. Mit diesem Freybriefe bewaffnet trug ich dem Fräulein meine Hand an. O, wären Sie Zeugin dieses Auftritts gewesen! Die Süßigkeit der ersten Liebe mit kalter Achtung zu vertauschen! Ein kaum losgerißenes, blutendes Herz in neue Bande zu schmiegen! Welch ein Kampf! — Aber es war der Mann, den Ihre Mutter für sie gewählt hatte. Diese Betrachtung überwog alles. — Um Ihnen zu gehorchen, um Verzeihung von Ihnen zu erhalten, achtete sie das Glück ihres Lebens für nichts. Und ach! es war so wenig Heucheley, es war so wahre Selbstverläugnung, daß sie sogar in den Vorschlag willigte, Ihnen aus diesem Opfer, bis nach der Vollbringung, ein Geheimniß zu machen.

Eilfter Auftritt.

Emilie. Der Baron. Vorige.

Emilie (den Baron hereinziehend.) Ich bestehe darauf, lieber Bruder —

Baron (sich sträubend.) Aber, Schwester, wie kannst du —

Emilie. Zu Hülfe, Graf! helfen Sie mir den Widerspenstigen halten! Bald hätten wir ihn als Flüchtling einholen müßen.

Graf (faßt ihn bey der andern Hand und führt ihn vor.) Lieber Baron, Sie wißen nicht, welches Schicksal Ihrer wartet.

Emilie. Aber ich weiß, daß ich zur Entwicklung zu spät komme. Wir haben Albertinen begegnet — sie stürmte neben uns vorbey, ohne ein Wort zu sagen — aber auf ihrem Gesichte stand alles (Zu Augusten.) Nun, meine Auguste? Sind Sie überzeugt, daß nie eine Mutter, eine Freundin zärtlicher geliebt wurde?

Auguste. Ich bin noch betäubt — Aglae! — Und das Billet, an dem du schriebst —?

Aglae. Hier ist es!

Baron. Was geht hier vor?

Auguste (nachdem sie gelesen, wirft sich in Aglaens Arme.) Und ich klagte dich an! — O, meine Freunde, Ihr habt mir meine Tochter wiedergegeben.

Aglae (mit einem Freudenschrey.) Sie verzeihen mir?

Auguste. Ich hatte dein Herz in Verdacht — ich allein habe gefehlt. Wie kann ich mein Unrecht wieder gut machen? — Treten Sie näher, Baron! Ihre Hand! (der Baron reicht ihr die Hand, sie legt Aglaens Hand in die seinige.) Sie ist die Ihrige. Lieben Sie sie! Machen Sie sie glücklich! — Aber trennen Sie uns nicht!

Baron (ihr zu Füßen.) Ach, gnädige Frau! Unser ganzes Leben sey das Dankopfer für Ihre Güte!

Aglae. Ja, theuerste, beste, gütigste Mutter! Ich lieb ihn unaussprechlich — aber ich kann nirgends glücklich seyn, als bey Ihnen.

Auguste. O, meine Tochter, meine Einzige! Bänger waren nicht die Empfindungen, durch

die ich dich das erstemal erkaufte, nicht wollüstiger die Freudenthränen über der Neugebornen. Liebe Emilie! Herr Graf! Diese Entzückungen, die unsre Worte ersticken — nehmen Sie Theil daran! genießen Sie das Werk Ihrer Freundschaft! (Der Graf küßt ihr die Hand.)

Emilie (sie umarmend.) Von ganzem Herzen! Und laß die Albertinen vor Neide bersten!

(Der Vorhang fällt.)

Die gute Ehe.

Ein

Lustspiel in Einem Akte.

Personen.

Sekretär Ehrlich, ehedem in Diensten des Grafen von Bergheim.

Julchen, seine Frau, ehedem Bediente der Comteße von Bergheim.

Philipp, etwa sechs Jahr alt, } die Kinder von Beiden.
August, etwa fünf Jahr alt }

Comteße von Bergheim.

Ein Bedienter, ohne Livree.

Die Scene ist in des Sekretärs Wohnung in einer kleinen Landstadt.

Erster Auftritt.

Julchen. Philipp. August.

(In einem ganz einfach möblirten Zimmer, das nebenan ein Kabinet hat, sizt Julchen vor dem Rahm, und stickt. Auf der einen Seite sizt Philipp zu ihren Füßen auf einer Hitsche, und hat ein Buch auf dem Schoose, in dem er blättert; auf der andern Seite kniet August an der Erde, und baut auf seine Hitsche ein Kartenhaus.)

August (ist mit seinem Kartenhause fertig, steht auf, und klatscht in die Hände.)
Ey, Mama! nein, Mama! nun Mama, sehn Sie einmal! — So was haben Sie noch gar nicht gesehn.

Julchen. Der Tausend! Du kannst ja gewaltige Künste, mein Kind.

Philipp. Nun will ich doch auch einmal sehn! — Ey, das ist ein rechtes Haus — und nun kommt der Wind — (er bläst es über den Haufen) und da liegt die ganze Bescherung Etsch!

August. Mama, sagen Sies doch meinem Bruder, daß er mich zufrieden laßen soll. Ich hatte mich so lange drüber geplagt, und nun muß ich gleich alles wieder von vorne anfangen.

Julchen. Warum läßest du denn nun deinen Bruder nicht gehn? Soll er denn nicht auch seine Freude haben?

Philipp. Ach, Mama, mein Bruder ist noch gar zu kindisch. Ich wüßte nicht, wie ich meine Freude an solchen Häusergen haben könnte.

Julchen. Freilich du bist ein gewaltig kluger Bursche. Denn du bist ein ganzes Jahr älter, als August.

Philipp. Ey ich lerne doch was, Mama: ich sehe doch Bilder an.

Julchen. Nun so bleib du bey deinen Bildern, und laß deinem Bruder seine Karten.

Philipp. Mama, sehn Sie einmal, was ist denn das für ein Bild? — Da liegt ein Herr, und der hat keine Augen — und da kommt eine

Madam, und die Madam hat einen kleinen Mosgeh an der Hand — und der kleine Mosgeh hat große, große, rauche Handschuh an.

Julchen. Siehst du, mein Kind, die Madam das ist eine Mama — und die Mama hatte zwey Kinder — und der jüngste von den beiden führte sich viel artiger auf, als der älteste . . .

August. Ey das muß ich auch sehn, Philippgen; das muß ich auch sehn. — Ey, Mama, das ist ein rechtes hübsches Bild.

Philipp (kehrt das Blatt um: verdrüßlich.) Nein, das ist gar kein hübsches Bild.

August. Aber, Mama, wo ist denn mein Papa?

Julchen. Er ist ein bisgen auf den Jahrmarkt gegangen. Er wird nicht lange außenbleiben.

August (klatscht in die Hände.) Auf den Jahrmarkt? auf den Jahrmarkt? — O, Philippgen, da weiß ich gewiß, daß er uns was mitbringt.

Philipp. Ja, für mich was.

August. Ach nein, für mich auch.

Philipp. Nu, nu, es wird sich ausweisen, es wird sich ausweisen.

August. Ach, es hat sich schon mehrmals ausgewiesen.

Philipp. Horch! — Es kommt was die Treppe heran.

August. Ja, das ist der Papa: das ist der Papa.

(Die Kinder laufen an die Thüre: Die Comteße tritt herein. August küßt ihr sogleich die Hand.)

Philipp (kommt verdrüßlich zurück.) Mama, es ist weiter niemand als die Comteße. (Er küßt der Gräfin die Hand gleichfalls.)

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. Die Comteße.

Julchen (ist aufgestanden, springt der Comteße entgegen.) Bin ich doch beynahe erschrocken, meine gnädige Gräfin! So früh hätt' ich Sie noch nicht in der Stadt erwartet.

Comteße. Aber siehst du, liebe Frau, kaum bin ich mit meinem Vater in unserm Quartier abge-

stiegen: so komm' ich auch schon mit meinen Commißionen.

Julchen. Ich freue mich ja allemal, wenn ich Befehle von Ihnen bekomme.

Comteße. Ist dein Mann wirklich nicht zu Hause?

Julchen. Ich bin mit meinen Kindern ganz allein.

Comteße. Nun so hab ich doch recht gesehn. Es war mir, als wenn dein Mann an einer Drechslerbude stünde, und einen Handel hätte.

August (umschlingt Philippen.) Philippgen, der Papa an einer Drechslerbude!

Comteße. Höre, liebe Frau, ich hätte wohl was mit dir allein zu sprechen. Wenn du doch deine Kleinen ein wenig entfernen könntest.

Julchen. Den Augenbick, gnädige Gräfin! — Hört, ihr jungen Herrn! seyd so gut, und geht ein wenig nebenan! — Und zankt Euch nicht! Hört Ihr?

August. Nein, Mama, ich zanke mich gar nicht.

Philipp. Ich will schon auf meinem Bruder

Achtung geben. (Die Kinder küßen die Hand, und springen ab ins Kabinet.)

Dritter Auftritt.

Julchen. Die Comteße.

Comteße (begierig.) Hast du Nachricht vom Rittmeister?

Julchen (erschrocken.) Haben Sie in der Schachtel mit Putze, die ich Ihnen vorgestern schickte, nicht einen Brief von ihm gefunden?

Comteße. Den mein Vater bey Einer Haare wahrgeworden wäre, weil ich aus Unwißenheit in seiner Gegenwart auspackte. — Weißt du, daß ich den Rittmeister heute sehn soll? daß er vielleicht schon hier angekommen ist?

Julchen. Wirklich, gnädige Gräfin?

Comteße. Er schreibt mir, er müßte mich nach einem halben Jahre Entfernung einmal sehn. — Der hiesige Jahrmarkt wäre darzu eine Gelegenheit — ich wäre mit meinem Vater hier, hätte auszugehn, hätte einzukaufen, und würde weniger beobachtet — er wollte den ersten Jahr-

marktstag zu rechter Zeit hier seyn — und du liebe Frau, solltest die Mittelsperson seyn, die ihm irgendwo eine heimliche Zusammenkunft mit mir verschafte.

Julchen. O gnädige Gräfin, wie gerne bin ich diese Mittelsperson von der einen Seite, und wie schwer wird es mir von der andern!

Comteße. Aber verdien' ich denn nicht dein Mitleid, liebe Freundin? — Ist es nicht traurig, wenn man den Mann, den man so lange liebt, von dem man so lange geliebt wird, nur insgeheim sehen darf?

Julchen. Freilich, meine liebe gnädige Gräfin, wenn man einen Geliebten gewählt hat, der dem Vater misfällt, ist man immer übel dran.

Comteße. Aber was kann ich denn dafür, wenn der Vater des Rittmeisters seit acht Jahren mit meinem Vater einen Prozeß führt, der alle Tage verwickelter wird? Was kann denn der Rittmeister dafür, daß sein Vater ein Mann ist, der gerne beleidigt, und daß mein Vater ein Mann ist, der Beleidigungen nicht gerne verzeiht? — Und weißt du nicht selbst, wie sehr ich gegen meine Leidenschaft gekämpft habe, und wie un-

möglich es mir gewesen ist, sie zu überwinden? — Und überdem, wer kann an der Person, oder an dem Charakter des Rittmeisters etwas auszusezen finden?

Julchen. Ich weiß das alles, liebe Gräfin, und der Himmel behüte mich, daß ich Ihre Wahl tadelte. Aber glauben Sie mir, daß Ihre unangenehme Lage mir schon viele unruhige Stunden gemacht hat. Ich bin jezt die einzige Person, welche um Ihr fortdauerndes Verständniß weiß, und ich . . .

Comteße. Und du willst mich also verlaßen, liebe Freundin?

Julchen. Nein, gnädige Gräfin, ich weiß, was ich Ihnen schuldig bin. Sie waren Ursache, daß ich als ein blutarmes Mädchen neben Ihnen in Ihres Herrn Vaters Schloße erzogen wurde, daß ich in allen weiblichen Künsten so gut als Sie unterrichtet wurde, daß ich vor sieben Jahren an einen Mann ausgestattet wurde, den ich liebte, und der mich unaussprechlich glücklich gemacht hat — Kurz, ich habe Ihnen meine ganze Glückseligkeit zu danken, und ich bin folglich verbunden, alle Ihre Befehle blindlings zu vollziehn. —

Allein werd' ich es wohl beständig vor meinem Manne verbergen können, daß ich von der Post Briefe erhalte, die zwar an Sie geschrieben sind, aber auf denen doch meine Addreße steht? Kann nicht irgend einmal ein Zufall = = =

Comteße. O, um des Himmels willen, liebes Julchen, sey vorsichtig. Dein Mann hat gegen meinen Vater tausendmal mehr Verbindlichkeiten, als gegen mich. Ist er nicht zehn Jahr als Sekretär in meines Vaters Diensten gewesen? Zieht er nicht noch einen Jahrgehalt von ihm? Ließe er nicht das Leben für seinen alten Herrn?

Julchen. Das hab' ich eben hundertmal überlegt, gnädige Gräfin. Aber kann ich auf immer für den Zufall stehn?

Comteße. O, es ist ja bisher alles gut gegangen. — Ja, liebe Freundin, bey der herzlichen Liebe, die ich immer für dich gehabt habe — bey der herzlichen Liebe, die du für mich zu haben vorgiebst — bitt' ich dich, fleh' ich dich, es komme, wie es wolle, deinem Manne nie etwas zu gestehn. — Würde der ehrliche Mann, deßen Gutherzigkeit die ganze Gegend kennt — würde der nicht sogleich zu meinem Vater laufen, und

dich und mich verrathen? Und würde dann nicht alles verloren seyn? — Oder willst du haben, daß ich mein ganzes Leben mit weinen hinbringen soll?

Julchen. Behüte mich der gütige Himmel, gnädige Gräfin!

Comteße. Also dein Versprechen, liebe Freundin!

Julchen. Gut, gnädige Gräfin! — Bey der Zärtlichkeit — verzeihen Sie mir diesen Ausdruck — bey der Zärtlichkeit, mit der ich Sie, meinen Mann, und meine Kinder liebe, schwöre ich Ihnen zu, daß ich nie irgend jemanden das Geheimniß gestehen will, als auf Ihren Befehl. — Sind Sie damit zufrieden?

Comteße. Völlig, liebe Freundin! — und hiermit hast du auch (küßt sie) ein paar Küße auf Abschlag.

Julchen. Aber um unsrer Aller willen beschwör' ich Sie zugleich, vorsichtig zu seyn, und auch Ihrem Geliebten diese Vorsicht anzuempfehlen.

Comteße. Muß ich das nicht? werd' ich das nicht?

Julchen. Aber wie lange wird das noch dauern müßen? — O gnädige Gräfin, an dem Tage, da ich höre, daß Ihre Wünsche erfüllt sind, kann ich für weinen nicht zu mir kommen. — Ich weinte diesen Augenblick, wenn ich wüßte, daß Sie Hofnung hätten.

Comteße. Was weiß ich, ob ich Hofnung habe? — Ich weiß, daß der Graf niemanden lieben wird, als mich: und daß ich niemanden lieben werde, als den Grafen. — Das ist alles, was ich weiß: und damit bin ich zufrieden. — Aber heute hat mich mein Vater gewaltig erschreckt.

Julchen. Erschreckt? Um des Himmelswillen! wie so?

Comteße. Wir saßen im Wagen, wir diskurrirten, und endlich erzählte er mir unter andern — (aber ganz kaltsinnig) — er hätte gestern einen Brief aus der Residenz erhalten — und der Inhalt des Briefs wäre — daß seinem alten Widersacher, den Grafen von Branneberg der Schlag gerührt hätte.

Julchen. Dem Vater Ihres Geliebten?

Comteße. Aber die Sache wäre gar nicht

gefährlich — sagte mein Vater — denn der alte Graf ginge schon wieder aus. — Ich ärgerte mich wahrhaftig, daß er das mit einer Miene sagte, als wenn es ihm gar nicht gelegen wäre.

Julchen. Wenn nun also der Herr Rittmeister nicht kommen könnte, gnädige Gräfin?

Comteße (ärgerlich.) Geh doch, und verderbe mir meine Freude nicht.

Julchen. Aber wenn er nun kommt?

Comteße. O, liebes Weib, er kommt gewiß! er kommt gewiß! und vielleicht ist er in diesem Augenblicke schon da! — Und weißt du nun, was du thun sollst? Du sollst in das weiße Schild gehn, wo er absteigen will: Du sollst ihm tausend Grüße von mir bringen: Du sollst ihm sagen, daß ich mich für Freuden kaum zu laßen wüßte; daß ich durchaus ihn auf zwey Augenblicke sehn müßte; daß ich ihn bäte, daß ich ihn befähle, keinen Schritt aus seinem Quartier zu thun, als bis ich ihm hätte sagen laßen, wo wir uns sprechen könnten; daß ich ohne ihn nicht leben könnte; daß ich nichts dächte und nichts traumte als ihn; daß ich eher sterben wollte, als . . .

Julchen. Theuerste Gräfin, darzu reicht mein Gedächtniß nicht hin. Sagen Sie ihm das alles selbst: Er weiß es schon lange, und er wird es gewiß jedesmal mit neuem Vergnügen hören. — Aber an welchem Orte wollen Sie mit ihm sprechen? wenn? auf welche Art? mit welcher Sicherheit?

Comteße. Wenn du mich hättest ausreden laßen, liebe Freundin, so hätte ich dir gesagt, daß du das mit ihm überlegen solltest. Hat der Herr Rittmeister Rath gewußt, auf freyem Felde eine feindliche Schwadron gefangen zu nehmen: so wird er auch Rath wißen, auf dem Jahrmarkte mit seinem Mädchen zu sprechen.

Julchen. Gut, gnädige Gräfin! ich will thun, was ich kann. Dürfte ich meine Kinder allein zu Hause laßen, so ginge ich diesen Augenblick, um Ihre Befehle zu vollziehn.

Comteße. Das dürftest du dennoch noch nicht, liebes Julchen. — Denn höre einmal an! Ich habe noch eine Bitte an dich.

Julchen. Steht sie in meinem Vermögen?

Comteße. Weißt du, daß ich vor acht Ta-

gen zweytausend Thaler in der Lotterie gewonnen habe?

Julchen (freudig.) Sie?

Comteße. Und weißt du, was ich mit dem Gelde machen will?

Julchen. Sie fodern viel von mir, gnädige Gräfin.

Comteße. Wenn ich dir nicht so viel Dank schuldig wäre, liebes Julchen; so hätt' ich recht sehr viel Herz, dir ein Geschenk damit zu machen.

Julchen. Mir? — Wo denken Sie hin?

Comteße. Mit Einem Worte, liebe Freundin! Ich verlange von dir, daß du alle die Gefälligkeiten, die du mir schon erzeigst hast, noch mit Einer vermehrst. — Du wohnst mit deinem Manne und mit deinen Kindern zur Miethe; und ich weiß, daß dein Mann längst auf ein eignes Haus gespart hat. — Es war just ein artiges Häusgen feil — ich habe es gekauft — und (zieht ein Papier heraus) hier ist der Kaufbrief, der auf deinen Namen geschrieben ist.

Julchen (sieht die Comteße erstaunt an.) Gräfin!

Comteße. Nun?

Julchen (nach einigem Nachsinnen.) Nein, das ist zu viel. — Beym Himmel, das ist zu viel. — Das kann ich nicht annehmen.

Comteße. Gut! So kann ich auch von dir keine Dienste mehr annehmen. (Macht Bewegung um fortzugehn.)

Julchen. Liebe Gräfin Antonie!

Comteße (ernsthaft.) Was ist der Entschluß?

Julchen (steht einige Augenblicke unentschloßen.) — — Lieber das große Geschenk anzunehmen, als Ihnen nicht mehr dienen zu dürfen. — Aber Eine Bedingung hab ich, gnädige Gräfin.

Comteße (ernsthaft.) Und die ist?

Julchen. Das Haus ist auf mich geschrieben. Laßen Sie es auf meinen Mann schreiben. — Ich wollte gern, daß die Zufriedenheit meines Mannes von mir abhinge, aber nicht sein Reichthum.

Comteße (umarmt sie.) Treues, liebes, gutes Weib, dein Wille soll erfüllt werden. — Leb wohl unterdeßen: ich komme wieder. — Heute hast du mir den größten Beweis von deiner Freundschaft gegeben. (Ab.)

Vierter Auftritt.

Julchen (allein.)

Ich weiß gar nicht, ob ich weinen, oder ob ich Freude haben soll. — Ein armes Mädchen so glücklich! und eine schöne, reiche, liebenswürdige Gräfin so gut und so unglücklich! (Sezt sich an den Rahm, und will arbeiten.) Nein, ich kann nichts machen — ich muß einen andern Zeitvertreib suchen. (Stellt den Rähm bey Seite.) Seyd ihr da, ihr Kinder?

Fünfter Auftritt.

Julchen. Philipp. August.

Philipp (springt aus dem Kabinet herein.) Ja, Mama, da sind wir.

August (springt ihm nach.) Da sind wir alle mit einander, Mama.

Julchen. Seyd ihr denn aber auch hübsch artig gewesen?

Philipp. O ja wohl, Mama: denn die Zeit ist uns gar recht lang geworden.

August. Aber, Mama, mein Papa kommt ja heute gar nicht nach Hause.

Julchen. Er wird schon kommen, mein Kind: wer weiß denn, was er zu thun hat?

(Man hört vor der Thüre trommeln und pfeiffen.)

Philipp. Mama, Mama! Trommeln und Pfeifen!

August. Nun gehts los! Nun ist die Musike da! (Die Kinder laufen zur Thür.)

Sechster Auftritt.

Die Vorigen. Der Sekretär.

(Der Sekretär tritt herein: er schlägt mit der einen Hand auf eine kleine Trommel, die er anhängen hat, und hält mit der andern eine hölzerne Tompete an den Mund, auf der er ein Stückgen bläst: er geht ein paarmal im Zimmer herum: die Kinder laufen ihm nach.)

Philipp. O, Papa, das soll meine! das soll meine!

August. O, lieber Papa, das gehört für uns.

Sekretär (bleibt stehen.) Höre, Julchen! wollen wir zusammen eine Quadrille tanzen?

Julchen. Diesen Augenblick nicht, mein Kind! Ich bedanke mich.

Sekretär. Nun so kommt her, ihr Zeisige! Da, Philipp, die Trommel ist für dich — und die Trompete gieb deinem Bruder. — Verstehst du mich?

Philipp. Ja, Papa! (Küßt ihm die Hand.) Danke gehorsamst!

August (klettert am Vater hinauf.) O mein guter liebster bester Papa!

Sekretär. Gut, gut! — Und hört einmal, lärmt der Mama nicht den Kopf voll.

Philipp. Nein, Papa, nein!

August. Ach, wir wollen recht stille spielen, mein lieber Papa!

(Die Kinder ziehn sich allmählig in den Hintergrund zurück, und tauschen ihre Spielsachen mit einander, während die Aeltern sprechen.)

Sekretär (zieht eine Geldrolle hervor.) Da, Julchen! das ist für dich. — Ich muß dir doch

auch einen Jahrmarkt mitbringen. — Denn du bist ja das vornehmste Kind im Hause.

Julchen. Was ist denn das, lieber Mann? wo ist denn das her?

Sekretär. Siehst du, das sind die dreißig Thaler, die wir vor einem halben Jahre dem armen Leineweber borgten, der wegen Schulden au's Rathhaus gesezt werden sollte, weil er in vierzehn Tagen vier Kinder hatte begraben laßen müßen. — Hätten wir den armen Schelm auf die Bürgerstube gelaßen, so wäre er müßig gegangen. — Aber so hat er gearbeitet, und nun ist er weder dir noch mir, noch Küster, noch Todtengräber schuldig. Siehst du, wir haben ein gut Werk gestiftet, und folglich holst du heute eine Flasche Wein aus dem Keller, und da trinken wir Beide die Gesundheit des Leinewebers, weil er gewonnen hat, und die Gesundheit des Stockmeisters, weil er verloren hat.

Julchen (nimmt die Rolle.) Nun wirklich, mein Kind! Heute will ich dir es offenherzig sagen. Ich hielt das Geld für verloren.

Sekretär. Ist das wahr, Julchen? — Nun so schließe es ein, damit wirs einmal einem an-

dern borgen können, bey dem es eher verloren geht. — Ach a propos! was wollt' ich dir denn erzählen? — Ja, ich habe auf dem Jahrmarkte auch . . . (Die Kinder fangen an zu trommeln und zu trompeten.) Stille dort, ihr Buben! man hört ja sein eigen Wort nicht. — Ja, die Frau Steuereinnehmerin hab ich gesprochen, und die war gar nicht mit dir zufrieden. Sie sagte, man kriegte dich gar nicht zu sehn, und du sperrtest dich beständig zu deinem Manne und zu deinen Kindern ein, und du dächtest an nichts als an deinen Mann und an deine Kinder. — Und es ist wahr; sie hat Recht; du machst es ein bischen gar zu arg, Julchen; und du solltest . . . (Die Kinder lärmen wieder.) Aber sage mir um des Himmels willen, ob uns die Jungen aus dem Hause jagen wollen.

Julchen (lächelnd.) Aber, lieber Mann; wenn die armen Kinder sachte spielen sollen, warum bringst du ihnen denn eine Trompete und eine Trommel?

(Die Kinder lärmen immer fort.)

Sekretär. Hört, ihr Bärenhäuter, packt Euch eurer Wege, oder die Mama statuirt ein

Exempel, und nimmt Euch alles wieder. (Die Kinder springen fort ins Kabinet.)

Siebenter Auftritt.

Julchen. Der Sekretär.

Julchen. Höre einmal, mein Kind, bleibst du zu Hause?

Sekretär. Ja, liebes Julchen! Warum denn?

Julchen. Ich habe einen Gang auszugehen.

Sekretär. Einzukaufen?

Julchen. Nein, ich habe etwas für die Comteße zu besorgen.

Sekretär. Für die Comteße! Drum begegnete sie mir vor der Hausthür. — Was ist es denn für eine Commißion?

Julchen. Liebes Kind — das — das kann ich dir nicht sagen — sie hat mirs verboten.

Sekretär. Ja siehst du, Julchen? das ist ein großer Vorzug, denn du vor mir hast. Du kannst doch ein Geheimniß bey dir behalten, aber ich kann es nicht.

Julchen. Du bist doch nicht böse, lieber Mann?

Sekretär. Nein, nein; gar nicht — Ich bilde mir etwas drauf ein, daß ich eine Frau habe, die eine Sache geheim zu halten weiß.

Julchen. Noch Eins! Bist du beym Grafen gewesen?

Sekretär. Das hätt' ich bald vergeßen, Julchen. Er läßt dich grüßen. Ich kam, da er kaum abgestiegen war. Allein ich hatte noch nicht fünf Minuten bey ihm geseßen — so wurden wir gestört. — Aber weißt du denn etwas Neues?

Julchen. Nun?

Sekretär. Etwas, das dich herzlich freuen wird!

Julchen. Nun?

Sekretär. Die Comteße hat in der Lotterie zweytausend Thaler gewonnen.

Julchen. Das hat sie mir gesagt.

Sekretär. Und der Graf hat ihr erlaubt mit dem Gelde zu machen, was sie will, ohne daß er jemals darnach fragt.

Julchen. So?

Sekretär. Und was will ich denn? Nun kann ich mir ja alles zusammenrechnen. — Ein gutes Herz — und zweytausend Thaler? — Ja, geh nur, liebes Julchen — ich mag nichts wissen — gar nichts — Aber dasmal hab ichs gewiß errathen.

Julchen. Stille, mein Kind, stille! — Ich dürfte dir die Wahrheit nicht gestehn, wenn du sie auch erriethest. Denn ich habe das unsrer Wohlthäterin bey meiner Liebe zu dir versprochen.

Sekretär. O so sey ja verschwiegen, sey um des Himmelswillen verschwiegen. — Geh; ich will bey den Kindern bleiben. — Hast du heute schon mit ihnen gelesen?

Julchen. Ja, lieber Mann!

Sekretär. Gut, so will ich mit ihnen spielen. — Geh, daß du bald wiederkommst.

Julchen. So leb wohl unterdeßen.

Sekretär (küßt sie.) Nun geh, und richte deine Commißionen hübsch aus, und bleib nicht gar zu lange. Wenn ich zu thun habe, da kann ich dich recht wohl entbehren; aber wenn ich nichts zu thun habe, da kann ich unmöglich lange ohne dich seyn. (Julchen ab.)

Achter Auftritt.

Der Sekretär (allein.)

Das ist wahr, meiner Frau giebt es doch die Comteße allemal zu besorgen, wenn sie ein gutes Werk vorhat. Mir giebt sie die Commißion mein Tage nicht. Und sie weiß doch, daß ich von Herzen gern für sie herumgaloppirte. — Aber freylich sie giebt meiner Frau den Vorzug vor mir. Und daran thut sie Recht: denn ich mach' es auch so. (Trägt sich einen Stuhl mitten ins Zimmer; öfnet die Thüre des Kabinets.) Nun, ihr wütendes Heer, wo seyd ihr denn? Kommt her, ihr sollt mir ein bisgen Gesellschaft leisten.

Neunter Auftritt.

Der Sekretär. Philipp. August.

Sekretär. Hast du denn heute recht hübsch gelesen, Philipp? (Sezt sich nieder.)

Philipp. Ja, Papa; recht hübsch.

Sekretär. Und du, August?

Philipp. August hat heute recht gut buchstabirt.

August. Ja, Papa, ich bin gar recht fleißig gewesen.

Sekretär. Ist denn auch eure Mama mit Euch zufrieden gewesen?

August. Recht sehr zufrieden, mein lieber Papa.

Sekretär. Ihr habt sie also nicht geärgert? Es hat keiner von Beiden Geschmältes bekommen?

Philipp. Nein, Papa: die Mama hat uns gar recht gelobt, und uns recht viel geherzt und geküßt.

Sekretär. Nun so kommt, ihr allerliebsten Jungen — so muß ich euch auch herzen und küssen. (Während er spricht, küßt er wechselsweise bald den einen bald den andern Knaben.) Seht ihr, wenn ihr mich — recht aufgereimt sehn wollt — so müßt ihr nur eurer Mama — recht viel Freude machen. — Die Mama ist klüger als wir alle drey: und also müßen wir nur alles machen, wie es die Mama haben will. — Denn das ist zu unserm eignen Besten, und die Mama behält uns

auch beständig lieb. Ist das nicht wahr, Philipp?

Philipp. Ja, Papa! — Aber hören Sie einmal! Weil wir heute so artig gewesen sind, so sollten Sie uns wohl eins von den hübschen Mährchen erzählen, die Sie wißen.

August. O ja, lieber Papa! — Bitte, bitte, lieber Papa!

Sekretär. Nun gut; ich wills thun, damit uns die Zeit nicht lang wird, bis die Mama wiederkommt. — Sezt Euch her auf meine Knie, und hört mir zu. — (Die Kinder klettern hinauf und horchen.) — Es war einmal ein großer Prinz und eine große Prinzeßin: und die hatten einander recht sehr lieb; und alle Leute hatten den großen Prinz und die große Prinzeßin lieb. — Ihr Kinder, das ist gar kein Mährchen; das ist eine wirklich wahre Geschichte.

August. Ach lieber Papa, wir glaubens Ihnen wohl.

Philipp. Ja, Papa, wir glaubens Ihnen, als wenn wirs vor uns sähen.

Sekretär. Die Prinzeßin war gerade so schön, als der Prinz gut war: aber sie hatten

keine Kinder: und darüber härmten sie sich. — Einmal am hellen lichten Tage sizt die Prinzeßin ganz allein in ihrem Zimmer — und auf einmal thut es einen gewaltigen Knall im Kamine — (Die Kinder schmiegen sich an ihren Vater an: der Vater erzählt fort mit einem Tone, als ob er sich selber fürchtete.) Die Prinzeßin fährt zusammen — sie sieht nach dem Kamine — und da kommen sechs allerliebste kleine weiße Spize — einer kaum so groß, ihr Kinder — (Zeigt es ihnen mit der Hand.) — Paar und Paar — mit rosenfarbnem Zeuge angeschirrt — und bringen ein kleines niedliches gelblakirtes Kütschgen gefahren . . .

August. Ach, Papa, ein gelblakirtes Kütschgen?

Philipp (furchtsam.) Je, so schreye doch nicht so, August.

Sekretär. Und aus dem Kütschgen steigt — Aber Ihr müßt Euch nicht fürchten, ihr Kinder. (Die Kinder schmiegen sich noch fester an.)

Philipp (ängstlich.) Nun, Papa? nun?

Sekretär. — Eine kleine kleine Fee, die kaum so lang als mein Daumen war.

Philipp. Nun, Papa?

Sekretär. Und die Fee sagte zur Prinzeßin:

»Frau Prinzeßin, wenn Ihr Euch gefallen laßen »wollt, recht garstig und recht alt zu werden: so »sollt Ihr ein Kind haben.«

August. Nein Papa, ich mag nichts weiter wißen.

Philipp. Nun, August, so mache einem doch nicht Angst.

Sekretär. Und da sagte die Prinzeßin: »Wenn mein Gemahl mich beständig liebt, so bin »ich das herzlich zufrieden.«

Philipp (ärgerlich.) Und die Fee, lieber Papa? und die Fee?

Sekretär. »Gut!« sagte die kleine Fee: »Weiter hab ich nichts verlangt. Ihr sollt nicht »blos Ein Kind haben, Frau Prinzeßin; son»dern Ihr sollt deren binnen hier und drey Jah»ren zwey bekommen: und bey alledem soll Eu»re Schönheit von Tage zu Tage zunehmen.«

Philipp. Und hernach?

Sekretär. Und hernach stieg die Fee wieder ein, und die sechs kleinen weißen Spize fuhren das Kütschgen wieder in dem Kamine hinauf. — Es dauerte nicht lange, so bekam die große Prinzeßin eine allerliebste kleine Prinzeßin — und

dann dauerte es wieder nicht lange, so bekam sie einen allerliebsten kleinen Prinzen. Und die beiden Kinder waren zum bezaubern schön: denn sie glichen ihrer Mutter.

Philipp. Und hernach?

Sekretär. Und was hernach vorgefallen ist, das weiß ich nicht. Mein Mährchen ist alle, ihr Kinder.

Philipp. Ach, Papa, das Mährchen war eine rechte hübsche Historie: aber es war nur zu kurz. — Sie erzählen uns noch ein Mährchen, lieber Papa. Nicht wahr?

August. O ja, mein lieber Papa! noch eins! noch eins! — Ach, Sie wißen gewiß noch recht viel Mährchen.

Sekretär. Meinetwegen! Es fällt mir noch eines ein. — Seht Ihr, lieben Jungen! so lange Ihr Kinder seyd, ist es meine Schuldigkeit, euch die Zeit zu vertreiben: aber wenn ich einmal wieder zum Kinde werde, so müßt ihr wieder mir die Zeit vertreiben. Das müßt ihr mir versprechen.

Philipp. O ja, lieber Papa! ganz gewiß. — Aber das Mährchen! das Mährchen!

Sekretär. Es waren einmal ein paar artige kleine Jungen ‥‥

Philipp. Wie wir, lieber Papa?

Sekretär. Nein, noch viel artiger, als ihr! — Und die hatten eine gute Mutter ‥‥

Philipp. Und auch einen guten Papa?

Sekretär. Nein, mein Kind, sie hatten blos noch eine gute Mutter.

August. Nein, Philippgen, da war es nicht wie bey uns.

Sekretär (wischt sich die Augen.) Ihr Jungen, wenn ich Euch Mährchen erzählen soll, so müßt ihr mir nicht alle Augenblicke ins Wort fallen.

Philipp. Nein, lieber Papa, ich will kein Wort mehr sagen.

August. O, Papa, erzählen Sie, erzählen Sie!

Sekretär. Also diese beiden kleinen Jungen hatten eine Mutter: und die Mutter war sehr arm. — Einmal an einem Tage im Winter war es kalt, und die Kinder gingen in den Wald, und suchten Holz für ihre Mutter. Und da lag in einem tiefen tiefen Graben eine alte Frau, die sich nicht wieder heraushelfen konnte: und am

Rande des Grabens lief ängstlich eine schöne weiße Henne herum; und die Henne konnte mit Gluckssen gar nicht fertig werden.

August. Ach, die arme Henne, lieber Papa!

Philipp. Je, wir sollen ja nicht reden, August.

Sekretär. Die beiden kleinen Jungen sprungen den Augenblick in den Graben hinein, strengten sich an, und brachten die gute alte Frau heraus. — Sie hatten ihre Hüte liegen laßen: und da sie ihre Hüte aufsezen wollten, lag in jedem ein goldnes Ey.

August (schlägt die Hände zusammen.) Ein goldnes Ey?

Philipp. Aber nun, Papa?

Sekretär. Und nun muß ich Euch sagen, daß die alte Frau eine große mächtige Fee war.

August. Eine Fee, Papa?

Sekretär, Und die trat hin zu den Kindern, und sprach zu ihnen: »Ihr Kinder, ihr habt mir »das Leben gerettet, und meine Henne hat jedem »von euch ein goldnes Ey in den Hut gelegt. »Aber damit bin ich nicht zufrieden, sondern ich »will euch die ganze Henne schenken«

Philipp. Die ganze Henne, Papa?

Sekretär Je, so laß mich doch auserzehlen! — »Aber« — sagte die Fee — »ihr müßt bei»de drum losen. Und wer die Henne bekommt, der »darf dem andern durchaus nichts von seinen »Eyern geben.« — Da sagte der älteste von den beiden Knaben: »Gnädige Fee, wenn ich die »Eyer nicht mit meinem Bruder theilen soll, so »mag ich die ganze Henne nicht«

Philipp (frölich.) O das ist ein allerliebstes Mährchen, lieber Papa.

August (traurig.) Aber, Papa, was sagte denn der andre Bruder?

Sekretär. Er sagte: »Gnädige Fee, ich »mag Ihre Henne auch nicht. — Aber ich weiß »was: geben Sie die Henne meiner Mama.« — Und den Augenblick nahm die Fee ihren Stab, und schlug . . . (Man hört anpochen, die Kinder erschrecken, und schlingen sich um den Vater.)

Philipp. Papa! Papa! Hören Sie einmal!

Sekretär. Es wird nicht viel seyn, ihr Kinder! Ich will schon aufmachen! Geht nur ins Kabinet. (Die Kinder springen fort: der Vater macht auf.)

Zehnter Auftritt.

Der Sekretär. Ein Bedienter ohne Livree.

Bedienter (tritt herein.) Um Verzeihung! wohnt hier eine gewiße Madam Ehrlich, mein Herr?

Sekretär. Ja, mein Herr.

Bedienter. Ich habe die Wohnung seit einer halben Stunde gesucht, mein Herr.

Sekretär. Das bedaure ich recht sehr, mein Herr.

Bedienter. Um Verzeihung! ist Madam zu Hause, mein Herr?

Sekretär. Nein, mein Herr.

Bedienter. Um Verzeihung! wißen Sie wohl, wenn Madam zurück kommt?

Sekretär. Nein, mein Herr.

Bedienter. Um Verzeihung! Sind Sie etwa in ihren Diensten, mein Herr?

Sekretär. Ich bin ihr allererster Bedienter, mein Herr.

Bedienter. So hätten Sie wohl die Güte,

mein Herr, ihr diesen Brief vom Herrn Rittmeister von Brauneberg zu übergeben. Allein es muß ganz insgeheim geschehen. Sie verstehn mich doch wohl, mein Herr?

Sekretär (betroffen.) Nein, ich verstehe Sie gar nicht, mein Herr.

Bedienter. Mein Himmel, Sie sollen Ihrer Herrschaft den Brief geben, ohne daß eine lebendige Seele ein Wort davon weiß.

Sekretär (freudig.) Ja, das will ich, mein Herr: das will ich. Sie können sich drauf verlaßen.

Bedienter. Seyn Sie um des Himmels willen vorsichtig, mein Herr. Denn im Vertrauen gesagt, es wird wohl eine Art von Liebesbrief seyn. — Ich weiß es zwar nicht gewiß: denn ich bin erst seit acht Tagen beym Herrn Rittmeister — aber ich habe Befehl, den Brief auf das vorsichtigste abzugeben.

Sekretär (nachdenkend.) So! so!

Bedienter. Um Verzeihung! Sie werden alles beßer wißen, als ich. — Aber unser einer merkt wohl, daß etwa ein Herr Papa, oder eine Frau Mutter, oder ein Herr Gemahl, oder so

etwas im Wege ist. — Kurz, mein Herr, Sie werden mich wohl am besten verstehn.

Sekretär (ängstlich.) Nämlich, mein Herr, Sie meynen also, daß Madam Ehrlich und der Herr Rittmeister von Branneberg . . .

Bedienter. Richtig, mein Herr, richtig, das meyne ich.

Sekretär. So! so! (Lächelnd.) Nun, es ist alles recht gut.

Bedienter. Ich verlaße mich also auf Sie, mein Herr. Adjeh! (Will gehn.)

Sekretär. A propos, mein Herr! auf ein Wort! — (Der Bediente kommt zurück.) Sie meynen also, daß ich und der Herr Rittmeister so was wie Kameraden wären?

Bedienter. Um Verzeihung, mein Herr! Sie haben getrunken. — Wißen Sie was? Ich dächte, Sie gäben mir den Brief zurück, und wir gingen zusammen auf den Rathskeller — bis Madam nach Hause kommt.

Sekretär. Ich bin Ihnen obligirt, mein Herr — ich habe diesen Augenblick gar keinen Durst.

Bedienter. Sehn Sie, mein Herr, in der

Residenz (drückt ihm die Hand) leben wir Herrn Domestiken wie Brüder unter einander: und die Geheimnisse unsrer Herrschaften gehören allemal der ganzen Compagnie.

Sekretär (kläglich.) Das ist recht schön. (Bey Seite.) Ich kann das Wort Compagnie gar nicht hören.

Bedienter. Aber (sieht nach der Uhr) ich muß eilen. (Drückt ihm die Hand.) Ich freue mich sehr der neuen Bekanntschaft, mein Herr. Vielleicht sehn wir uns weiter. Adjeh, Herr Kamerade, adjeh. (Geht.)

Sekretär. Noch Eins, mein Herr!

Bedienter. Was beliebt?

Sekretär (kläglich.) Sind Sie verheurathet, mein Herr?

Bedienter. Ja, mein Herr! seit vielen Jahren.

Sekretär (schüchtern.) Ist die Frau Liebste schön, mein Herr?

Bedienter. Eine von den größten Bohtehs, mein Herr. — Aber wie kommen Sie darauf?

Sekretär (umarmt ihn, küßt ihn auf beide Ba-

cken: mit erstickter Stimme.) Adjeh, Herr Kamerade! (Der Bediente ab.)

Eilfter Auftritt.

Der Sekretär (allein: geht tiefsinnig auf und ab.)

Aber die Domestiken lügen manchmal, so oft sie den Mund aufthun. — Unterdeßen — was hat denn der Herr Rittmeister an meine Frau zu schreiben? — (Besieht den Brief.) Die Addreße an sie ist es. — „An Madam, Madam Ehrlich allhier“ — Wahrhaftig, ich möchte beynahe den Brief erbrechen — — Aber nein, das wäre wider den Respekt, den ich meiner Frau schuldig bin. — Und überdem — finde ich nichts drinne, so ärgere ich mich, daß ich ihn aufgebrochen habe — und finde ich was drinne, so ärgere ich mich noch weit mehr. — (Traurig.) Es ist wahrhaftig gar nichts dabey zu verdienen, als Aergerniß. — Unterdeßen — Nein! — Nein, man muß seiner Sache mehr als gewiß seyn, ehe man seiner Frau merken läßt, daß man ihr nicht traut. — (Entschloßen.) Ja, ich will warten, bis sie kommt: ich will ihr den Brief

übergeben, und will dann hören, was sie sagen wird — Ja, ja, wir wollen erst sehen, wir wollen erst sehen. — (Erschrocken.) Gerechter Himmel, da kommt sie schon.

Zwölfter Auftritt.

Der Sekretär. Julchen.

Julchen (tritt herein: küßt ihn freudig.) Nun, mein Kind, siehst du, ich bin lange außen geblieben. — Aber ich habe auch leider nichts ausgerichtet: meine Leute waren nicht zu Hause. — Wo hast du denn die Kinder?

Sekretär (traurig.) Sie sind da draußen.

Julchen. Wie kommst du mir denn vor? — Du siehst ja so sonderbar aus? — Ist dir etwas begegnet?

Sekretär (kratzt mit der Hand an der Stirne.) Ich weiß noch nicht, was mir begegnet ist.

Julchen. Hat dir denn jemand etwas zu leide gethan? — Ist denn unterdeßen jemand da gewesen?

Sekretär. Ja, es ist ein Bedienter da ge-

wesen, der mir einen Brief an dich gebracht hat.

Julchen. An mich, mein Kind? — Und was steht denn in dem Briefe?

Sekretår. Das weiß ich auch noch nicht. Dahier, da ist er.

Julchen (erschrickt, da sie den Brief ansieht.) Ach!

Sekretår (wendet sich weg: traurig.) Kennst du denn die Hand?

Julchen (betroffen.) Ja, mein Kind, ich kenne sie.

Sekretar. Von wem ist denn der Brief?

Julchen. Er ist — von — (bey Seite: zitternd) Was soll ich nun sagen?

Sekretår. Also — also — also — Sieh einmal an, wie du zitterst.

Julchen. Liebes Kind, du glaubst doch nicht, daß ich im Stande bin dich zu hintergehn?

Sekretår. Das weiß ich auch noch nicht: aber ich möchte gerne wißen, von wem der Brief wåre.

Julchen. Ich denke wohl, er wird vom Rittmeister von Branneberg seyn.

Sekretär. Ja, das hab' ich eben auch gedacht. — Brich ihn doch auf — wenn du für Zittern darzu kommen kannst.

Julchen (erbricht den Brief, und liest.) — — Lieber Mann — lieber Mann — der Brief —

Sekretär (halbweinend.) Nun?

Julchen (giebt ihm den Brief: mit einem gefaßten Tone.) Hier hast du ihn: Du wirst mich für strafbar halten: Du wirst glauben — (seufzt) und der Anschein ist wider mich. Aber der Himmel ist mein Zeuge, daß ich nur aus Rechtschaffenheit, nur aus treuer Liebe zu dir mich diesen Augenblick nicht rechtfertigen darf.

Sekretär (freudig.) Ist das wahr? — (Schüchtern.) Wir wollen doch sehn! (Er nimmt zitternd den Brief.) Das ist ein wunderlicher Brief. So bald man ihn in die Hand nimmt, so ist es, als wenn man das Fieber hätte. (Er liest ihn laut mit immer mehr erstickter Stimme, und sieht während des Lesens von Zeit zu Zeit seine Frau an.) — „Theu„re, angebetete Freundin!“ „Ich komme diesen „Augenblick an, und ich muß meine ganze Ver„nunft zu Hülfe nehmen . . damit ich dir nicht „sogleich in die Arme fliege . . . Hätte ich blos

„für mich zu fürchten, so hielte mich nichts in der „Welt zurück: aber ich könnte Dich in Gefahr „bringen = = und meine Liebe selbst ist nicht so „stark, als dieser Gedanke. Du weißt selbst, wie „nothwendig es ist, daß der Mann, der unserm „Glücke im Wege steht, hintergangen werden „muß. = = = Ich gestehe Dir, daß der geheiligte Na= „me, der Dich an ihn bindet = = = kaum hinrei= „chend ist, meinen Unwillen gegen ihn zu mäßi= „gen. — Unterdeßen, theure Freundin, hoffe „ich, daß irgend einmal ein Tag erscheinen wird, „an welchem wir zum erstenmal uns werden frey „umarmen, und uns unter tausend Küßen sagen „können, daß ich für Dich geschaffen war, „und Du für mich = = = Ich muß Dich heute, „muß Dich sprechen; und wenn Du mich wirklich „liebst, so wirst Du gewiß eine Gelegenheit fin= „den, auf eine halbe Viertelstunde dem Grausa= „men zu entschlüpfen, der mich von Dir entfernt. = = = Ich erwarte Deine Befehle. Ob ich Dich „liebe — das wollen wir von Munde zu Mun= „de ausmachen. — Karl von Branneberg“ — (Er besieht die Addreße.) „An Madam, Madam Ehrlich.“ (Er zieht ein Tuch heraus, und reibt sich die

Augen.) „An Madam, Madam Ehrlich.“ — Hier ist der Brief, Madam.

Julchen. Liebes Kind, ich bitte dich um des Himmels willen — ich bitte dich . . .

Sekretär. Ich bin Ihr liebes Kind nicht mehr — ich gehe Ihnen gar nichts weiter an. Sie haben mich hintergangen — und das ist um so viel schändlicher, weil Sie wußten, daß ich auf Ihre Worte Schlößer gebaut hätte — daß ich für Sie durchs Feuer gelaufen wäre, daß ich für Sie das Leben gelaßen hätte. — Also, Madam! Du schwaztest mir von Liebe vor, du hingst an meinem Halse, du umarmtest mich alle Augenblicke, du gingst mir nicht von der Seite, damit Sie mich desto beßer betrügen könnten, Madam — damit Sie mir desto beßer Sand in die Augen werfen könnten? — Das gestehe ich Ihnen, Madam, das ärgert mich am meisten. — Denn daß Sie meine Frau sind, Madam, das ärgert mich nicht: aber daß du meine Geliebte bist, das ärgert mich.

Julchen. Gerechter Himmel! — Nun ich will dir alles entdecken. — Höre mich an. — Aber nein, ich kann nicht, ich darf nicht — ich

darf es nicht — aus Liebe zu Dir. — O lieber Mann, ich bitte dich, ich beschwöre dich, habe Geduld! — Ich werde mich ganz gewiß rechtfertigen.

Sekretär (erhitzt.) Du dich rechtfertigen, Madam? Du gehst aus, und sagst mir nicht, wohin? ein Bedienter bringt mir einen Brief an Dich? er prägt mir ein, daß ich dir ihn heimlich geben soll? — Und der Brief ist deutlich — der Brief ist verständlich —

Julchen. Du verstehst den Brief warlich nicht.

Sekretär. Was, Madam? Ich den Brief nicht verstehn? Ich kann buchstabiren — ich kann lesen — so gut als Philipp — Habe die Barmherzigkeit für mich, liebes Julchen, und zeige mir eine einzige Zeile, in der nicht steht, daß ich betrogen bin.

Julchen. Betrogen, lieber Mann? — Nein, du bist warlich nicht betrogen.

Sekretär. Gut, Madam, gut! Wir wollen das gleich untersuchen: Sieh her, der Brief ist an Dich: da steht dein Name, da steht er deutlich ausgeschrieben. Ich sehe ihn stehn, und

ich bin nicht blind, ich möchte rasend werden, daß ich nicht blind bin. — Sehn Sie, der Rittmeister bestellt Sie im Briefe — Hier steht es — Und Sie sind noch eher nach dem Rittmeister gelaufen, als Sie den Brief erhalten haben. — Denn du kommst jezt vom Rittmeister — das weiß ich, das hab ich mit meinen eignen Augen gesehn — denn ich bin dir nachgegangen, Julchen: ich bin dir nachgegangen. — Und kurz, unterstehe dich mir zu läugnen, daß du vom Rittmeister kömmst!

Julchen. Kann ich dich belügen, lieber Mann? Ja, ich komme aus dem Quartier des Rittmeisters; aber . . .

Sekretär. Und du gestehst mirs auch, Betrügerin? — Und ich habe dich doch belogen, ich bin dir doch nicht nachgegangen, ich schlug doch blos auf den Busch?

Julchen. Um des gerechten Himmels willen sey ruhig und faße dich.

Sekretär (außer sich.) Nein, ich will nicht ruhig seyn, ich will mich nicht faßen. — Kurz, ich will gar nichts mehr von dir wißen. — Ja, Madam, ich überlege mir die Sache — Ja,

mein Zorn ist vorbey; ich weiß nichts mehr von Zorn; denn ich weiß nichts mehr von Liebe — Sehn Sie, Madam, ich bin ganz kaltblütig. — Aber weil ich doch gewaltig viel Lust hätte, das schöne Gesicht, das an allem meinen Jammer Schuld ist, ein wenig zuzurichten . . .

Julchen (springt zurück.) Um des Himmels willen!

Sekretär (faßt sie beym Arme, und zieht sie etwas unsanft an sich.) Fürchte dich nicht, liebes Julchen — ich bin Herr über mich, Madam — Ich bin dein Mann nicht mehr; aber ich bleibe dein Freund, dein bester Freund, und als Freund will ich dir ein paar Worte sagen. — Mit Einem Worte, ich bin dir gram, ich haße dich, ich verabscheue dich, ich kann deinen Anblick nicht länger ertragen. — Und kurz, wenn ich dich noch nach zehn Jahren in meinen Armen haben werde: so werde ich allemal sprechen: das ist die Frau, die zwey Liebhaber hatte, und ihnen vorsagte, sie hätte nur Einen. — Nein, Madam, wir sind von diesem Augenblicke an geschiedne Leute. Bleiben Sie hier, und behalten Sie meine Kinder. Ich könnte keinem von den Jungen einen

einzigen Kuß geben, ohne an dich zu denken, liebes Julchen: und lieber will ich den Jungen gar keinen Kuß mehr geben.

Julchen (will die Arme um ihn schlagen.) Gütiger Himmel, erbarme dich meiner: ich habe geschworen.

Sekretär (er umarmt sie.) O liebes Julchen, ich wäre des Todes, wenn du noch Einen Schwur brächest. (Der Brief entfällt ihm: er bemerkt es, und hebt ihn auf.) Ja so! den muß ich zu mir stecken, Verrätherin, damit ich ihn dem Grafen zeigen kann — (Er besieht die Addreße noch einmal, und steckt dann den Brief ein.) Ja, Madam, es ist Ihre Addreße. Gut! sorgen Sie für meine Kinder, Madam, und behalten Sie alles, wie es liegt und steht, und behalten Sie auch drey Viertel von der Pension, die mir der Graf giebt, weil ich ihm einmal das Leben gerettet habe. Ich gehe fort, und nehme nichts weiter mit, als das vierte Viertel und mein Herz: und wenn ich noch einen Augenblick da bliebe, so nähme ich vielleicht gar nichts mit. (Geht.)

Julchen (läuft ihm nach, und hält ihn.) Lieber Mann, ich habe geschworen . . .

Sekretär (reißt sich los.) Die Addreße ist an Sie, Madam: die Addreße ist an Sie.

(Ab.)

Dreyzehnter Auftritt.

Julchen (allein.)

Gütiger Himmel, er ist fort; und draußen spielen ruhig seine Kinder. — Soll ich die Kinder laßen? oder soll ich ihn laßen? — Nein, ich bleibe bey seinen Kindern, damit sie mich noch an ihn erinnern.

Vierzehnter Auftritt.

Julchen. Die Comteße.

Comteße (tritt herein.) Nun, Julchen, du bist doch bey ihm gewesen?

Julchen (wischt sich die Augen.) Ja, gnädige Gräfin, ich bin in seinem Quartier gewesen.

Comteße. Und?

Julchen (schluchzend.) Hab ihn nicht getroffen,

gnädige Gräfin. — Zwey Minuten nach ihm war eine Staffette angekommen.

Comteße. Aber was fehlt dir denn, Julchen? Du weinst ja beynahe.

Julchen. O gnädige Gräfin, mir fehlt — Es wird überhingehn, gnädige Gräfin.

Comteße. Hört, ihr Leute, Ihr habt doch nicht etwa einen Streit zusammen gehabt? — Denn a propos! dein Mann begegnete mir draußen auf der Treppe, und schoß bey mir vorbey, als wenn er mich in seinem Leben nicht gesehn hätte. Ich hielt ihn an, ich gab ihm den Kaufbrief, von dem du weißt, und befahl ihm, das Papier in Acht zu nehmen. Er sah mich wild an, steckte das Papier ein, sagte, er ginge zu meinem Vater, und stürzte die Treppe hinunter.

Julchen (erschrocken.) Zu Ihrem Vater, gnädige Gräfin?

Comteße. Du erschrickst? Um des Himmels willen, was giebt es denn?

Julchen (seufzend.) Viel, gnädige Gräfin — sehr viel!

Comteße. Ist der Rittmeister unterwegs unglücklich gewesen?

Julchen. Er ist da, er hat mir ein Billet an Sie geschickt, ich bin nicht da gewesen, mein Mann hat es bekommen, er hat es gelesen, er hält mich für eine Verbrecherin, und er will nichts weiter von mir wißen.

Comteße (schlägt in die Hände.) Und dein Mann geht itzt zu meinem Vater?

Julchen. Leider! wie Sie mir sagten.

Comteße. So ist in zwey Minuten alles verrathen, so bitt' ich dich (küßt sie) tausendmal und hunderttausendmal um Verzeihung, und so muß ich den Augenblick hinüber in unser Quartier.— Barmherzigkeit, Julchen! Barmherzigkeit und Verzeihung!

(Ab.)

Funfzehnter Auftritt.

Julchen (allein.)

Soll ich hier bleiben, oder soll ich ihm nachgehn? — Ob er wohl von selbst wieder kommt? — Ja, er kommt wieder — er kommt gewiß wieder — Ich habe eine Ahndung; und was mir

von ihm geahndet hat, das hat mich noch nie betrogen. Ja, ich will ihn erwarten. — Aber ich stehe so sehr auf Kohlen — Kinder! — Kinder! — Kommt, und tröstet eure arme Mutter.

(Die Kinder springen herein.)

Sechszehnter Auftritt.

Julchen. Philipp. August.

August. Ach, Mama — liebe Mama — fehlt Ihnen was? Sie sehn ja gerade so aus, wie den Abend, da ich so krank war.

Philipp. Sie sind doch nicht auf uns böse, liebe Mama? — O, liebe Mama, ich will zur Strafe meinem Bruder zehn Kartenhäuser bauen. (Fängt an zu weinen.) Liebe Mama, ich hab' es nicht böse gemeynt.

Julchen (wischt sich die Augen ab.) Seyd ruhig, lieben Kinder, seyd ruhig: es ist nichts — es wird wohl so überhingehn.

Philipp. Ach, wir habens wohl vorhin gehört, daß der Papa ein bisgen böse war.

August. Nein, Philippgen, auf die Ma-

ma ist der Papa gewiß nicht böse gewesen. (Der Vater tritt unbemerkt herein.)

Siebenzehnter Auftritt.

Julchen. Philipp. August. Der Sekretär.

Julchen. Lieben Kinder, liebt Euren Papa, wenn er auch heute nicht wieder nach Hause kommen sollte. (Sie umarmt die Kinder.)

Philipp (traurig.) Ist denn der Papa verreist?

August (sieht sich um.) Nein, Philippgen, da ist der Papa; da ist er. (Läuft auf den Vater zu.) O Papa, kommen Sie geschwind: die Mama hat geweint.

Philipp. Das ist recht gut, daß Sie heute wiederkommen, Papa.

Sekretär (stößt die Kinder sanft zurück.) Geht eurer Wege, ihr Jungen: marsch, geht eurer Wege.

Philipp. Augustgen, der Papa ist immer noch böse. Komm! (Die Kinder ziehn sich traurig in den Hintergrund.)

Sekretär. Madam, Sie werden sich ärgern, daß Sie mich wiedersehn, aber ich ärgere mich

noch vielmehr. — Allein, da ich mir vorgenommen habe, dich ganz und gar zu vergeßen: so will ich Ihnen hiermit alles zurückgeben, was mich an unsre vorige Liebe erinnern könnte. (Er bringt ein Kästchen hervor, und sezt es auf dem Nährahm.) Sehn Sie her, Madam, in diesem Kästgen ist alles, was mir bisher das Liebste gewesen ist: Ihr Herz ausgenommen, aus dem ich mir nun nichts mehr mache — weil es mir zu hoch ist — und weil ichs im Ernst nicht mehr haben mag — Sehn Sie, ich will das Kästgen in Ihrer Gegenwart ausleeren, damit du nicht etwa glaubst, daß ich was zurückbehalte — (Nimmt einen Schattenriß heraus.) Das ist Ihre Silhoutte, Madam: sie hat sich nicht so verändert, wie Sie: (Küßt die Silhouette) sie ist noch immer schön, aber Sie (sieht seine Frau an) sind auch noch schön — aber — die Silhoutte kommt Ihnen doch noch nicht bey. Hier ist sie, Madam — (legt sie hin) — ich mag sie in meinem Leben nicht mehr küßen. — Und hier, Madam, (nimmt ein Papier heraus) Hier ist das erste Billet, das Sie an mich geschrieben haben. Da liegt es: ich lüge nicht gerne, aber ich laße mich auch nicht gerne belügen. — Und

endlich, Madam, (bringt einen verwelkten Straus hervor) das ist der Veilgenstraus, den ich Ihnen an den nämlichen Tage gab, da ich — Aber ich mag von dem Tage gar nichts mehr wißen. — Du hattest den Straus bis auf den Abend an deinem Busen getragen, liebes Julchen, und ich ließ dir nicht eher Ruhe, als bis du mir ihn gabst. Hier ist er, Madam: er riecht noch heutiges Tages. Ich hätte mir nicht eingebildet, daß solche arme Veilgen länger dauern würden, als — was weiß ich? als was. — (Er schüttet das Kästgen um.) Dahier! sehn Sie, Madam: ich habe alles heraus gegeben: es ist nichts mehr drinne. — Ich habe Jahre lang an dem Schaze gesammelt, und nun ist er Einer Minute fort. — (Julchen sizt und schluchzet.) Ja so! das hätt' ich bald vergeßen, Madam: der Brief vom Herrn Rittmeister steckt noch in meiner Tasche — (Legt ihn hin.) — Und was ist denn das noch für ein Papier? — (Ziehtein Dokument aus der Tasche.) — Ach ja, das hat mir vorhin die Comteße gegeben.

Julchen. Das gehört mir nicht zu: das kann ich nicht annehmen. — Es sollte mir zugehören, aber ich bat, daß anstatt meines Namens

der Name vom Vater meiner Kinder in dem Kontrakt gesezt würde.

Sekretär (wirft das Dokument hin.) Nichts! ich mag von solchen Sachen nichts wißen. — Und Sie haben sich also ausgesonnen, Madam, daß ich mit der einen Hand nach dem Briefe des Herrn Rittmeisters, und mit der andern nach den Präsenten greifen sollte? — Nein, Madam! — Mich kann kein Präsent trösten, und kein Monarch in der Welt ist im Stande mir zu ersezen, was ich verloren habe.

Julchen. Wenn du glaubst mein Herz verloren zu haben, so irrst du dich sehr. — Ich wäre glücklich, wenn ich dir diesen Augenblick mehr sagen dürfte: aber ich bin gebunden. Wenn du rathen wolltest, lieber Mann, vielleicht erriethest du alles.

Sekretär. Das ist Geschwäz, Madam! — So lange man einander kennt, so lange erräth man einander. Aber wenn sich die Umstände ändern, dann weiß man gar nicht mehr, was man von einander denken soll.

Julchen. Willst du mich nur eine halbe Minute lang anhören?

Sekretär. Von Herzen gern! Denn ich

brauche gar nicht mündlich zu antworten, weil ich hier schon eine schriftliche Antwort hergelegt habe.

Julchen. Eine Frau, die so unglücklich ist, daß sie ihren Mann hintergeht, wird gewiß nicht eher zur Verbrecherin, als bis sie ihm vorher Anlaß zu geringern Beschwerden gegeben hat. Theurer Mann, seine Pflichten lernt man nur nach und nach vergeßen. Wäre ich im Stande gewesen gegen dich zur Verbrecherin zu werden: so hätte ich erst aufhören müßen, dich zu lieben, ehe ich einen Andern hätte lieben können — ich hätte deine Liebkosungen abgewiesen, deine Zärtlichkeit zurückstoßen müßen. — Und nun sage mir auf dein Gewißen, hast du jemals in meiner Liebe zu dir, in meinem Bestreben dir zu gefallen, in meinem Leidwesen, wenn du nicht bey mir seyn konntest, und in meiner Freude, wenn du wiederkamst, die geringste Veränderung bemerkt? — Denke dir die sieben Jahre durch, die wir mit einander zugebracht haben, und überlege, ob ich dir irgend einmal Gelegenheit zu dem geringsten Vorwurfe gegeben habe — Frage dein Herz um Rath . . .

Sekretär. Mein Herz mag ich gar nicht um

Rath fragen — weil es auf deiner Seite ist — und weil es sich seit alten Zeiten gewöhnt hat, dir alles zu glauben — und weil ich in meinem Herzen Sie liebe, Madam, und Sie anbete — und weil ich von meinem Herzen gar nichts mehr wissen will. — Denn hier liegt der Brief: und auf den berufe ich mich — und der Brief ist vom Rittmeister — und der Rittmeister liebt Sie — und Sie sind mir aus dem Hause gelaufen, damit Sie den Rittmeister sprechen könnten — und das ist alles so klar, als wie die Sonne. — Und überdem muß ich Ihnen sagen, Madam, daß ich die Sache dem Grafen erzählt habe.

Julchen (ängstlich.) Um des Himmelswillen dem Grafen?

Sekretär. Ja, ich kann nicht helfen. Wenn mir das Herz voll ist, so muß ichs ausschütten. — Aber der Graf hat sich über die Geschichte gar nicht verwundert. Er hat mir gesagt, der Rittmeister wäre schon dafür bekannt, daß er sich in alle Frauenzimmer verliebte, die ihm in den Weg kämen.

Julchen (losbrechend.) Nein, das ist falsch: das ist warlich falsch.

Sekretär (sich erhizend.) So? — so? — Also

glauben Sie, daß Sie die einzige sind, die der Rittmeister anbetet? — Er lacht Sie so gut aus, als die andern, Madam — er hat vielleicht heutiges Tages zehn Liebsten — und der Brief — der Brief — der Brief — den er an Sie geschrieben hat — ist vielleicht schon ein paar Dutzendmal gebraucht worden. — Und was wollen Sie reden, Madam? Der Graf hat mir vertraut, daß der Rittmeister sogar der Comteße den Kopf verrückt hat.

Julchen. Und du glaubst also, daß ich im Stande wäre, der Comteße, der ich alles, der ich dich selbst schuldig bin, einen Geliebten zu entführen? Du glaubst, daß ich deine Liebe, mein Glück, meine Ruhe aufopfern könnte, um meine Wohlthäterin zu kränken? Nein, lieber Mann, blos die Dankbarkeit hätte mich daran verhindert. — Allein noch vielmehr verhinderte mich eine Liebe dran, die heute noch eben so stark ist, als an meinem Hochzeittage. — Es ist möglich, daß man einen Mann hintergeht: aber es ist unmöglich einen Geliebten zu hintergehn. Die Liebe ist eine tausendmal zuverläßigere Schildwache als die Tugend. — Glaube mir, ich bin unschuldig. — Und ich muß es seyn, weil ich dich liebe, weil ich dich anbete,

weil ich lieber sterben wollte, als dich gleichgültig gegen mich sehn. — Komm her; antworte mir. — Auf was sinnst du? — Was siehst du mich an?

Sekretär. Ich sinne drauf, daß es ewig Schade wäre, wenn man mit so einer Miene lügen könnte.

Julchen. O, so folge deinem Herzen, lieber Mann. Versöhne dich mit mir; versöhne dich mit dem Weibe, das dir nie durch einen Gedanken untreu geworden ist. (Fällt ihm zu Füßen.) Ich stehe nicht eher auf, als bis du mir verziehen hast.

(Die Kinder laufen herzu, und knieen gleichfalls nieder.)

Philipp. O lieber Papa, vergeben Sie doch unsrer Mama!

Sekretär (hebt plözlich seine Frau auf, und wirft sich ihr zu Füßen.) Nein, liebes Julchen, ich verzeihe Dir nicht — aber ich stehe nicht eher auf, als bis du mir verziehen hast.

August. O liebe Mama, vergeben Sie doch unserm Papa.

Julchen (fällt ihrem Manne um den Hals) O, mein Kind, so bin ich glücklich — Ich verspreche dir, daß nicht das geringste Wölkgen von Ver-

dacht übrig bleiben soll — daß alles aufgeklärt werden soll.

Sekretär. Es ist nun alles aufgeklärt, Julchen: denn du hast mich umarmt. (Die Kinder stehen auf: er packt alles wieder in sein Kästgen.)

Julchen. Nein, mein Kind, ich verlange ausdrücklich von dir, daß du mich nicht eher aus den Augen läßest, als bis ich mich völlig gerechtfertigt habe. — Pocht nicht etwas?

Philipp. Die Comteße, Mama! Die Comteße!

Achtzehnter Auftritt.

Die Vorigen. Die Comteße.

Comteße (tritt hastig herein.) O liebes Julchen — o lieber Freund — o lieben Kinder . . .

Julchen. Sie sind ja außer sich, gnädige Gräfin.

Comteße. O laß mich nur zu mir kommen, liebes Julchen — ich kann kaum Othem holen.

Julchen. Gräfin! doch nichts böses?

Comteße. Geh mit deinem Bösen! — Lauter Gutes — nichts als Gutes — Alle meine Wünsche sind erfüllt.

Julchen (umarmt die Comteße.) Ich bin des Todes für Freuden. — Aber wie? auf welche Art? durch welchen Zufall?

Comteße. Alles kann ich Euch jezt nicht erzählen. — Aber morgen, übermorgen, oder ein andermal! — Ich lief vorhin von dir fort, Julchen, um Unheil zu verhüten: aber ich kam zu spät. — Mein Vater gab dir und dem Rittmeister Namen, die — nun gut! — Kaum waren Sie weg, Herr Sekretär, so kam dieses Billet vom Rittmeister — (Zieht es heraus.) Lies es deinem Manne vor, Julchen — ich habe keinen Othem.

Julchen (liest.) „Ich kam diesen Morgen „hier an, und zwey Minuten nach meiner Ankunft brachte mir eine Staffette die Nachricht, „daß mein Vater zum zweitenmale vom Schlage „gerührt worden wäre. Ich stehe keinen Augenblick an, dem Prozeße zu entsagen, den mein „verstorbener Vater seit so vielen Jahren mit Ih-

„nen, Herr Graf, geführt hat: und ich erbiete „mich zugleich, Ihnen alle die Unkosten zu be„zahlen, welche Ihnen ein Prozeß verursacht „hat, den ich immer für ungerecht gehalten ha„be. Ich schreibe in der größten Bestürzung, „und in der größten Eil. — Graf von Bran„neberg.“ Und Ihr Vater, gnädige Gräfin?

Comteße. Mein Vater las den Brief dreymal oder viermal bedächtig durch. Endlich zog er sein Schnupftuch heraus, wischte sich die Augen, und sagte: „Der Prozeß ist mein: die „Unkosten sind dein, liebe Tochter: und was den „Rittmeister anbetrift, so kannst du mit ihm „machen, was du willst.“

Julchen. O theuerste Freundin, ich kann mir nicht helfen: ich muß Sie küßen. — Mehr kann ich Ihnen nicht sagen.

Comteße. Lieber Freund, ich habe Ihnen eine Abbitte zu thun. Ich habe Ihre Frau verführt, daß sie mir die Briefe des Rittmeisters besorgte.

Julchen. Der heutige Brief also, lieber Mann . . .

Sekretär. Stille! stille! ich mag gar nichts

wißen. — Du hast mich umarmt, Julchen: und folglich mag ich gar nichts wißen. Aber ich bitte dich nur, daß du (umarmt sie) auch künftig mit meiner Schwachheit Geduld hast. (Nimmt die beiden Kinder bey der Hand.) Hört, ihr Jungen: ihr müßt auch einmal eine Frau nehmen: und wenn ihr nun einmal, wie ich, jeder eine brave Frau findet, so präge ich euch hiermit ein, daß Ihr eurer Frau mehr glaubt, als euren eignen Augen. Denn wenn das nicht ist, so hole der Geyer die gute Ehe.

(Der Vorhang fällt.)

Schalk Amor

oder

Die geschiedne Frau.

Ein

Lustspiel in drey Akten,

mit untermischten Gesången und Tånzen.

Nach Voisenon.

N'y auroit-il pas quelque moyen de se faire aimer de sa femme?

La Bruyère.

Personen.

Der Regent von Samarkand.
Dilara.
Fatme, ihre Vertraute.
Omar.
Haly, sein Vertrauter.
Zabraduh.
Nada, Sklavin der Dilara, ein altes Weib.
Ein Kadi.
Ein Iman.
Sklavinnen und Hausbediente der Dilara.
Hofbediente.
Einige Janitscharen.

Erster Akt.

Erster Auftritt.

Dilara. Zabraduh. Fatme.

Dilara.

Alles ist umsonst! Nimmermehr werden Sie mich bereden, Ihren Sohn wieder für meinen Gemahl zu erkennen. Da helfen weder Verweise noch Vorstellungen, weder Bitten noch Drohungen.

Zabraduh. Aber bedenken Sie nur, was die Vernunft heischt!

Fatme. Die Vernunft? Wie in aller Welt kommt die hieher? Meine Gebieterin und ich verstehn uns zu gut darauf, um Ihnen dieses Wort nicht aufzumutzen.

Zabraduh. Fürwahr, eine schöne Kennerin der Vernunft, die sich von ihrem Manne trennen will!

Dilara. In meinem Leben hab ich keine mehr überlegte Handlung gethan.

Fatme. Die unüberlegteste war, daß sie ihn heurathete. Ein herzbrechender Ritter, von der traurigen Gestalt, der Herr Kuluf! frostig, hart, sauertöpfisch, ungetreu obenein bey alle seinem Flegma, und schrecklich eifersüchtig, er, der gar nicht weiß was Liebe heißt. Nun ist doch gewiß ein Mann nicht werth, daß ihn die Erde trägt, das getrau ich mir zu behaupten, der eine Frau, ohne sie zu lieben, wie ein Drache den Schaz bewacht, und sein einziges Vergnügen darin findet, sie zu quälen. Ich würde noch mehr von ihm sagen, wäre der Herr nicht Ihr Sohn; aber so schweig ich, aus schuldigem Respekt für Ihre Gnaden.

Dilara. Ueberdem, warum soll ich wieder zu ihm gehen? Er hat mich ja selbst verstoßen, vor Zeugen.

Farme. Das war das beste! Er sagte einmal, zweimal, dreimal: ich verstoße dich! Und die gnädige Frau antwortete, oder hätte meines Erachtens einmal, zweimal, dreimal antworten sollen: ich sage dir dafür großen Dank.

Zabraduh. Seine Hitze beweißt seine Leidenschaft; weiter nichts!

Dilara. Ah! ich danke für diese Leidenschaft! Die wahre Liebe äußert sich ein wenig anders.

Zabraduh. Wenn ich Ihnen nun auch zugestehe, daß er Sie nicht liebt; was haben Sie dadurch gewonnen? Die Meynung der Welt bleibt immer gegen Sie. — Sie können sich das selbst nicht verbergen. Eine geschiedne Frau sieht jedermann mit mistrauischen Blicken an.

Dilara. Ihr Männer seyd doch wahrhaftig zum Bewundern! Also fällt die Schande der Ehescheidung allezeit auf das arme Weib zurück? Der Herr Ehgemahl begegne ihr noch so übel; er sey noch so übellaunisch, unbillig, voll schwarzen Argwohns; sie muß es geduldig tragen: und wenn er sie verstößt, muß sie ihm zu Fuße fallen und betteln wieder angenommen zu werden; denn das Schimpfliche eines Ehebruchs brandmarkt sonst ih-

re Stirne; mag sie auch noch so eingezogen gelebt haben, noch so haushälterisch gewesen seyn, ob sie gleich jung war und eignes Vermögen besaß; mag ihr Ruff unverlezt geblieben seyn, da ihr Mann sie doch vernachläßigte; ja mag sie noch so ehrbar leben, da sie verlaßen ist. Nein, nein! nicht alle Menschen denken so unbillig! Unsere Aufführung spricht unser Urtheil. Die Frau, welche mit ihrem Manne übel lebt, entehrt sich weit mehr, als diejenige, die sich von ihm scheidet, aus Ursachen, die ihre Gutmüthigkeit zu verbergen sucht, und die Jedermann sehr wohl weiß.

Zabraduh. Sie sind also fest entschloßen? Nichts kann Sie auf andere Gedanken bringen? Die Geseze freylich erklären Sie für frey; aber keine ehrbare Frau wird in Ehesachen ihre Zuflucht zum Richter nehmen.

Dilara. Ich will nicht nur Vortheil von dem Gesez ziehen, ich muß mich, leider! demselben unterwerfen; da ich mich mit meinem Manne nicht aussöhnen kann, ohne mir vorher einen Andern antrauen zu laßen. *)

*) Aus dem niedlichen Singspiele des Herrn Gotter: das tartarische Gesez, wer-

Fatme. Viele Weiber unterlaßen jenes, und thun dieß, im Ehestande.

Zabraduh. Ihre Entschuldigung ist leer und nichtig. Sie wißen recht gut, daß einen Hulla, einen Betler sich antrauen zu laßen, ein bloßer Gebrauch ist, der weiter keine Folgen hat.

Fatme. Es ist sogar ein Modegebrauch; sofern nämlich ein Hulla ein Mann ist, den man heute hat und morgen nicht mehr.

Dilara. Daß man sich dem Geseze wenigstens dem Scheine nach unterwerfen muß, beweißt seine eigentliche Absicht zur Genüge; nämlich die Rückkehr zu einem Manne zu erschweren, der uns von sich gejagt hat. — Es kann mir daher keine Schande bringen, als Wittwe zu leben, und einen Mann zu verachten, der mich nicht achtet; aber schimpflich und jedes feine Gefühl beleidigend dünkt es mir, sich einer so demü-

den meine Leser diese Sitte der Araber schon kennen. Dieser Umstand verschafte mir den Vortheil, daß ich meine Personen davon, als von einer unter uns bekannten Sache konnte sprechen laßen.

thigenden Zeremonie zu unterwerfen; und ich gestehe, der ganze Betrug ist meiner Empfindung zuwider.

Fatme. Vortreflich, gnädige Frau! Vortreflich! Warum wollten Sie sich Ihres Vortheils begeben, den Sie so glücklich durch den einfältigen Zorn des Herrn Kuluf erlangt haben? Ich wollte es noch hingehen laßen, wenn Sie ihn aus Neigung genommen hätten; aber man zwang Sie zu dieser Verbindung. Ihr Herr Vater, der, dem Himmel sey Dank! gestorben ist, verfuhr nach seinem Kopfe, da er Sie verheurathete, verfahren Sie nach dem Ihrigen, indem Sie sich von Ihrem Gemahle trennen. Wenn Sie jezt wieder zu ihm gehen; so möchte er sich hernach hüten, Sie noch einmal zu verstoßen. Nicht allen Weibern wird es so gut, daß ihr häßlicher Schatz sich von ihnen scheidet.

Zabraduh. Sie haben da eine ganz vortrefliche Rathgeberin!

Fatme. Gnädiger Herr! mein guter Rath ist uneigennützig, und darum gerade das Widerspiel von dem Ihrigen. Soll ich Ihnen darüber ganz reinen Wein einschenken, so muß ich sagen:

Sie können es nicht verdauen, daß Ihre Familie das große Vermögen von meiner Frau verlieren soll; daher Ihr friedliebender sanftmüthiger Geist, der zur Wiederversöhnung anräth. Ueberdem ist die Verbindung das Werk Ihrer weisen Anschläge, und Sie möchten die gnädige Frau gern überreden, sich aus Grundsäzen der Ehre wieder in eine Sklaverey zu begeben, die Sie ihr doch aus bloßem Eigennuze anrathen. Denn, nehmen Sie mirs nicht übel, Ihr Geiz und der Reichthum meiner Gebieterin sind Stadtkundige Dinge. Noch einige Nebenursachen wird Ihnen Ihr Herz laut genug zuflüstern; ich will sie daher aus Bescheidenheit übergehen: was Sie mir hoffentlich zum Verdienst anrechnen werden.

Zabradub Schön! schön! Folgen Sie nur den Eingebungen einer niedrigen Sklavin, die Ihre Ehre, Ihre Tugend, Ihre Wohlfahrt aufs Spiel sezt! Wir wißen, was wir zu thun haben! Ich thu es ungern, aber Sie zwingen mich den Regenten um die Sache anzugehen. Ich gelte etwas bey ihm; er ist über die Geseze, und er soll Sie schon zwingen zu Ihrem Gemahl zurück zu kehren.

Fatme. Was Sie nicht sagen! Wer's nur glaubte. Der gnädigen Frau können Sie es vielleicht weiß machen; aber mir sicherlich nicht. Wir wißen beßer, was wir wißen.

Zabraduh. Unverschämte! Welche Reden . . .

Fatme. Ereifern Sie sich doch nicht! Es geht nun einmal nicht anders her: wir Bediente sprechen unter einander von nichts lieber, als von den Thorheiten unserer Herrschaften. Laßen Sie's gut seyn, gnädiger Herr! Was Sie bey dem Regenten gelten ist uns bekannt, und besonders, was der Regent allenfalls für Ihren Herrn Sohn thun möchte.

Zabraduh. Man möchte toll werden! Stehendes Fußes geh ich nach Hof, und ich schwöre Ihnen, eh es heute noch Abend wird, soll diese Sklavin im Gefängniß seyn, und Sie wird man mit Gewalt in das Haus meines Sohnes zurück führen.

(Ab.)

Fatme. Au! au! Ich höre schon die Ketten klirren.

Zweiter Auftritt.

Dilara. Fatme.

Dilara. Was hast du gemacht, Mädchen? Du hättest ihn nicht so sehr aufbringen sollen. Es kann alle meine Anschläge zerrütten! Denn es wäre mir doch nichts weniger als gelegen, wenn sich der Regent in die Sache mischte.

Fatme. Er wird sich nicht darein mischen; seyn Sie unbesorgt. Ich werde Sie ja nicht ins Unglück bringen. Nicht Alle handeln thöricht, die thöricht zu handeln scheinen: und die Leute, welche nicht anders als mit abgemeßenem Schritte einhergehen, stolpern so oft und öfter, als wer hurtig läuft.

Dilara. Aber sein Einfluß —

Fatme. Ist gefallen, ist zu Wasser geworden, ist nichts! Ich, Ihre gehorsame Dienerin, habe jezt mehr Macht über das Herz des Regenten: denn die ganze Welt sagt mir, ich sey hübsch, und sagt mir damit nichts neues; weil wir Weiber immer sehr gut selbst fühlen, was wir gelten.

Dilara. Was für ein Zufall hat ihn gestürzt, und das so plözlich?

Fatme. Ein Zufall, gnädige Frau, über den Sie Deckenhoch springen werden, oder doch springen sollten. Die Unbesonnenheit Ihres gewesenen Herrn Gemahls ist daran Schuld. Ich habe Ihnen nichts davon sagen mögen, da Sie noch seine Frau waren; aber nun Sie von ihm geschieden sind, muß es Ihnen beynah angenehmer seyn, ihn tadeln, als sich loben zu hören.

Dilara. Sprich von ihm, wie du willst; ich habe nichts dagegen.

Fatme. Hören Sie also! Zabraduh hatte für den Regenten eine Sklavin eingekauft: ein Wunder von Schönheit; sie soll beynah so schön seyn, wie Ihr Gnaden. Sein Herr Sohn sieht sie, verliebt sich stracks in sie, und nimmt sie dem Regenten weg. Der erfährt es, und seitdem hat man bemerkt, daß Zabraduh jedesmal verlegen ist, wenn er in die Antchambre hineintritt, und mit niedergesenkten Augen heraus geht. Er will es zwar nicht Wort haben; aber da hilft kein Verstellen, so etwas entdeckt sich leicht: und ich sag es Ihnen, damit Sie sich recht von Her-

zen freuen. Woher ich das alles weiß? wollen Sie mich fragen. Von einer Sklavin des Zabraduh; einer wahren Philosophin, die nichts unbemerkt läßt, über alles spindisirt, die tiefsten Geheimniße heraus bringt, und nichts verschweigt.

Dilara. Ah Fatme! so bin ich denn glücklich! so kann ich endlich meines Reichthums genießen! Wie viele Bälle, Feste und Lustbarkeiten will ich nun anstellen! Und wie viele Arme will ich unterstützen!

Fatme. Das ist alles vortreflich! Aber sagen Sie mir ganz aufrichtig: kommt die Liebe gar nicht dabey mit in Anschlag? wird sie nicht den Vorsitz bey einigen von den Festen haben? Ohne sie ist doch jede Freude todt und stumpf. Dieses ist so wahr, daß wer einer Lustbarkeit ohne verliebt zu seyn beywohnt, über Langeweile klagt, und die Verliebten keiner Bälle und Gastereyen erst bedürfen, um sich zu vergnügen.

Dilara. Du magst Recht haben; aber um zu lieben, muß man etwas liebenswürdiges kennen. Wir stehen zwar unter Amors Befehlen; der Bube nimmt aber keine Befehle von uns an.

Fatme. Sie haben indeß die alte Nada zu dem itzigen Liebling des Regenten geschickt, zum Herrn Omar; Sie laßen ihn zu sich bitten — hum! diese Einladung ist mir verdächtig.

Dilara. Wunderliches Mädchen! Ich möchte ihn sprechen, weil ich ihn ersuchen will, durch seinen Einfluß beym Regenten dem Einfluße von Zabraduh die Wage zu halten.

Fatme. Sollte nicht das Herz diese Politik eingegeben haben? Ich wette darauf, Sie hätten nicht daran gedacht, sich um seinen Beystand zu bewerben, wenn er so alt wie Zabraduh wäre, oder so häßlich wie Herr Kuluf. Es ist Ihnen also nicht sowohl um die Fürsprache zu thun, als um den Fürsprecher: der soll Sie in dem Vorsaze bestärken, sich nicht mit Ihrem Gemahl auszusöhnen.

Dilara. Ich gestehe, man zeigte mir neulich diesen Günstling des Glücks, als ich in einer Seidenhandlung am Markte etwas einkaufte, und er eben nach Hoff fuhr.

Fatme. Und nicht wahr? er gefiel Ihnen so gut von weitem, daß Sie wünschten, ihn in der Nähe zu sehen?

Dilara. Er hat wirklich eine interessante Physiognomie.

Fatme. Man rühmt auch seine Artigkeit, und er soll den hübschen Weibern nicht gram seyn. Wie Sie dieß nun so hörten, rieth Ihnen Ihr Spiegel, ihn vor allen Andern zu Ihrem Curator zu wählen.

Dilara. Du bist eine Närrin. Ganz andere Ursachen haben ihm meine Achtung erworben.

Fatme. Ja, ja, Achtung räumen wir allemal zuerst ein; aber es hat dabey nicht sein Bewenden. Die Liebe folgt der Achtung auf dem Fuße.

Dilara. Was mir vorzüglich an ihm gefällt, ist, daß er aus seiner Herkunft kein Geheimniß macht. Er gesteht offenherzig, er sey blos der Sohn eines reichen Kaufmanns aus Balzora.

Fatme. Es ist ein scharmanter Mensch, daran ist kein Zweifel! Sein Vater starb ihm, da er achtzehn Jahr alt war; er erbte unermeßliche Schätze, und lebte so großmüthig, daß ein Jahr darauf ihm nichts übrig blieb, als sein gutes Herz. Vermuthlich wollte er, sein Vermögen solle seinem Stande angemessen seyn: das nenn' ich doch Demuth.

Dilara. Seine Geschichte ist zu sonderbar,

und macht ihm zuviel Ehre, um nicht Aufsehn zu machen. Man weiß sehr gut, daß die Unterstüzung, die er seinen Freunden angedeihen ließ, seine einzig beträchtliche Ausgabe war. Die Undankbaren verließen ihn, nachdem sie ihm ausgezogen hatten, und Balzora wurde ihm hiedurch zu verhaßt, um länger in seiner Vaterstadt zu leben.

Fatme. Sein gutes Gestirn wollte, daß er des Nachts hieher nach Samarkand kam, und sich für den unglücklichsten Menschen unter der Sonne ausgab.

Dilara. Die Neigung unsers Regenten zu etwas abentheuerlichen Begebenheiten ist die eigentliche Ursache seines Glücks. Er hätte noch lange im Elende seufzen können, wenn der Zufall nicht gemacht hätte, daß ihm der Regent, als ein Kaufmann verkleidet, begegnet wäre. Dieser gab ihm einen Beutel mit tausend Zechinen, und Omar nahm ihn ohn' einiges Bedenken an.

Fatme. Ich hätte es eben so gemacht. Aber wie er wenig Augenblicke darauf arretirt und beschuldigt wurde, den Beutel gestohlen zu ha-

ben, da mag er verdutzt gewesen seyn. Hum hum!

Dilara. Der Regent wollte ihm zeigen, daß Schimpf für ein edles Herz kränkender ist, als Unglück. Denn sieht sich der rechtschafne Mann nur nicht verachtet, dann erträgt er Armuth ohne Murren; ein schlechter Mensch hingegen läßt sich verachten soviel man will, wenn es ihm nur nicht an Gelde fehlt.

Fatme. Das war denn auch das Ende vom Liede. Ihre Hoheit confiscirten das Vermögen der niederträchtigen Freunde zu seinem Vortheile, beschenkten ihn reichlich, und überhäufen ihn noch täglich mit Huld und Gnade. Ich merke, wir Beide wißen die Geschichte aus dem Grunde; mit dem Unterschiede, daß ich aus bloßer Neugierde, und Ihre Gnaden aus Empfindsamkeit sich so genau danach erkundigt haben. Ich wollte schwören, daß Sie von jeher höchst zufrieden über das Glück gewesen sind, das dieser Fremdling hier gemacht hat, und ich habe ihn immer ein wenig deshalb beneidet. Wir denken also hierin sehr verschieden. Ich haße ihn nicht; aber ich sehne mich auch nicht danach ihn zu sehn:

Sie, viel feiner gesinnt, sind entzückt über seine Erhebung; und da Sie so vielen Theil an seinem Geschicke nehmen, ohne ihn zu kennen, so ist zu wetten, daß seine Bekanntschaft Sie noch mehr für ihn einnehmen wird.

Dilara. Ich warte sehnlich auf die Rückkunft der alten Nada.

Fatme. Sehnlich? Der Ausdruck ist von großer Bedeutung. . . . Aber da kömmt sie ja. Wenn ihre Erzählung nur halb so lange dauert, als ihr Außenbleiben, so bekommen wir etwas zu hören.

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Nada.

Nada. Was das für Mühe kostet bey einem Großen Audienz zu erhalten, das ist entsezlich!

Fatme. Ja! Das ist aber gar vergeblich, sie zu erzählen.

Dilara. Fatme hat Recht. Hast du ihn gesprochen?

Nada. Das versteht sich! Ich würde ja

nicht wieder da seyn, wenn ich ihn nicht gesprochen hätte.

Dilara. Nun! kömmt er?

Nada. Sie können nicht glauben, was ich zu reden gehabt habe; was für Schwürigkeiten ich habe übersteigen müßen!

Dilara. Laß es nur gut seyn; sie sind überstiegen.

Nada. Die Flegeley und Grobheit der Bedienten stach gar drollig gegen die Demuth der Herren Klienten ab. Da standen fünf Imane: hören Sie! den Hochmuth mußten die auf der Treppe gelaßen haben, denn sie waren doch so geschmeidig wie ein Ohrwürmchen. »Was giebt's?« fragte man sie, eben nicht mit der höflichsten Art. — Ich wollte Ihre Herrlichkeit ergebenst ersuchen, antwortete einer nach dem andern, mir den vacanten kleinen Dienst bey der Moskee zu verschaffen; ich habe lange darauf gewartet, und verdiene die Stelle gewiß weit eher, als meine vier Collegen, die mit darum angehalten haben. — Vier oder fünf Urtheilssprecher aus den niedern Gerichten bewarben sich um den ledigen Plaz eines Kadi, und berechneten im Ernste ihre Dienstleistungen

nach der Menge derer, die sie hatten auspfänden laßen. — Sechs Offiziers Wittwen . . .

Dilara. Ah! komm auf das, was mich angeht.

Nada. Wie Sie befehlen. Der Kammerdiener kam auf mich zu, und fuhr mich an, wie die Sau den Bettelsack. »Was wollt ihr?« frug er. — Nu nu! gab ich zur Antwort; wie Sie mich hier sehen, war ich auch einst jung und hübsch.

Fatme. Was gilts! er glaubte das nur zur Hälfte.

Dilara. Hernach —

Nada. Mein lieber Monsieur, fuhr ich fort, ich bin nicht hergekommen, um etwas zu bitten, wie alle die Leutchen, die hier auf dem Saale zappeln; ich bringe — bringe, was Ihr Herr, so reich und mächtig er auch seyn mag, doch den Leuten nie geben kann — das Vergnügen.

Fatme. Da wird er gestutzt haben. Denn du siehst doch wahrhaftig nicht danach aus; wenn ich offenherzig reden soll.

Nada. Was treibt sie denn für ein Gewerbe? sagte der Kammerdiener. — Je, ich

habe hübsche Mädchen zu verkaufen; sagte ich.

Dilara. Wie? Die Abrede hatten wir nicht genommen. Du sagtest mir blos, du wolltest schon sehen, wie du vor ihm kämst.

Nada. Freylich! Und da fiel mir hernach im Gehen ein, daß unser Einer einem Hofmanne zu etwas nütze seyn muß, wenn man Zutritt bey ihm haben will.

Fatme. Du erhieltest durch dieß Mittel sehr leicht Audienz.

Nada. Ich wurde sogleich vorgelaßen; und da hab ich denn den Werth, den Reiz und die Kunstfertigkeiten meiner Mädchen so herausgestrichen, daß Seine Herrlichkeit mir versprochen haben, noch den Vormittag zu mir zu kommen, eh sie nach Hof gehen. Sie waren eben im Begriff das zu thun, und also glaube ich, daß Hochdieselben mir auf dem Fuße folgen.

Dilara. Der Spaß ist nicht übel; ich habe beynah Lust ihn weiter zu treiben. — Bleib du hier um ihn zu empfangen. Ich will als Sklavin mit hereintreten. Auf die Art seh' ich ihn fein, und kann ihn beobachten, bevor ich mit ihm rede.

Fatme. Gnädige Frau! Gnädige Frau, das ist mehr der Empfang eines Liebhabers, als eines Schutzherrn. Verzeihen Sie meine Freiheit.

Dilara. Du irrst dich ganz gewiß. Es ist ein bloßer Scherz, den ich mir machen will.

Fatme. Er wird Sie nicht ennuyiren, dafür steh ich.

Nada. Es fährt ein Wagen an. Machen Sie geschwind, daß Sie fortkommen.

Dilara. Hurtig, Fatme! hurtig! Ich muß mich doch ein wenig umziehen.

Vierter Auftritt.

Nada. Omar. Haly.

Nada. Ihre Herrlichkeit überraschen mich. Ich glaubte nicht, daß Sie sobald kommen würden.

Omar. So seltne Schätze zu sehn, als Sie mir angekündigt hat, kann man nie genug eilen.

Nada. Wollen Ihre Herrlichkeit nur einen Augenblick hier verziehen. Die armen Dinger ziehen sich nur erst ein wenig an. Der feine Geschmack

Ihrer Herrlichkeit ist zu bekannt, als daß einer Jungfer nicht ein wenig das Herz pochen sollte, wenn sie einem solchen Kenner soll vorgeführt werden, und da will man denn immer noch zu dem Putze etwas hinzu thun. Aber ich bin gewiß, daß einige meiner Mädchen Ihrer Herrlichkeit wohl ins Auge stechen sollen.

Omar. Schon gut, Nada! Mache Sie nur, daß sie sich födern. Ich habe alle Bereitwilligkeit diese Kinder der Liebe aus so verschiednen Welttheilen zu bewundern, und jeder ihr gehöriges Recht wiederfahren zu laßen.

Fünfter Auftritt.

Omar. Haly.

Haly. Das Zimmer ist sehr schön. Ich seh, Ihre Gnaden wundern sich auch darüber.

Omar. So vielen Geschmack hätte ich bey einer solchen Krämers Wittwe nicht erwartet. Ich fürchte ihre Waare wird desto verlegener seyn.

Haly. Das wäre lustig. Wenn ich Fürst oder Mi-

nister wäre, so sollte mir eine häßliche Frau auch immer in einem elenden Stalle wohnen. Es schickt und reimt sich nicht, daß die häßlichsten alten Katzen die prächtigsten Kleider, die geschmackvollsten Equipagen, die niedlichsten Quartiere haben.

Omar. Mein lieber Haly! Schönheit bedarf keines Putzes; sie entzückt in einer Strohhütte. Eine häßliche Dame hingegen muß darauf denken, daß man über ihren Mobilien und Kleidern sie selbst vergißt.

Haly. Die Dinge mögen also bleiben, wie sie sind. Aber da Sie Ihrem Knechte die Erlaubniß gegeben haben, immer von der Leber weg zu reden; so möchte ich wohl fragen: was Sie hieher führt? ob Sie wirklich gesonnen sind, sich Sklavinnen zu kaufen?

Omar. Warum zweifelst du daran?

Haly. Weil Ihre Gnaden bisher keine haben kaufen wollen. So lange ich Sie kenne, dachten Sie über diesen Punkt nicht wie wir andern Asiaten. Sie wollten keine wollüstige Nacht fürs Geld. Ich habe Sie oft schrecklich verliebt gesehn; und ob die Sache schon zu nichts führte,

LB Coburg

machten Sie doch Ihrer Schöne die größten Geschenke. Sie haben durch Ihre Reise nach Wien und Dresden wahre kezerische Gesinnungen über die Liebe angenommen. Ihre Gnaden wollen der gehorsame Diener und nicht der Gebieter einer Frau seyn.

Omar. Ich denke noch immer eben so.

Haly. Und doch handeln Ihre Gnaden, als ob Sie anders dächten?

Omar. Ich bin blos aus Neugierde hieher gegangen.

Haly. Um sich zu zerstreuen.

Omar. Du hast nicht unrecht. Das Hofleben ist ein ewiges Einerley, so viel Geräusch auch damit verbunden ist. Es ist immer derselbe Zirkel von Beschäftigungen und Vergnügungen, von Aufwartungen und Antichambre-Gespräch: ja Ehre und Verdruß, Hofnung und Furcht, Zutrauen und Mistrauen, Vergnügen und Langeweile, folgen so Schlag auf Schlag, sind so mit einander vermengt, daß es unmöglich fällt, die reine Freude am Hofe zu genießen. Wenn dieß hier der Fall ist, wie viel mehr muß er es anderwärts seyn! Unser Fürst ist so herablaßend,

als er mächtig ist; so gütig als einsichtsvoll; ist dem leidigen Zeremoniel so gram; wünscht, was er auch so sehr verdient, daß man mit ihm wie mit einem Manne spreche, der im Gespräch Unterricht und Vergnügen sucht, und beides zu geben vermag. Ihm zu dienen, rechnet man sich daher zur Ehre, und ihm zu nahen, erhebt die Seele.

Haly. Ich wundere mich nur, daß man nicht müde wird daßelbe zu sagen: denn Jedermann spricht so von ihm.

Omar. Das Gute, was man von gekrönten Häuptern sagt, macht nie mehr vergnügten Eindruck, als wenn die ganze Welt sich davon unterhält, und keiner dem Andern damit etwas Neues erzählt.

Haly. Ihre Gnaden sind darum zu loben, daß Sie so sprechen, da unser Fürst sich sehr gnädig gegen Sie bewiesen hat.

Omar. Ich werde keine Gelegenheit vorbeylaßen, es laut zu sagen, daß ohne ihn ich im Elende verschmachtet wäre.

Haly. Die erste Gefälligkeit, die er Ihnen erwieß, war, daß er Ihnen tausend Zechinen

schenkte. Ihre Gnaden nahmen solche, wie unser einer ein Trinkgeld annimmt, ob Sie ihn gleich blos für einen Kaufmann hielten.

Omar. Ich hatte zu viele Gutthaten verschwendet, um mich zu schämen, Gutthaten anzunehmen. Ich dünkte mich ein Gott, da ich Undankbare mir verpflichtete; es war billig, daß ich lernte ein Mensch zu seyn, indem ich Andere um Hülfe ansprechen mußte. Ich würde dieß noch thun, wenn ein neuer Unglücksfall mich wieder in gleiche Umstände versezte.

Haly. Das haben Ihre Gnaden nun wohl nicht zu besorgen. Wenn es sonst Ihr Wille wäre, so bin ich versichert, Sie könnten alle die Sklavinnen kaufen, die Ihre Gnaden sich hier besehen wollen. Es wäre mir ganz recht; ich bekäm vielleicht ein paar davon geschenkt. Aber Sie werden gleich das Auslesen haben. Ich höre die Alte kommen, welche die ganze Heerde Ihnen herführt.

Omar. Sie sind reich gekleidet.

Haly. Und was noch mehr sagen will: sie scheinen mir hübsch zu seyn.

Sechster Auftritt.

Die Vorigen. Nada. Fatme. Sechs bis acht Sklavinnen, und unter ihnen Dilara.

(Einige Sklavinnen haben Musik-Instrumente.)

Nada. Hier, Ihre Herrlichkeit, sind die Frauenzimmer, die zu verkaufen stehen. Ich hoffe, ihr Anblick soll das bestätigen, was ich von ihrer Schönheit gesagt habe.

Omar. Sie irrt sich, meine gute Frau. Sie hat sie viel zu wenig gerühmt. So viele ausnehmend schöne Gesichter sieht man kaum auf dem Hofballe.

Nada. Ihre Herrlichkeit sind gar zu galant. Das verspricht mir keinen guten Handel. Die witzigen Köpfe bezahlen schlecht.

Omar. Es beweißt doch, daß man den Werth einer Waare einsieht, wenn man sie schön findet.

Nada. Die Erfahrung ist dagegen. Ich lobe mir die etwas feisten Herren; sie machen nicht viel Worte, sehen grißgramich aus, aber sie

haben den Verstand in der Hand. Wenn man ihnen ein Apetitsbißgen zeigt, da ziehen sie stracks den Beutel.

Haly. Frau Nada scheint ihr Handwerk zu verstehen. Sie mag schon manchen angeführt haben.

Nada. He he! Die Kaschmirin da (zeigt auf eine Sklavin) scheint Ihre Herrlichkeit zu gefallen.

Omar. Sie hat einen edlen Wuchs, und ungemein viel Anstand.

Nada. Sie ist auch theuer. Ein recht braves Mädchen aber; sie läßt sich keinem zu nahe kommen.

Haly. Wenn das ist, so möchte ich sie nicht umsonst haben.

Omar. Ein großer Lobspruch, den Sie ihr macht. Sittsamkeit und ein kluges Betragen sind an einem Frauenzimmer so schäzbar als Schönheit; selbst in den Augen der lüderlichsten Männer.

Nada. Und singen thut sie Ihre Herrlichkeit, singen — wie eine Haidelerche. Sie macht Trillerchen, daß einem das Herze zappelt.

Omar. Da stehen zwey beysammen, die beide einen verwünscht schelmischen Blick haben.

Nada. Es sind zwey geborne Pariserinnen. Sie tanzen, was man nur tanzen kann. Ihre Schritte, ihre Bewegungen, ihre Blicke malen alle Grade der Leidenschaft auf die sprechenste, mannichfaltigste Weise.

Haly. Ich halt's lieber mit der Natur, als mit der Malerey in dem Stücke.

Omar. Die Wahl wird einem schwer bey so vielem Reize. Ich gestehe, ich weiß kaum, welcher ich den Vorzug geben soll.

Nada. Vielleicht bestimmen sich Ihre Herrlichkeit, wenn Sie sehen und hören, was jede in der Musik und im Tanze vermag.

Omar. Recht gern! Ich kann nicht läugnen, alles was ich hier sehe sezt mich in Erstaunen.

Nada. Mädchen! macht eure Kunststücke aufs beste. Es kann jeder ihr Glück seyn, wenn Seine Herrlichkeit sie zu kaufen geruhen. Zu gefallen ist euer Beruff, und geliebt zu werden macht euer Glück.

Vier Sklavinnen tanzen ein kurzes Ballet, worin jede mit der andern wetteifert die brillantesten Schritte zu machen *)

Fatme singt.

Wenn man wůnschet schőn zu seyn,
Wůnscht man auch geliebt zu werden.
Pallas Freiheit ist nur Schein.
Fand sich Pallas nicht auf Erden
Bey dem Streit der Schőnheit ein?
Wenn man wůnschet schőn zu seyn,
Wůnscht man auch geliebt zu werden.

Die Kaschmirin singt.

Brennend schmachten junge Rosen
Bey der Mittagssonne Strahl;
Zephyr weht, sie liebzukosen,

*) Wenn bey einigen Theatern das Ballet wegfallen muß, so darf Omar nur sagen: »Der Tanz nimmt sich nicht bey »Tage aus. Ich bin blos begierig die »Sängerinnen zu hőren.«

Und der Reiz der jungen Rosen
Blüht mit neugeschaffner Pracht.

So verschmachten junge Herzen
Bey der Liebe süßen Schmerzen;
Doch, bald lindert sie die Qual,
Und die neugeschaffnen Herzen
Preisen froh der Liebe Macht.

v. A.

Chor.

Wähle! Wähle! Gleich der Sonne
Fällt auf uns, o Herr! dein Blick.
Deine Freud' ist unsre Wonne;
Dein Glück macht auch unser Glück.

Omar. Scharmant! Ganz scharmant! Ich bin mit allen Ihren Jungfern höchst zufrieden. Aber dort steht Eine, die weder mit getanzt noch mit gesungen hat, und die gleichwohl nicht ohne Talent zu seyn scheint. Ihr hohes Wesen hat meine Aufmerksamkeit rege gemacht.

Nada. Sie kömmt mir auch wirklich sehr hoch zu stehen.

Omar. Sie wird Ihr Geld immer mit Interesse dafür wieder erhalten. Ich habe die ganze Zeit

kein Auge von ihr verwandt. So, dünkt mich, müßte ein Frauenzimmer aussehn, das ich lieben sollte.

Nada. Dilara! kommen Sie doch näher. Bedanken Sie sich bey Seiner Herrlichkeit, daß Sie Gnade vor seinen Augen gefunden haben.

Omar. Ich wundere mich, mein schönes Kind, daß Sie sich so wenig Mühe geben, zu gefallen. Zwar leicht dürfte es Ihnen eben darum eher gelingen, als allen Ihren Mitschwestern; und es wäre vielleicht nicht einmal ihre Absicht.

Dilara. Gnädiger Herr, ich bin eine zu große Dilettantin in den schönen Künsten, um mit irgend einer Kunst öffentlich aufzutreten. Meine geringe Fähigkeit ist allein daran Schuld.

Omar. Es macht ein junges Frauenzimmer gewöhnlich nur eitel, wenn sie als Virtuosin auftritt, ohne Virtuosin zu seyn.

Nada. Eitelkeit kann man Dilaren nicht vorwerfen.

Omar. Wie es scheint, so ist Sie eine ganz gütige Herrschaft gegen dieß schöne Kind?

Dilara. Frau Nada thut mehrentheils alles, was ich verlange.

Nada. Wer es nicht weiß, sollte sie für die Frau und mich für die Magd halten, wenn man uns so beysammen sieht.

Omar. Der sicherste Beweiß ihrer Willigkeit und accuraten Bedienung, da man ihr so viele Macht läßt.

Nada. Wahrscheinlich würden Ihre Herrlichkeit ihr noch weit mehr Macht einräumen, als ich, wäre sie Ihre Sklavin.

Dilara. Mein unaufhörliches Bestreben würde seyn, mir die Wohlgewogenheit des gnädigen Herrn zu erwerben.

Omar. Der Ton ihrer Stimme ist so interessant, als ihre ganze Figur. Ewig Schade, daß sie keine Freygeborne ist!

Nada. Ich bin versichert, ihr Gespräch würde Ihnen Gnüge leisten.

Omar. Wie? sie versteht ein Gespräch zu führen, und beklagt sich über Mangel an Fähigkeit? Das ist gerade die höchste. Witz ist ein Schaz, der mehr werth ist, als alle Kunsttalente.

Dilara. Aber ein Schatz, der öfters nicht so viel hergiebt, als man wohl wünschte: und

dann ist man sehr glücklich, wenn man durch ein Kunsttalent dem Mangel abhelfen kann.

Omar. Ein so richtiges als bescheidnes Urtheil.

Nada. Wenn Ihre Herrlichkeit es gern sehen, so will ich mich mit den übrigen Sklavinnen entfernen. Ihre Herrlichkeit werden gewiß finden, daß Dilara nicht unwürdig ist einen so großen Geist zu unterhalten.

Omar. Das laß ich mir sehr gern gefallen. Ich bin im voraus überzeugt, daß dies Gespräch meine gute Meynung von ihr bestätigen wird.

Siebenter Auftritt.

Dilara. Omar.

Omar. Ich kann meine Verwunderung gar nicht bergen, schönste Dilara. Ein bloßer Zug der Neugierde führte mich hieher. Alles worauf ich rechnete, war der Spas, ein Duzend Mädchen zu sehn, die so neidisch auf einander sind, daß sie sich gern mit Blicken vergifteten, wenn es nur irgend ginge. Solche Mädchen sind,

oft sehr schön, sehr reizend; aber sie haben doch etwas Niedriges an sich, das gleich ihre Bestimmung verräth. Nichts von dem finde ich hier. Alle Frauenzimmer in diesem Hause haben einen unbefangnen fröhlichen Blick. Und Sie Dilara! Sie vollends! Sie sind gemacht zu befehlen, nicht zu gehorchen.

Dilara. Ihre Erwartung war sehr natürlich. Unser Geschlecht ist bestimmt dem Ihrigen unterwürfig zu seyn und dessem Eitelkeit zu schmeicheln. — Zuweilen freylich täuscht aber doch so eine Erwartung. Was mich betrift, so begreif ich nicht, wie ein Mädchen so niedrig denken kann, um durch Buhlerey die Blicke, zumal ihres Herrn, auf sich zu ziehen. Ein solcher Vorzug ist ja das Unglücklichste, was dem armen Geschöpfe wiederfahren kann! — Was hat sie denn davon, wenn sie ihm gefällt? Verachtung selbst von Seiten desjenigen, der sie misbraucht, innern Kummer und öffentliche Schande. Und darum hat sie alle ihre Talente aufgeboten? alle ihren Reiz verschwendet? — Wie gedemüthigt, wie beschämt muß sie seyn, wenn sie dieß zu spät entdeckt! O nichts wirft den Stolz so ganz danieder, als Eigenliebe, die uns fehl geleitet hat!

Omar. Diese Denkungsart ist nicht die Denkungsart einer Sklavin! Dilara, Sie verdienten in einem Stande geboren zu seyn, wo Sie das Vergnügen der ehelichen Liebe und Zärtlichkeit in seiner ganzen Lauterkeit schmecken könnten. Aber so Dilara, so . . .

Dilara. Ey, wer sagt Ihnen denn, daß ich es in dem meinigen nicht auch schmecken kann? Die Natur nimmt bey der Bildung der Herzen keine Rücksicht auf den Unterschied der Stände. Wer ein Sklav der Sinnlichkeit ist, nur der verdient es, daß man ihm verächtlich begegnet. Das Schicksal ließ mich eine Sklavin werden; es ist wahr: aber was für Schande kann mir daraus erwachsen? Auch murre ich nicht darüber: Klagen sind die Zuflucht einer schwachen Seele.

Omar. Aber im Ernst! Sie fänden sich nicht geschmeichelt, die erklärte Mätreße eines Großen des Reichs zu werden? Sie wollten das ausschlagen?

Dilara. Ich hoffe, Sie werden deshalb nicht schlechter von mir denken, wenn ich es thue. Kein Großer des Reichs, auch der Regent nicht, soll mich unter mir selbst erniedrigen. Sein

Reichthum und seine Macht geben ihm keine Rechte über mein Herz Wenn er mich nicht ehren will; wenn ich blos ein Spielzeug für seine Eitelkeit, eine kostbare Möbel mehr in seinem Hofstaat abgeben soll; wenn er mein bisgen Reiz einzig zu seinem Vergnügen geschaffen glaubt; kurz, wenn er mich beleidigt, indem er mich mit Liebe und Geschenken überhäuft: so würde mein Stolz meine Tugend aufrecht erhalten, und Seine Hoheit oder Erlauchten würden mich höchst spröde und kalt finden.

Omar. Aber gegen den wirklich fein denkenden Mann, der die Freundin in Ihnen schäzte; dessen Liebe sich nur durch die Aufmerksamkeit an den Tag legte, die er Ihnen bezeigte; für den sein Vermögen nur in sofern Werth hätte, als er Sie dadurch glücklich machen könnte; den Achtung in Schranken hielt, wenn die Leidenschaft ihn spornte; und der mit Furchtsamkeit in Ihren Augen lás, was er nicht zu sagen sich getraute: gegen einen solchen Mann würden Sie doch gütiger gesinnt seyn?

Dilara. Der wäre freylich nun etwas gefährlicher. Je mehr er seinen Rang bey mir ver-

gäß, um so mehr würde ich mich desselben erinnern. Wie groß müßte nicht in meinen Augen der Mann seyn, den Reichthum nicht übermüthig machte! da großes Vermögen so leicht zum Laster führt; so leicht den Menschen wenigstens beredt, die Welt sey nur für ihn da.

Omar (schnell.) Sie würden ihn also lieben?

Dilara. Er würde mich zur Sklavin seines Willens machen, eben dadurch, daß er seinen Willen bey mir entäußerte. Wenn der Mann nicht den Gebieter spielt, so wird das Weib ihm desto williger folgen. O wer liebte den nicht wieder, der uns liebt!

Omar. Ihre Unterhaltung entzückt, Dilara; aber sie wird meinem Herze gefährlich. Ich fühle, daß ich in die Unterthänigkeit gerathe, indem ich Sie daraus zu befreyen wünsche.

Dilara. Das sprach der Hofmann; gewohnter ein Mädchen zu verführen, als sie zu lieben. Sie wollen Ihre Geschicklichkeit darin auch an mir zeigen, gnädiger Herr. Wenn Sie mich beßer kennten, so hätte Ihre Rede mehr den Anstrich der Wahrheit; und vielleicht würden Sie mich

überreden, wenn ich mich nicht zu gut selbst kennte.

Omar. Eben das muß Sie von der Aufrichtigkeit meiner Gesinnungen überzeugen. Es ist unmöglich, daß Sie Ihren Werth nicht fühlen sollten!

Dilara. Ich weiß sehr wohl, daß ich nicht die erfoderlichen Eigenschaften eines Mädchens von meinem Stande habe, um schnelle Eroberungen zu machen: ich kann weder singen noch die Laute schlagen.

Omar. Ah! das ist nur zum Zeitvertreib gut, wenn man allein ist, oder um das Geschwätz eines lästigen Gesellschafters zu unterbrechen; aber man denkt nicht daran, wenn man mit einer Person spricht, die man liebt.

Dilara. Wirklich! ich bin hierin Ihrer Meynung. Geist, Empfindung und Rechtschaffenheit scheinen mir die nöthigsten Eigenschaften zu seyn. Der Geist schüzt vor der Langenweile; Empfindsamkeit beseelt und Rechtschaffenheit fixirt die Liebe.

Omar. Ah ich kann mich nicht länger zurück halten! Dilara! Dilara ich bete Sie an!

zu welchem Preiß es auch sey, so bin ich entschlossen, Sie zu kaufen.

Dilara. Kaufen? Sie wollen mich kaufen, gnädiger Herr? Ey, ey! wo ist die so eben gerühmte hohe Delikatesse geblieben? Sie wollen mich erhandeln, und wißen noch nicht, ob ich Sie liebe.

Omar. Ich will blos Ihre Ketten brechen und Sie mit dem Schicksale aussöhnen. Aber ist es möglich? wären Sie würklich zu dem Sklavenstande geboren? Es kann nicht seyn! So edle Gesinnungen zeigen von einer edlen Geburt; zeigen von der treflichsten Erziehung. O Sie dürfen ferner von Niemanden mehr abhangen! Ganz Samarkand sollte zu Ihren Füßen liegen.

(Küßt entzückt ihre Hand.)

Dilara. Sachte! sachte! Ich bin keine Sklavin, und ich find es sehr sonderbar, daß Sie so mit mir umgehen, als ob ich es wäre.

Omar. Verzeihung! Verzeihen Sie der Hize meiner Leidenschaft . . .

(Dilara klopft in die Hände. Einige Sklavinnen und Haly treten herein.)

Dilara. Omar! ich entlaße Sie. Und wenn

ich Ihnen rathen soll, so erzählen Sie Niemanden, daß man Sie zum Besten gehabt hat. Es dürfte Leute geben, die einen so erfahrnen Hofmann noch obendrein damit aufzögen. Ich überlaße Sie Ihren eignen Gedanken.

(Ab.)

Achter Auftritt.

Omar. Haly.

Haly. Gnädiger Herr! wie ists gegangen? — Nicht zum Besten dünkt mir, nach Ihrem Gesicht und dem Abschiede zu urtheilen, den man Ihre Gnaden gab.

Omar. Haly! das ist die seltsamste Geschichte, die einem nur begegnen kann. Ein herrliches Weib! schön wie ein paradiesisches Mädchen! klug wie der Prophet! aber auch falsch und tückisch wie die große Schlange!

Haly. Das Bild möchte ich gemalt sehen. Die Maler nennen so etwas, glaub ich, barok.

Omar. Guter Haly, das menschliche Herz

ist baar und läßt sich nicht malen. Ich bin ärgerlich und vergnügt: Rachsucht und Liebe kämpfen zugleich in meiner Brust . . . Aber es ist die höchste Zeit, daß ich zum Fürsten eile. Bleib zurück, und suche hier im Hause, oder in der Nachbarschaft herum auszuforschen, wie diese sonderbare Frau heißt und wer sie ist. Mach alles nach deinem Gutdünken und scheu allenfalls auch keinen Buckel voll Prügel; ich will dich dafür belohnen: aber wag es nicht mir unter die Augen zu kommen, ohne über alles mir hinlängliche Auskunft geben zu können. Denn ich bin bis zum Sterben verliebt.

(Ab.)

Neunter Auftritt.

Haly allein.

Gehorsamer Diener! Der schwerste Theil seiner Rolle ist vorbey; der meinige hebt an. — Was zu machen? — Da ist guter Rath theuer. — Interessant ist indes immer die Geschichte: nur auf jeden Fall gefährlich für meinen Buckel.

— „Scheu keine Prügel!“ Wenn man sie nicht zu erwarten hat, da läßt sich das gut sagen. . . . Ich glaub es kömmt was. — Um meine Rolle recht fein zu spielen, werd' ich mich vors erste den Augen der Zuschauer entziehen. (Versteckt sich.)

Zehnter Auftritt.

Dilara. Fatme. Haly (versteckt.)

Fatme. Er ist fort! Seyn Sie versichert. Ich habe genau auf ihn Acht gegeben.

Dilara. Nun! was denkst du von dem Spaße, Fatme? Ist er nicht herrlich gelungen?

Fatme. Und Sie gnädige Frau? was denken Sie von dem Herrn Omar?

Dilara. Er gefällt mir recht wohl, und er würde mir noch beßer gefallen, wenn er sich nicht in mich verliebt hätte.

Fatme. Er hat es Ihnen also gesagt, daß er sich in Sie verliebt hat?

Dilara. O ja! mit deutlichen Worten.

Fatme. Und darf man wißen, was die gnädige Frau ihm darauf geantwortet haben?

Dilara. Was soll ich ihm denn darauf geantwortet haben? Nichts.

Fatme. Die Wahrheit hätten Sie ihm antworten sollen: daß Sie ihn wieder lieben.

Dilara. Warum nicht gar! Wenn ich ihn liebte, würde ich mich wohl auf seine Kosten belustigen?

Fatme. Sie werden ihm schon die Kosten tragen helfen.

Dilara. Ich wollte blos seinen Charakter, seine Art zu denken kennen lernen: das war meine einzige Absicht.

Fatme. Man hat doch sonst nicht so viel Neugierde, Leute, die einem gleichgültig sind, kennen zu lernen.

Dilara. Du wirst sehen, daß die ganze Sache ein Scherz war. Ich erwarte nicht einmal ihn wiederzusehn: was wahrscheinlich auch nicht geschehen dürfte; denn er ist ja fortgegangen ohne sich nur nach meinem Namen zu erkundigen.

Fatme. Sie nehmen das übel?

Dilara. In der That, beynah sollt' ichs.

Haly (kommt schnell vor) Um Vergebung, meine gnädige Frau! Er hat mich ausdrück-

lich deshalb zurückgelaßen, um danach zu fragen.

Dilara. Welche Unverschämtheit! Was untersteht Ihr Euch denn, hier in diesem Saale Euch zu verbergen?

Haly. Ich dachte, Sie würden es nicht übel nehmen.

Fatme. Sieh da! Wahrhaftig ein Pursche, der die Aufträge seines Herrn mit einer ganz ungemeinen Feinheit ausrichtet! Es wär unbillig, ihn nicht dafür zu belohnen.

Haly. Sie brauchen sich nicht zu incommodiren. Ich bin eben nicht so intereßirt.

Fatme. Holla! Schwarze! (Einige Mohren treten herein.) Gerbt einmal den Kerl hier tüchtig durch, und werft ihn hernach zum Hause hinaus.

Haly. O weh! o weh! du armer Haly! Barmherzigkeit, gnädige Frau! Barmherzigkeit! Es war ja nicht böse von mir gemeynt.

Fatme. Die Schwarzen werden's auch gut mit dir meynen: sie verstehen das Handwerk aus dem Grunde.

Haly. Ich glaub's schon! ich glaub's schon!

Ich will ein Attestat drüber ausstellen, daß sie die besten Prügelgeber in ganz Asien sind. Nur laßen mir Ihre Gnaden die Prügel nicht würklich geben!

Dilara. Du hättest sie verdient.

Haly. Man muß doch seinem Herrn gehorchen, das werden Sie selbst wißen. Er stirbt, wenn er nicht erfährt, wer Ihre Gnaden sind; er stirbt! — Sie haben die Güte gehabt mir Ihr Antlitz sehen zu laßen; sagen Sie mir nun auch noch Ihren Namen und laßen mich gehen.

Dilara. Er dauert mich, Fatme. Schick die Mohren zurück.

Fatme (winkt, die Mohren gehen hinaus.)

Dilara (leise zu Fatmen.) Ueberdem, weißt du wohl, kann sein Herr mir einige Dienste leisten: ich darf's also doch nicht mit ihm verderben.

Fatme. Haben Sie wegen Zabraduhs Drohungen mit ihm geredt?

Dilara. Das dich! Das hab ich doch gänzlich vergeßen.

Fatme. Sie haben ihn ja blos deswegen herrufen laßen!

Dilara. Freylich! Aber wir kamen in ein Gespräch hinein, worüber mir es entfallen ist.

Fatme. Vortreflich! Nun müssen Sie ihn schon zu einer zweiten Visite einladen laßen, um das Versehen bey der ersten wieder gut zu machen.

Dilara. Nein! dazu kann ich mich doch nicht entschließen.

Fatme. Es ist aber nichts anders zu thun! Oder Sie müßten sich mit Ihrem Gemahl aussöhnen wollen. Vielleicht hat die Unterredung mit Omar Sie zu diesem Entschluße gebracht.

Dilara. Ums Himmelswillen! Zabraduh und Kuluf sind mir Beide nie mehr zuwider gewesen.

Fatme, Sonach müßen Sie den Herrn Omar noch einmal sprechen und seine Freundschaft zu erhalten suchen; da hilft nichts für!

Dilara. Aber bedenk nur = = =

Fatme (zu Haly.) Geh Er, mein Freund, und sag Er seinem Herrn: er möchte unverzüglich wieder hieher kommen; meine Frau hätte nothwendig mit ihm zu reden.

Haly. Ich will das gar gerne thun. Diese

Sache wird mir auch beßer gelingen, als die, welche mir mein Herr aufgetragen hatte.

(ab.)

Dilara. Du wirst mich gewiß noch in eine rechte Verlegenheit verwickeln. (Geht.)

Fatme. Es wird so arg nicht seyn! Und wenn auch; Sie wißen mir's gewiß noch Dank.

Zweiter Akt.

Erster Auftritt.

Der Regent in Sklavenkleidung. Omar.

Omar. Ja, das ist das Haus, wo man mich diesen Morgen so zum Besten gehabt hat. Aber beynah wünschte ich, ich hätte Ihre Hoheit den Vorfall verschwiegen, da er Ihre Neugierde dermasen gereizt hat, um so niedrige Kleider anzulegen. Wer konnte so etwas nur vermuthen?

Der Regent. Ich glaube, Sie sind wegen meiner Verkleidung in Sorge? — Das ist nun einmal ein Tick von mir. — Unsere Bekanntschaft hat sich ja so angefangen.

Omar. Ich habe Ihre Hoheit freylich schon sehr oft verkleidet gesehn, aber nie bin ich dabey in solche Verlegenheit gerathen, wie diesmal. Wie in aller Welt soll ich es machen, um Ihnen

als meinem Sklaven zu begegnen? Ihnen meinen Herrn und Fürsten, der mir und Jedermann die tiefste Ehrfurcht, die wärmste Zuneigung einflößt? Nicht zwey Sekunden werde ich die aufgegebne Rolle mit Täuschung spielen. Jedes Wort wird mir die schuldige Achtung zu verletzen scheinen. Mein Fall ist besonders kritisch, da ich Ihre Hoheit so außerordentlich viel verdanke, und es daher das Ansehen der Undankbarkeit hat, wenn ich dieß nur Einen Augenblick zu vergeßen scheine.

Der Regent. Ich begreife, daß Sie sich nicht bärbösig gegen mich stellen können: aber was thut das? Man wird Sie blos für einen äußerst guten Herrn halten; so wie ich hoffe, daß Sie ein äußerst guter Diener sind. — Auf die Sache hab ich einmal meinen Kopf gesezt. Erstlich bin ich neugierig, eine so sonderbare Frau zu sehn: zweitens kann ich Ihnen vielleicht nützlich seyn; wenigstens ist es mein Wille.

Omar. Ich fürchte nur, daß Ihre Hoheit sich zu sehr herabsezen.

Der Regent. Nein, Omar! ich seze mich nicht herab; ich unterrichte mich blos. Diejeni-

gen, die zu mir kommen, wißen sich weit künstlicher zu verkleiden, als meine Wenigkeit es vermag. Wir Fürsten müssen zuweilen eine Larve vornehmen, um die Menschen unter den Larven zu erkennen; sonst lernen wir Zeit Lebens die Maske nicht unterscheiden vom Menschengesichte. Wenn ich nicht, so oft es nur geht, mich bemühte alles mit eignen Augen zu sehn, so erführ ich nichts als aus bald absichtlich bald unabsichtlich verstellten Nachrichten. Nur in den Fällen bin ich ein ganz uneingenommener Zuschauer von dem, was öffentlich geschieht, und woran ich immer den wenigsten Theil habe, in welchen ich mich unter diejenigen verkleidet mische, die mich beurtheilen. Die Großen, welche mich umgeben, hintergehen mich ohn' Unterlaß. Unter den niedern Ständen hingegen finde ich Aufrichtigkeit, biedern Sinn, und wahre Redlichkeit, und es scheint mir sogar, daß ich das Herz ohne Falsch eines ehrlichen Bürgers, und seine schlichte gerade Denkart zugleich mit annehme, indem ich mich so wie er kleide. — Der Mensch muß wohl zum Schmeichler geboren seyn: meine Hofleute machen ihn bey mir; ich mache ihn bey meinem Volke.

Ich thue es aber gewiß mit fröhlicherm Herze; denn ich trachte damit nach der Liebe meiner Unterthanen: da die Großen schmeicheln um Ehrenstellen zu erhaschen.

Omar. Popularität macht einen Fürsten zum Abgotte seines Volks. Ihre Hoheit wißen das aus eigner Erfahrung, und haben schon oft das seltne Vergnügen genoßen, sich loben zu hören, ohne daß man wußte, der sey zugegen, den man so sehr rühmte; was denn der kräftigste Sporn, selbst für einen Fürsten, seyn muß, immer von neuem Lob zu verdienen. Aber was den itzigen Fall anbetrift: haben Ihre Hoheit auch überlegt, welcher Gefahr Sie sich in einem fremden Hause blosstellen?

Der Regent. Ich bin bey allen meinen Verkleidungen noch nie in Gefahr gerathen. Ueberdem hab ich sechs Kerle von meiner Leibwache bey mir, gleichfalls als Sklaven verkleidet, die mich im Nothfall schützen können: sie gehen vor dem Hause auf und ab.

Omar. Ihr sicherster Schutz ist in dem Herze jedes Ihrer Unterthanen. Wer so geliebt wird, darf sich allenfalls nur nennen, und sein Name ist seine Schutzwehr.

Der Regent. Nun, so sind ja alle Ihre Bedenklichkeiten gehoben; was mich herzlich freut! Desto unerschrockener werden Sie nunmehr mit mir das Abentheuer bestehen.

Omar. Ich muß Ihrer Hoheit sagen: das Seltsame in der Begebenheit reizt mich weniger dabey, als die Schönheit der vorgeblichen Sklavin. Ich kann mir nicht helfen, so lächerlich es auch scheinen mag; aber ich bin sterblich in sie verliebt und fest entschloßen sie zu heurathen.

Der Regent. Was hör ich? Omar! Omar! Sie sind noch lange kein ganzer Hofmann. Wer wird sich denn gleich so im vollen Ernste verlieben, um heurathen zu wollen!

Omar. Ihre Hoheit werden mich ohne Mitleid aushöhnen: und nichts bringt einen Verliebten so außer Faßung, als wenn man ihn mit seiner Liebe aufzieht.

Der Regent. Küßen und tändeln Sie soviel sie wollen, ich will mich ganz still dabey verhalten.

Omar. Ja! Aber der Gedanke wird mich nicht verlaßen, daß Ihre Hoheit mich beobachten, daß Sie heimlich über mein furchtsames Wesen la-

chen, was einem Menschen, der aufrichtig liebt, doch bey seiner Geliebten so natürlich ist: und dieß wird meine Verwirrung vollenden und mir ein noch einfältigeres Aussehn geben. Es geht nicht, Ihre Hoheit! Unmöglich kann man einem Frauenzimmer, in Gegenwart seines Fürsten, eine Liebeserklärung thun.

Der Regent. Aber ich habe allen guten Willen, Ihre Schöne recht sehr zu bewundern.

Omar. Vielleicht zu sehr; was mir denn wieder nicht lieb wäre.

Der Regent. Sie sind wohl gar eifersüchtig?

Omar. Wenigstens nicht ganz ruhig.

Der Regent. Ich bin ja wie einer Ihrer gewöhnlichen Domestiken gekleidet.

Omar. Das wohl! Aber wer wird Ihre Hoheit dafür halten? Frauenzimmer haben einen zu scharfsichtigen Blick, als daß ich nicht alles fürchten müßte.

Der Regent. Laßen Sie's gut seyn, mein lieber Omar! Ich bin nicht so entzündbar, und überdem weiß ich, was man der Freundschaft schuldig ist.

Omar. Kauf geht vor Miethe, sagt man: so auch Liebe vor Freundschaft. Denken Ihre Hoheit, wie unglücklich ich wäre, wenn dieser Fall hier einträfe.

Der Regent. Freylich! Denn ich gebe Ihnen mein Wort, ich würde alles mögliche anwenden, um der Glücklichste unter euch Dreyen zu seyn.

Omar. Wie also Ihre Hoheit, wenn Sie Dilaren nicht sähen? Noch steht es bey Ihnen.

Der Regent. Heißt die Besitzerin dieses Hauses Dilara?

Omar. Das alte Weib, das sich für eine Sklavenhändlerin ausgab, nannte sie wenigstens so; aber wahrscheinlich ist es nicht ihr rechter Name. Ich hatte meinen Bedienten aufgetragen, deshalb Erkundigung einzuziehen: aber über dem Entzücken, als ich hörte, daß sie mich wiederzusehn verlange, hab ich vergeßen ihn weiter nach etwas zu fragen.

Der Regent. Ich habe oft von einer gewissen Dilara sprechen hören; sogar noch erst vor ein paar Stunden. Wenn es die seyn sollte, die ich

meyne, so hätten Sie meinen Beystand vonnöthen, und es sollte mir lieb seyn.

Omar. Ihre Hoheit könnten mir also würklich in der Sache helfen? — Wie überglücklich würde ich seyn, meinem Fürsten, dem ich mein ganzes Wohl schon verdanke, auch meine Braut zu verdanken! O, ihr Werth würde sich noch um eins soviel in meinen Augen erhöhen! — Steht es in Ihrer Gewalt mir Dilaren zu verschaffen; so fleh ich Ihre Hoheit darum auf meinen Knien.

Der Regent. Ihre heftige Leidenschaft nimmt mich Wunder. Ich fürchte, sie wird den Diensten Eintrag thun, die ich noch von Ihnen für den Staat erwarte. : : : Stehen Sie geschwind auf! Ich höre Jemanden kommen. Das ließe, wenn man den Herrn Omar zu den Füßen seines Sklaven fände.

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. Fatme.

Fatme. Meine Herrschaft wird sogleich hier

seyn, gnädiger Herr. Man hat ihr eben Ihre Ankunft gemeldet.

Omar. So so! Ihre Herrschaft? Also keine Sklavin mehr?

Fatme. Daß sie's nicht ist, werden Ihre Gnaden wohl aus dem Abschiede zur Gnüge gemerkt haben.

Der Regent. Herr Omar kann nicht genug rühmen, wie artig man ihn hier aufgenommen hat; nur findet er, daß Ihre Herrschaft die Besuche mit einer zu raschen Pointe abbricht.

Fatme. Was Geyer? Sie haben ja da einen andern Bedienten, und der, meyn' ich, das Spaßmacherhandwerk nebenher treibt.

Omar. Sie hat jenen durch Ihre Drohungen so erschreckt, daß er sich fürchtet wieder her zu kommen.

Fatme. Er wollte durchaus kein Trinkgeld annehmen. Aber mich wundert, daß Ihre Gnaden dießmal nicht ohne alle Begleitung gekommen sind.

Omar. Ich glaubte Ihr einen Gefallen zu erzeigen, wenn ich Jemanden mitbrächte, der nicht ermangeln wird, ein so schönes Kind zu bewundern.

Fatme. Ey, auf so einen Beyfall kann man sich auch was rechts zu gute thun!

Der Regent. Mehr als Sie vielleicht denkt.

Fatme. Guter Freund! Er scheint eine hohe Einbildung von sich zu haben. Seine Physiognomie ist nicht übel, und der Wuchs möchte auch angehen: nur Schade, daß ein so artiger Kerl ein Lakey ist!

Omar. Wer weiß? Ich und Dilara können uns ja wechselseitig betrogen haben. Ich hielt sie für eine Sklavin, sie ist keine: sie hält mich für den Liebling des Fürsten, und vielleicht ist es dieser hier, und ich bin sein Sklav.

Fatme. Es wäre wohl möglich! Aber sagen Sie mir die Wahrheit; damit ich ihm mit Ehren erlauben kann, mir die Hand zu küßen, mir Schmeicheleyen vorzusagen und mich zärtlich zu lieben.

Der Regent. So will ich mir die gegebne Erlaubniß zu nutze machen, um Sie mit einmal hinter die Wahrheit zu bringen.

Fatme. Nein, im Ernst? fühlt Er einige Neigung für mich?

Der Regent. Einige Neigung! Der Ausdruck ist viel zu schwach.

Fatme. Sonach müßt' es Ihm freuen, wenn ich ganz im Vertrauen entdeckte, daß die, welche man für Dilaren angesehn hat, eigentlich meine Sklavin ist.

Omar. Sie hießen also Dilara?

Fatme. Sähen Sie's ungern?

Omar. Ich wäre entzückt darüber. Ich könnte dann Dilaren kaufen, die ich wie mein Leben liebe.

Fatme. Das machen Ihre Gnaden gut! Sie lieben sie, wie Ihr Leben, und wollten sie kaufen?

Omar. Versteht sich, wenn sie mich leiden kann.

Fatme. Gefangen! gefangen! Wer sich ein Mädchen halten will, muß Geld haben; folglich sind Sie ein vornehmer Herr und dieser lange Schlagtodt da ist weiter nichts als Ihr Bedienter.

Der Regent. Sie schließt ja so bündig, wie der weise Salohalud. *) Aber meine schöne

*) Dieser große Philosoph wird meinen Lesern aus den allerliebsten Bagatellen des Herrn Anton Wall bekannt seyn.

Schlußmacherin, Sie irrt sich denn doch gewaltig. Bekenne Sie uns, wer hier Dilara heißt, so soll Sie auch wißen, wer wir sind, ohne daß Sie sich weiter das Köpfchen zu zerbrechen braucht.

Fatme. Wenn Sie denn so stark in mich dringen, so muß ich Ihnen nur sagen: es giebt gar keine Dilara hier im Hause.

Omar. Hab ichs doch gleich gedacht, daß es ein erdichteter Name wäre.

Der Regent. Aber ist denn der Name der Eigenthümerin dieses Hauses ein Geheimniß?

Fatme. Allerdings! allerdings! er wird sehr geheim gehalten.

Der Regent. Und zu was Ende?

Fatme. Zu was Ende? Je, um die Herren Männer zu belehren, daß Frauenzimmer auch schweigen können. Wir sind unsrer zwanzig, und das Geheimniß wird nicht verrathen! Gegen gute Freunde geben wir indeß so gewiße Anzeichen, die leichtlich auf die Spur bringen — damit uns das Herz nicht gar zu schwer bleibt.

Omar. Das ist just was ich verlange. Diese Anzeichen sind?

Fatme. Hören Sie wohl auf! Die Eigenthümerin dieses Hauses — ich will sie Ihnen beschreiben, Sie werden daraus gleich ihren Namen errathen. — Die Eigenthümerin dieses Hauses ist eine ganz allerliebste Frau: sie hat weder Vater, Mutter, Brüder noch Schwestern; so daß sie die glücklichste Person auf der Welt wäre, hätte sie nicht, leider! einen Mann!

Der Regent. Bey dieser Denkart wird es ihr nicht an Liebhabern fehlen.

Fatme. Ja, wenn man sie nicht so genau bewachte! Sie lebt wie eine Nonne. Ich weiß aber nicht, ob Frau Weisheit es ihr großen Dank wißen muß.

Der Regent. Sie hat eine sehr getreue Bediente an ihr, wie mir's scheint.

Fatme. Ganz gewiß! denn ich habe meine Frau nicht verrathen, sondern Ihnen, meine Herren, gerade das Gegentheil von dem gesagt, was sie ist.

Omar. Recht wohl! Sonach erfährt Sie auch nicht, wer von uns Beiden Herr oder Diener ist.

Fatme. Ah, sagen Sie mir's! ich bitte gar

schöne. Verschwiegenheit leb wohl! Ich will alles entdecken. Die Neugierde plagt mich zu sehr.

Omar. Sie kommt, die man unmöglich für eine Sklavin halten kann!

(Fatime zieht sich zurück und geht ab, nachdem Dilara hereingetreten ist.)

Dritter Auftritt.

Der Regent. Omar. Dilara.

Der Regent. Sie ist wirklich schön. Ihr Auge verräth Geist.

Omar. Meine gnädige Frau, ich muß mich schämen, Ihnen nur unter die Augen zu treten. Mein Irthum von heute früh ist unverzeihlich. Wer indeß hätte ihn nicht begangen? Ich sah das Gesicht eines Engels in Sklaventracht; die Aussicht, einen solchen Engel besitzen zu können, bezauberte mich: diese Hofnung war zu schmeichelhaft für meine Leidenschaft, um mich in einem Wahne nicht zu bestärken, den Sie vermuthlich in der Absicht, mir zu zeigen, wozu Reich-

thum nütze sey, veranlaßten. Meine Meynung war keineswegs, Sie als Sklavin zu behandeln; behüte der Himmel! Ich wollte Sie frey machen, und mich in Ihre Sklaverey begeben. Ich wünschte Sie glücklich zu sehn, um es selbst zu seyn.

Dilara. Sie sind zu galant. Vergeßen Sie, bitt' ich, einen wunderlichen Einfall, der keine andere Absicht hatte, als mich ein wenig an Ihrer Verlegenheit zu ergötzen. Ich rechnete dabey auf Ihre bekannte Artigkeit, außerdem würde ich mir so etwas gewiß nicht erlaubt haben. Ich hoffe und wünsche, daß ich dadurch in Ihren Augen nichts verloren habe. Kann eine aufrichtige Freundin Sie für den Verlust einer Sklavin schadlos halten, so sollen Sie solche in mir finden.

Omar. Mein Herz ist Ihnen ganz, ganz geweiht, und dieß giebt mir unstreitig ein Recht auf den süßen Namen Ihres Freundes. Aber wollen Sie mir nun nicht auch entdecken, mit wem ich eigentlich die Ehre habe zu sprechen? Es sey dieß der erste Beweiß Ihres gütigen Vertrauens gegen mich.

Dilara. Ihre Freundschaft scheint mir etwas hitzig und so verschieden von der meinigen zu seyn,

daß sie mir verdächtig vorkommen sollte. Sie spielen den Liebhaber, mein Herr. Ich will indeß Ihre Komplimente nicht für ernsthaft aufnehmen; ich fürchte, ich müßte mich sonst entfernen. Warum ich Sie wieder herbemüht habe, wird Ihnen das Zutrauen, das ich auf Sie seze, an den Tag legen. Ich muß Sie nämlich um Ihren Beystand in einer wichtigen Sache für mich bitten.

Omar. Die Sie selbst betrift?

Dilara. Leider! mich selbst.

Omar. O so seyn Sie deshalb ganz ruhig! Was für Schwürigkeiten sich auch finden, welche Mühe man sich geben, welche Personen man ins Spiel bringen muß: es ist nichts, was ich nicht leichtlich ebenen würde, um Ihre Befehle zu vollziehen, meinen Diensteifer Ihnen zu zeigen, und Ihre Freundschaft mir zu gewinnen.

Dilara. Die Sache ist so, daß ich mich Ihrer nur auf allen Fall versichern will. Ich verlang izt nichts als Ihr Wort, mich alsdann zu unterstüzen, wenn ich Sie darum ersuchen werde.

Omar. Mein Vermögen, mein Degen, mein

Leben, alles, alles ist zu Ihren Diensten, und wird mir nur insofern theuer seyn, als ich es zu Ihrem Besten verwende.

Dilara. Sie nehmen die Sache viel zu pathetisch. Sie sollen meinetwegen nie die geringste Gefahr laufen. Alles warum ich Sie vielleicht ersuchen dürfte, ist Ihr Vorwort bey dem Regenten.

Der Regent. Ah, wenn es nichts weiter ist, gnädige Frau, so kann ich Sie versichern, daß der Regent sich eine Freude daraus machen wird, Ihnen nützlich zu seyn.

Dilara. Das ist fürwahr eine Caution, die ich nimmermehr vermuthet hätte.

Omar. Dieser Mensch kennt die Gnade und Gewogenheit, womit unser Herr mich beehrt.

Der Regent. Noch mehr! ich kenne seine Denkart. Er sagt einer artigen Frau keine Schmeicheleyen; aber er sucht durch Thathandlungen ihr seine Achtung zu beweisen.

Dilara. In der That Ihr Bedienter weiß seine Worte zu setzen.

Omar. Eben deswegen laß ich ihm einige Freyheit im Reden zu.

Der Regent. Sollte die gnädige Frau sich nicht über Sie in dem Stücke mit mehrerm Rechte beschweren können? Denn es heißt doch wirklich ein wenig frey mit einem Frauenzimmer umgehen, wenn man sie ins Gesicht lobt. In der Stille muß man ein schönes Weib bewundern, ihr dienen, wo man nur kann, aber kein Wörtchen darüber laut werden lassen: so ehrt man sie auf die rechte Weise, und so macht's der Regent.

Dilara. Sonderbar! Ich erstaune. Der Mensch ist wohl einmal Ihr Hofmeister gewesen?

Omar. Sie haben's errathen. Es ist ein sehr geschickter Hofmeister. Er vergißt sich aber zuweilen.

Der Regent. Nur hier; sonst nirgends will ich hoffen.

Omar (leise.) Ums Himmelswillen! Haben Sie die hohe Gnade, mein Fürst, und bringen mich nicht außer Faßung.

Dilara. Was sagten Sie ihm?

Der Regent. Er meynt, gnädige Frau, in diesem Hause vergäße der Regent wohl seine Würde; um so verzeihlicher müßte es einem armen Teufel seyn, seine Besonnenheit hier zu verlieren.

Dilara. Mich däucht, er hätte diese Entschuldigung an mich richten sollen.

Der Regent. Er wollte vermuthlich mir das Verdienst überlaßen, sie zu sagen.

Omar (leise.) Wollen Ihre Hoheit sich denn entdecken?

Der Regent. Ich finde die Dame überaus reizend.

Omar. Ah, das furchte ich!

Dilara. Omar! ich bewundere Ihre Geduld. Der Herr Hofmeister sezt Sie offenbar in Verlegenheit, und Sie getrauen sich nicht, ihm Stillschweigen aufzulegen? Gerade als ob Sie noch sein Schüler wären.

Omar. Aus Achtung für Ihre Gegenwart. Wer möchte sich gern erzürnen, wenn man das Glück hat mit Ihnen zu sprechen?

Dilara. Es ist eben Eßzeit. Nehmen Sie mit mir vorlieb. Auf Hausmannskost! Ich zähle Sie von nun an unter meine Freunde. Wenn es Ihnen gefällig ist, so kommen Sie.

Omar. Keine fürstliche Einladung könnte mir so willkommen seyn.

(Zwey seidne Vorhänge in der Vertiefung der Bühne werden zurück gezogen. Man sezt sich zur Tafel. Die Musik hebt an.)

Vierter Auftritt.

Ein Sklav als Apollo und eine Sklavin als Daphne gekleidet, führen die bekannte Geschichte von Daphnens Verwandlung in einen Lorbeerbaum in einem pantominischen Tanze aus. *)

Fünfter Auftritt.

Der Haushofmeister (mit einer Weinflasche, tritt etwas berauscht von der Seite auf.)

Vinum ist der Suada Vater,
Wein macht Fische selbst beredt;
Stark und lieblich, hell und nett
Strömt die Rede von den Lippen:
Wann der Weingott aus mir spricht,
Dann weich' ich dir selber nicht,
Magne Marce Tulli!

*) Statt dessen können auch zwey Flötenspieler auftreten und ein Duo blasen, sofern dieser Auftritt, aus Abgang an Tänzern, hie und da wegbleiben muß.

Vinum ist der Verse Vater,
Wein giebt Dichtern Kraft und Glut,
Schärft die Sinne, hebt den Muth,
Ist die ächte Hyppokrene;
Seinen hohen Genius
Schöpft' aus ihm Virgilius
Bonus et Homerus.

Vinum ist der Liebe Vater,
Wein giebt Jugend neuen Schwung,
Wein macht Alter wieder jung;
Alle Mängel, alle Flecken
Deckt sein holdes Zauberlicht;
Mächtger ist dein Gürtel nicht
O regina Gnidi!

Wein, dich ehrt man im Olympus,
Dich im düstern Schattenreich;
Du nur tränkest, immergleich,
Bald als Nektar, bald als Lethe,
Götter mit Unsterblichkeit,
Menschen mit Vergeßenheit,
Atrum ad Cocytum.

Köstliche Gedanken ste- stecken in dem Weine! — Ich bin froh — daß ich die — deutschen Universitäten verlaßen habe und hieher — nach Samarkand gekommen bin. — Wer keinen — — Persischen Wein zu Hause zu trinken hat — der mach's wie ich — Versteht sich — wenn er meine (schluckt) Talente hat — versteht sich! — Meine (schluckt noch einmal) Talente muß er haben.

(Taumelt ab.)

Sechster Auftritt.

Dilara, Omar, der Regent, kommen vor: die Vorhänge werden wieder zugezogen.

Dilara. Nun, sind Sie mit der itzigen Aufnahme beßer zufrieden, als mit der vorigen?

Omar. Diese beßere Aufnahme bringt mich vollends um alle meine Ruhe. O gnädige Frau! je näher ich das Glück habe Sie kennen zu lernen, je heftiger — und je furchtsamer wird meine Liebe. Eine schöne Sklavin zu kaufen, wußte ich, stand in meinem Vermögen: aber wird es nicht über mein Vermögen gehen, Ihr Herz zu gewinnen?

Bin ich Ihrer wohl würdig? Diese Zweifel schlagen mich nieder. Aber der Gedanke, daß es auch die süsseste Wollust sey, das Glück der Liebe nur allein der Liebe selbst zu verdanken, beseelt meinen Muth von neuem; und ein gütiges Wort von Ihnen könnte mich zu dem vergnügtesten Sterblichen machen.

Der Regent. Herr Omar hat meine Gesinnungen ausgedrückt. Ich denke eben so.

Dilara. Mein Freund! es hat noch niemand zu wißen begehrt, wie Er denkt

Der Regent. Ich laße Ihnen zu volle Gerechtigkeit wiederfahren, um es nicht laut zu sagen. Je mehr mein Stand mir es zur Pflicht macht, meine Empfindung geheim zu halten, um so mehr muß es Ihnen schmeicheln, daß ich solche nicht verbergen kann.

Dilara. Omar! die Frechheit dieses Menschen beleidigt mich. Ich würde ihn dafür züchtigen laßen, wenn er nicht Ihnen angehörte.

Omar. Ich bin über sein Betragen in Todesängsten. Fatme muß ihn zu viel Wein eingeschenkt haben. Es ist ihm wie Ihren Haushofmeister gegangen: er hat sich berauscht.

Der Regent. Ah das heißt Dilarens Schönheit zu tief herabsezen, wenn man einer andern Macht als Ihren Reizen den Rausch zuschreibt, in den man bey ihrem Anblicke geräth! Weinliebe, Hofgunst, Selbstsucht, alles verschwindet einem in ihrer Gegenwart aus dem Gesichte: man denkt nichts als sie; empfindet nichts als ihre Vollkommenheit.

Dilara. Welche unerträgliche Insolenz von einem Sklaven! Ich nehme es hoch auf, Omar, daß Sie ihn nur mit hergebracht haben.

Omar. Da er Sie beleidigt hat, so soll er sich den Augenblick entfernen.

Der Regent. Wie? ich sollte dieses Haus verlaßen? Dilara ist mir unentbehrlich geworden. Ich freue mich meiner Macht, einzig weil ich sie ihr zum Opfer bringen kann. Dilaren tagelang zu sehen und zu bewundern ist angenehmer für mein Herz, als die Huldigung meiner Völker.

Dilara. Omar! Was hör' ich? Ist es ein Traum?

Omar. Unglücklicher war nie ein Sterblicher als ich!

Der Regent. Hier gilt weiter kein Ver-

stellen! Ja, schöne Dilara, Sie sehen den Regenten vor sich — sehen ihn zu Ihren Füßen. Ich sah Sie und liebte Sie: ich lernte Sie kennen und schäze Sie hoch. (Er steht wieder auf.) Nehmen Sie den Platz als Favorit-Sultane in meinem Serail an. Das prächtigste Fest soll noch heute Ihre Erhebung der Stadt verkündigen.

Dilara. Gütiger Himmel! welcher Zufall! — Erlauben, Ihre Hoheit, daß ich mich entferne.

(Geht eilig ab.)

Siebenter Auftritt.

Der Regent. Omar.

Omar. Zum voraus schon hatten Ihre Hoheit mein Verderben beschloßen. Es ist klar! Oder ist es nicht?

Der Regent. Omar! nehmen Sie sich in Acht. Schweigen und meinen Willen verehren, dies allein ziemt Ihnen. Ich brauche keine Rechenschaft über mein Verhalten zu geben. Sie

können froh seyn, daß der Zufall Sie mit in die Sache verwickelt hat.

Omar. Ist das der Fürst, den ich als ein Muster der Tugend bewunderte? — Menschen! Menschen, was seyd ihr, wenn Leidenschaft sich eurer bemeistert! — Ich habe auf nichts Rücksicht zu nehmen, ich fürchte nichts, nach dem schrecklichen Schlage, der mich betroffen hat. Das Vertrauen meines Fürsten war mir schäzbarer, als seine übrige Gnade. Ist jenes verloren; was kümmert mich dieses? Mag ich doch alle meine Aemter und Ehrenstellen darüber einbüßen! mag mein Leben selbst in Gefahr seyn! ich denk und also sag ichs, daß Ihre Hoheit mich ungerecht behandeln. — Ist es blos Eitelkeit, warum Könige Gnaden ausspenden, so weiß ich ihnen, beym Himmel! dafür wenig Dank, und wenn sie mich damit überschütteten: aber ziert Gerechtigkeit und Güte zugleich ihren Thron, dann knie ich voll Ehrfurcht daran nieder. — Soll ich in Ihrer Hoheit mit diesen Gesinnungen nicht ferner meinen Wohlthäter verehren können, so will ich auch dem Fürsten nicht dienen.

Der Regent (öfnet das Fenster.) Wache! —

Meine Gnade ist Euch zur Last? Ihr sollt gleich dieser Bürde ledig seyn. — (Die verkleideten Soldaten treten herein.) Soldaten! führt diesen Undankbaren, der sich meiner Wohlthaten unwürdig gemacht hat, hinaus vor die Thore von Samarkand: sein ganzes Vermögen soll die Kammer für Uns einziehen; und er kehre auf immer in den Staub und die Niedrigkeit zurück, aus der meine Huld ihm zog.

Omar. Ich wünsche Ihrer Hoheit stets einen Diener wie mich. — O Dilara! mögest du glücklich seyn, und mit Freuden wandere ich ins Elend, da meine Liebe für dich daran Schuld ist.

(ab mit der Wache bis auf zwey Soldaten, von denen einer für den Regenten einen Mantel auf dem Arme hat.)

Achter Auftritt.

Fatme. Der Regent. Zwey Soldaten von der Leibwache.

Fatme. Bestürzt und zitternd nah ich mich Ihrer Hoheit. Meine Frau ist außer sich vor

Kummer. Sie erkühnt sich nicht unter Ihre Augen zu treten; könnte es auch nicht: denn der plözliche Schrecken hat ihre Lebensgeister angegriffen. Sie wagt es indeß durch mich Ihre Hoheit um Gnade für den Unglücklichen anzuflehen, der sich Ihren Zorn zugezogen hat, und was sie so dreist macht, ist das unablässige Bestreben Ihrer Hoheit, selbst den geringsten Unterthan glücklich zu wißen, das so allgemein bekannt ist und so allgemein verehrt wird.

Der Regent (läßt sich den Mantel umgeben.) Dilara hat nichts zu befürchten. Ich bin ihr gewogen; sie muß das gemerkt haben. Sie darf meiner Liebe Gehör geben, und sie wird keine Fehlbitte so leicht thun.

(Geht ab.)

Neunter Auftritt.

Fatme allein.

Das heißt, mit den Soldaten zu reden, sich auf Gnade oder Ungnade ergeben zu müssen. Eine harte Capitulation für Frauenzimmer sowohl als

für Krieger! — Omar ist straffällig, weil er und der Fürst dieselbe hübsche Frau lieben. — An seiner Stelle trät ich meine Ansprüche auf Dilaren an Ihre Hoheit ab! — Wär ich eine Mannsperson geworden; Göttin Fortuna dir allein hätte ich geopfert! Wen du leitest, den sind alle Götter und Göttinnen gewogen: er kann thun, was seinem Herze gelüstet. Denn die Dame führt einen Hauptschlüßel bey sich; ach das ist ein Hauptschlüßel! der öfnet die Gerichtsstube und den Kasten der Kaufleute, das Schreibepult des Gelehrten und die Herzen der Schönen. Gold ist die Quintessenz aller Dinge. Gold in der Tasche — und ich stünde nicht hier!

(Will abgehen.)

Zehnter Auftritt.

Dilara. Fatme.

Dilara. Wo bleibst du? Meine Unruhe treibt mich dir entgegen, ob ich mich gleich fürchte, deinen Bericht anzuhören. Nicht wahr, Omar ist im Arrest?

Fatme. Und der Regent in Sie verliebt.

Dilara. Wäre denn gar kein Hülfsmittel ausfindig zu machen, um den armen Unglücklichen zu retten!

Fatme. Sobald Sie erst Sultane sind, so . . .

Dilara. Schäme dich! Und sprich den Frevel nicht aus. — Ah, warum brachte Omar den Regenten mit her! Freylich, man wird ihn dazu gezwungen haben. Die Sache ist mir zu fatal, um ihn nicht deshalb zu tadeln, so untadelhaft auch sein Betragen seyn mag, und so gern ich ihn entschuldige. Ich darf mir keine Hofnung machen, ihn je wieder zu sehn, und es bleibt mir nichts übrig, als was ich mit Abscheu kaum denken kann und wofür ich mich so sehr fürchtete: aber ich muß es thun!

Fatme. In aller Welt! was haben Ihre Gnaden denn beschloßen?

Dilara. Die Rückkehr zu meinem Gemahl. Ich sehe keinen andern Ausweg.

Fatme. Beym Barte des großen Propheten! das kann doch nicht Ihr Ernst seyn?

Dilara. Was soll ich machen? — Skla-

rinnen mögen nach der Ehre geizen, in einem fürstlichen Serail die Erste zu seyn; sie lieben nur um ihres Vortheils willen, und man verzeiht ihnen das gern: aber eine Freygeborne schändet's, wenn sie aus Eigennutz oder Ehrgeiz sich einem Manne Preiß giebt; sie darf der Stimme der Liebe nur aus Liebe Gehör geben. Dieß Herz schlägt nicht für den Regenten. Du weißt für wen es schlägt. Der Regent könnte also meinetwegen sein ganzes Serail vernichten und mich zu seiner einzigen Gemahlin erklären wollen, ich müßte mir die Ehre verbitten. Vielmehr will ich meinem Geliebten dadurch einen Beweiß meiner Zärtlichkeit geben, daß ich mich für aller Macht seines Nebenbuhlers in Sicherheit seze. In einer traurigen Ehe zu leben ist ein Unglück, aber keine Schande; und es wird mir izt weniger kosten den Ekel für meinen Gemahl zu überwinden, da ich der Liebe damit ein Opfer bringe.

Eilfter Auftritt.

Zabraduh. Die Vorigen.

Zabraduh. So schlecht man mir auch in diesem Hause begegnet hat, so kann ich doch nicht umhin, mich für Sie zu intereßiren. Es verbreitet sich ein Gerücht, Sie hätten sich einen höchst verdrüßlichen Handel zugezogen. Ich komme zu hören was daran ist, und ob ich Ihnen mit Rath und That dabey an die Hand gehen kann.

Fatme. Das hieße doch wohl recht aus dem Regen unter die Trauffe gerathen, wenn wir uns an Ihre Gnaden in der Absicht wendeten, von einer Unannehmlichkeit loszukommen.

Zabraduh. Ich frage hier meine liebe Frau Schwiegertochter, und nicht Euch Jungfer Schnappenteller.

Dilara. Gnädiger Herr, ich begreife nicht, was Sie sagen wollen; Sie sind falsch unterrichtet: aber es ist mir nicht unlieb, daß Sie von ungefähr sich wieder herbemüht haben. Ich habe über die bewußte Sache seit unserm

lezten Gespräche von neuem nachgedacht, und ich willige ein, mich mit Ihrem Herrn Sohne auszusöhnen.

Jabraduh. Hab ichs nicht gesagt! hab ichs nicht gesagt! O Sie sind eine rechtschafne vernünftige Frau! Ich wußt' es ja wohl, daß Sie von sich selbst zurückkommen würden, und ich mochte eben deshalb nicht in Sie hineinstürmen, um übel nicht ärger zu machen und die Verblendung zu verlängern. Glauben Sie's einem alten Manne, ein Frauenzimmer kann nur von ihrem rechtmäßigen Gatten Glück, Ehre und Zufriedenheit hoffen.

Fatme. Zufriedenheit? Nu, du lieber Himmel! wer die von seinem Ehmann erwartet, der will wohl Weinbeere von Distelhecken lesen.

Jabraduh. Frau Tochter, Sie haben da eine ganz meschante Kreatur von einem Mädchen. Ich will hoffen, daß Sie auf die sittenverderblichen Rathschläge dieser Dirne nicht achten, sondern künftig Ihrem Manne mit Sanftmuth, Liebe und Ehrerbietung zuvorkommen werden.

Dilara. Wenn ich bitten darf, so verschonen Sie mich mit Ihren Ermahnungen: sie helfen

zu nichts, wenn man ihnen nicht Folge leisten will, und hat man schon seinen Entschluß gefaßt, so machen sie nur einen verdrüßlich. Der meinige ist Ihnen bekannt. Ich wünsche, daß die nöthige Ceremonie sobald als möglich heute vor sich gehe, und ich überlaße Ihnen die Sorge alle Anstalten so zu treffen, daß die mir gebührende Achtung dabey nicht verletzt wird.

(Ab)

Zwölfter Auftritt.

Zabraduh. Fatme.

Zabraduh. Ich möchte wohl die Ursache von dieser so schnellen Sinnesänderung wißen. Ich gesteh Ihr, sie nimmt mich beynah Wunder; sie ist gar zu unerwartet.

Fatme. Was kümmert Ihnen das? Genug, Ihre Gnaden erlangen, was Sie wünschen Es ist Ihnen und Ihrem Herrn Sohn doch einzig und allein um meiner Gebieterin ihr Vermögen zu thun, und das wird Ihnen ja zu Theil. Alles kommt übrigens wieder auf dem alten Fuß. Herr

Kuluf wird seiner Gemalin nicht um Ein Haar beßer begegnen als vorhin, und sie dabey weder haßen noch lieben. Man würde gar nicht merken, daß er verheurathet wäre, wenn man es nicht an seinem Aufwande sähe. Seines Gleichen betrachtet eine Frau wie einen Rittersitz, den man gekauft hat um die Einkünfte davon zu ziehen, ohne je hinzukommen.

(Ab.)

Dreyzehnter Auftritt.

Zabraduh allein.

Ich darf keine Zeit verlieren, um eine so wichtige Sache zu Stande zu bringen. Ja wenn wir Väter nicht wären, unsere Söhne kämen an den Bettelstab. Junge, Junge! du hast mir schon viel Schweis gekostet. Wenn er nunmehr nur seinen verdammten Eigensinn läßt und ein freundlicher Betragen annimmt; sonst fürchte ich, er bringt sich noch einmal um den Vortheil, den sein gutes Gestirn ihm so unverhoft wieder zuführt.

Vierzehnter Auftritt.

Zabraduh. Ein Soldat von der Leibwache.

Soldat. Der Regent verlangt Ihre Gnaden zu sprechen: unverzüglich.

Zabraduh. Ich komme sogleich nach. . . . Seit ihm mein Sohn die hübsche Sklavin vorm Maule weggefischt hat, ist mir's allemal nicht recht wohl zu Muthe, wenn ich nach Hoff gerufen werde. Gewißen, Gewißen! du bist ein sanftes Ruhekůßen.

Dritter Akt.

Erster Auftritt.

Fatme. Haly.

Haly. Recht gut, daß Sie mir zu Hülfe kam. Ich glaube, ich stünde sonst noch vor dem Thorweg und capitulirte mit den vier Schlingeln, die mich durchaus nicht hereinlaßen wollten.

Fatme. Ich dacht' es schon, daß Er mit ihnen nicht fertig würde, darum lief ich eben hinzu.

Haly. Aber sage Sie mir, zu was in aller Welt hält sich Dilara vier Thürsteher? Das ist ja ein ganz übertriebner Staat! So etwas ist nicht erhört.

Fatme. Zabraduh hat sie hingestellt, damit Niemand ohne sein Vorwißen bey uns aus oder eingehen soll.

Haly. Er könnt' es kürzer haben. Er dürfte nur sagen laßen, Dilara sey aufs Land gefahren und er allein im Hause, Niemand würde herein wollen.

Fatme. Jedermann weiß ja, daß sie vor Sonnenuntergang einen Hulla heurathet, der sie sogleich wieder verstößt, um sie in den Stand zu setzen, dann zu ihrem Gemahl zurück zu kehren. Damit nun bey der Trauung kein Auflauf geschieht, hat Zabraduh die Vorsicht gebraucht, Wache an die Thüre zu stellen.

Haly. Je und warum will sie denn das? Ich dächte, sie sollte froh seyn, daß sie von ihm geschieden wäre. Wer Henker wird sich selbst wieder in das Joch spannen, nachdem Glück und Klugheit uns daraus befreyt hat! — Aber kann ich die gnädige Frau nicht noch vor der Trauung sprechen?

Fatme. Verzieh Er nur Einen Augenblick, ich will sie sogleich herholen.

(Ab.)

Zweiter Auftritt.

Haly allein.

Wenn mir nur indeß die vier Thürsteher nicht Gesellschaft leisten! — In dem Hause fällt auch nichts als abentheuerliches Zeug vor; eben deshalb ists kein Ort für einen so ehrlichen Schlag von Kerl wie ich bin. — Ich konnt' es aber meinem armen Herrn nicht abschlagen, noch einmal herzugehen. Er that gar zu kläglich; ich mußte nu schon in einen sauern Apfel beißen. — Ich will ihm auch fernerhin dienen. — Er soll sehn, daß sein Sklav mehr wahre Freundschaft für ihn im Leibe hat, als alle die unterthänigen Speichellecker, mit denen er wie mit seinen Freunden umgegangen ist. — Aber still! ich höre draußen sprechen.

Dritter Auftritt.

Dilara. Fatme. Haly.

Dilara. Wozu willst du mich bereden? Den-

ke, daß ich wieder zu meinem Manne gehe, und daß es mir also nicht erlaubt ist, je mit Jemanden weiter von Omar zu sprechen.

Fatme. Da Ihre Gnaden doch an ihn denken, so können Sie auch von ihm reden; die Sünde ist gleich groß.

Dilara. Sieh da! Ist Er der seltne Bediente, der seinem Herrn so treu ist?

Haly. Zu Befehl! und Zeitlebens soll man von mir daßelbe sagen. — Ich glaube Ihre Gnaden thäten wohl, es eben so zu machen, und sich auch nicht zu verändern.

Dilara. In welch unabsehliches Elend hat mich sein Herr gestürzt!

Fatme. Er ist daran Schuld, daß die gnädige Frau wieder zu ihrem Manne geht.

Haly. Ich seh die Ursache davon nicht ein. Daß ein Liebhaber den Verlust eines Ehmanns ersetzen kann, das begreift sich; aber umgekehrt, der Ehmann den Verlust des Liebhabers, das ist mir zu hoch.

Dilara (schwermüthig.) Wie geht's ihm? Ich fürchte, daß der Regent . . .

Haly. Fürchten Ihre Gnaden nichts mehr!

Alles was zu fürchten war, ist geschehen. Man kann ihn blos noch beklagen.

Dilara. Er ist nicht mehr in der Stadt?

Haly. Sechs Mann von der Leibwache waren so höflich, ihn hinaus zu begleiten: sie brachten ihn bis ans Weichbild, wo sie ihm die Kleider auszogen, um sie mit desto mehr Bequemlichkeit vermuthlich visitiren zu können, da sie Ordre hatten, nichts verdächtiges in seinen Taschen zu laßen. Aus Gnade schenkte man ihm doch einen abgetragnen Sklavenrock zur Bedeckung. Es ging mir durchs Herz, als ich ihn so sah. Ich wollt' er wäre nicht immer so gütig gegen mich gewesen; sein Unfall würde mich dann weniger betrüben.

Dilara. Welche Unvorsichtigkeit war es auch von ihm, daß er den Regenten hieher führte! sie hat mich und ihn unglücklich gemacht.

Haly. Ein Fürst, wißen Ihre Gnaden wohl, ist kein Mensch, der sich einen Einfall so leicht ausreden läßt. Und wie konnte mein Herr hindern, daß der Regent, so bald er Ihre Gnaden sah, sich verliebte? Ists ihm denn beßer gegangen?

Fatme. Die Wache hat ihn also schon verlaßen?

Haly. O! diese Leute halten sich nicht lange bey der Vorrede auf, wenn sie Jemanden ausziehen; sie sind wie der Bliz fertig. Das macht die öftere Uebung. Während sie meinem Herrn halfen aus den Kleidern zu kommen, redte ich mit ihm: er sagte mir nichts, als daß er nach Balzora zurück ginge, und wie sein größtes Leiden sey, sich von dem einzigen Frauenzimmer entfernen zu müßen, das er je geliebt habe und das er ewig lieben werde.

Dilara. Ah mein lieber Haly! seine Zuneigung kommt mir theuer zu stehen. Gewiß, derjenige, der im Unglück ist, fühlt es bey weitem nicht so stark, als die, welche aus Theilnehmung mit leiden.

Haly. Ich erbot mich, ihn zu begleiten, und mein Diensteifer schien ihm zu freuen. Aber die Wache wollte nicht, daß er einen Bekannten zum Reisegesellschafter habe; ich mußte mit ihr zurück. Ich lief nach seiner Wohnung; lieber Himmel! da war ein Kadi, mit einem ganzen Gefolge von Notarien, Schreibern und Rathsdienern im Hause, die just so mit seinem Hausgeräthe verfuhren,

wie die Herren vom Militär-Stande mit seinen Rocktaschen es gemacht hatten.

Dilara. Kann der Regent sich nur einkommen laßen mir hiedurch zu gefallen?

Haly. Betrübt und niedergeschlagen schlich ich mich fort, um Ihnen die lezten Abschiedsworte meines theuren Herrn zu sagen, und Ihre Befehle zu vernehmen. Ich bin entschloßen ihm nach Balzora zu folgen, will aber erst morgen mit Aufgang der Sonne hier ausgehen, damit man keinen Verdacht schöpft und mich ruhig abwandern läßt. So lang' ich athme, will ich auch bey ihm aushalten; arbeiten was ich kann, und im Nothfalle allerwegen betteln: was ich nur erwerbe, soll seine seyn, um ihm die Demüthigung zu ersparen, fremder Leute Hülfe zu bedürfen. Es wird mir wohl thun, meinen Herrn, dem ich so viele Verbindlichkeit habe, unterstützen zu können.

Dilara. Wer könnte die Thränen bey so edlen Gesinnungen zurückhalten? Ich allein habe seinem Herrn dieses schreckliche Schicksal zugezogen; ich bin die Ursache seiner Unglücksfälle; mir allein ziemt es also sie zu mildern, und seine

Armuth zu heben. Ueberbring Er ihm von mir dieß Kästgen mit Edelgesteinen; er soll solche für sich verkaufen.

Haly. Ihre Gnaden, seh ich, kennen ihn noch nicht recht. Nimmermehr würde mein Herr dieß Geschenk annehmen, so nöthig er es freylich wohl hätte; oder wenn er es annähme, so würde er doch nicht das geringste davon veräußern wollen.

Fatme. Dann ist er auch nicht zu bedauern, wenn er so albern ist. Die gnädige Frau hat Vermögen genug; dieser Schmuck gehört ihr eigen; sie kann ihn ohne Nachtheil ihres Gemahls weggeben: überdem ist sie auch noch nicht wieder bey ihm. — So gut Omar Wohlthaten vom Regenten angenommen hat, so gut kann er sie auch von der gnädigen Frau annehmen. Den Bedenklichen dieserwegen zu spielen ist eine sehr unzeitige Großmuth.

Haly. Alles gut! Aber ich weiß, ich würde mit ihm Verdruß haben.

Dilara. Wie? er sollte einer Freundin so etwas abschlagen? Ist es nicht billig, daß ich ihm ein kleines Opfer der Freundschaft bringe, da

ich ihm seine Liebe nicht vergelten kann, der er sein ganzes Glück aufopfert?

Fatme. Fort! fort! Ich höre Jemanden kommen. Das Streiten hilft zu nichts. Ich will Ihn bis morgen hier im Hause verstecken. (Schiebt ihn zu einer Seitenthüre hinein.) Das wär eine schöne Geschichte, wenn man in den itzigen Umständen die gnädige Frau mit einem von Omars Leuten anträfe.

Vierter Auftritt.

Zabraduh. Dilara. Fatme.

Dilara. Es war hohe Zeit! der häßliche Zabraduh kömmt.

Zabraduh. Meine beste Frau Schwiegertochter, ich komm' Ihnen zu sagen, daß alles nach Wunsche geht. Noch heute Abend werden Sie wieder mit Ihrem Manne zusammen leben. Bewundern Sie Ihr gutes Glück!

Fatme. Es ist zum Erstaunen!

Zabraduh. Wie ich von hier wegging, be-

gegnete mir gerade ein Kadi, der mich in einer Angelegenheit unsers Herrn sprechen wollte.

Fatme. Seine Hoheit hat einen Geheimderath an den Herrn Zabraduh, der seiner würdig ist.

Zabraduh. Ein rechter höflicher, verbindlicher Mann, dieser Kadi.

Fatme. Ungewöhnlich, in der That! Die Geschichte wird sonderbar, wenn sie so fortfährt.

Zabraduh. Er bemerkte meine Verlegenheit.

Fatme. Das fällt schon wieder ins ganz Alltägliche.

Zabraduh. Sogleich erbot er sich mir behülflich zu seyn. Der Himmel, scheint es, hat mir ihn ordentlich in den Weg geschickt. Ich nahm natürlich sein Anerbieten an, und trug ihm auf, einen Hulla und einen Iman aufs schleunigste herzubringen.

Fatme. Die einen findet man fürs Geld, und die andern umsonst.

Zabraduh. Kurz, er hat alles zu besorgen übernommen, wofür ich ihm nicht mehr als zwey hundert Zechinen bezahle. Ich hab ihn hieher bestellt, und ich denke, er wird nun den Augenblick da seyn.

Dilara. Ah Gott!

Zabraduh. Was fehlt Ihnen, meine Liebe? Sie seufzen?

Fatme. Sehn Ihre Gnaden, sie seufzet an meiner und ich spreche an Ihrer statt.

Zabraduh. Noch muß ich Ihnen sagen, daß ich so vorsichtig gewesen bin . . .

Fatme. Als geizig.

Zabraduh. Ich verbitte das Dreinreden. — Ich bin so vorsichtig gewesen, meine Maasregeln dermasen zu nehmen, daß der Hulla nicht einmal wißen soll, wo man ihn hinführt.

Fatme. Die Vorsicht konnten Ihre Gnaden sich ersparen. Keine Frau in der ganzen Welt wird ihren Mann wiedernehmen, wenn sie ihm los war, außer meiner Gebieterin: folglich ist sie nicht zu verkennen; die Seltenheit der Sache läßt es nicht zu.

Zabraduh. Die Freude meines Sohnes, seine Erkenntlichkeit und seine Liebe zu Ihnen gehen über allen Ausdruck. Er brennt vor Verlangen nach Ihrer Verzeihung, und wartet nur auf das Ende der Ceremonie, um sich hier zu Ihren Füßen zu werfen.

Dilara. Ich werde mich auf den Todesstreich gefaßt halten. (Geht langsam ab.)

Jabraduh. Hm! ich wundere mich. Dilara ist so mismuthig Das Weinen schien ihr näher als das Lachen.

Fatme. Verlangen Ihre Gnaden denn, daß sie so heiter seyn soll, als obs ihr erster Wittwentag wäre?

Jabraduh. Fatme! Sie steht bey ihr in Gunst. Sprech Sie doch für meinen Sohn, und rede Sie ihr die närrische Furcht aus. Ich und Kuluf wollen uns auch erkenntlich erweisen. Zum Anfange sind hier von meinetwegen zwey Zechinen.

Fatme. Geben Ihre Gnaden sich keine Mühe. Ich nehme sie nicht an. Der heutige Tag ist zu seltsamen Dingen bestimmt. Geizhälse sind freygebig, und Dienstmädchen nehmen kein Trinkgeld. — Hier kommt Ihr Kadi mit seinem Gefolge. Vollenden Sie Ihr schönes Werk. Ich räume das Feld.

(Ab.)

Fünfter Auftritt.

Der Kadi. Der Iman. Zabraduh.

Kadi. Ihr Gnaden werden zufrieden seyn, oder ich müßte mich sehr irren. Ich habe einen Hulla gefunden, just wie wir ihn nöthig haben.

Zabraduh. Ich verlaße mich auf Sie, und werde nicht unterlaßen unserm Herrn einen so geschickten Rechtsgelehrten zu empfehlen.

Kadi. Ohne mich zu rühmen; aber ich schmeichle mir mehr zu wißen, als ich in meinem Amte brauche.

Zabraduh. Ich glaub's ungeschworen. Als Kadi kann ein witziger Kopf sich eben nicht zeigen. Das Recht sprechen will nicht viel sagen. Das geht so seinen Schlendrian.

Kadi. Und noch weniger kann man dabey gewinnen. Ich arbeite allein für die Ehre.

Zabraduh. Das ist nichts! Das heißt guten Samen in Sand streuen.

Kadi. Man will doch auch leben. Alles wird so überspannt theuer. Sogar ein Hulla ist kaum mehr zu bezahlen.

Zabraduh. Wie so? wie so?

Kadi. Ich schäme mich beynah es zu sagen. — Wahrhaftig, ich wünschte, ich wär ein Hulla, ein Mediziner oder ein Iman geworden.

Iman. Gehorsamer Diener! Zu viel Ehre für das geistliche Ministerium! Bey Ihrem Kopfe möchte ich mir den Stadtrichterdienst schon ausbitten; ich wollte Vortheil davon ziehen.

Zabraduh. Macht einander hier keine Komplimente, und sagt mir dafür, was ich wißen will. Der Hulla verlangt also?

Kadi. Tausend Zechinen.

Zabraduh. Tausend Zechinen? Der Kerl ist toll! Ein wirklicher Ehmann ist für weit geringern Preiß zu haben.

Iman. Der Hulla, den wir mitgebracht haben, scheint mir ein Mensch von viel Empfindsamkeit zu seyn.

Zabraduh. Er kann seine Empfindsamkeit für sich behalten, ich mag sie ihm nicht abkaufen.

Kadi. In der That, ich glaube er wird seinen Auftrag mit Geschick vollziehen.

Zabraduh. Ey das ist auch sehr schwer! Die ganze Sache ist, ein Viertelstündgen mit

einem Frauenzimmer mutterseel allein im Finstern zu seyn, und ihr drey Schritte vom Leibe zu bleiben.

Iman. Halten Ihre Gnaden das für so leicht?

Zabraduh. Freylich nicht für einen Iman.

Kadi. Es giebt hernach noch einige geringe Spesen.

Zabraduh. Die wären?

Kadi. Für das Brautpaar ein sehr schöner mit Gold durchwürkter Schleyer. Sie können es doch nicht anders thun.

Zabraduh. Schon gut!

Kadi. Wachskerzen in Menge müßen auch da seyn.

Zabraduh. Ich finde die ganz unnöthig.

Kadi. Sie dürfen nicht fehlen. Diejenigen, welche sie tragen, bekommen eine Kleinigkeit. Ingleichen die Imans vom zweiten und dritten Range.

Zabraduh. Es ist schon an einem zuviel.

Kadi. Man bezahlt auch für den Alkoran, welcher hergebracht wird, einige Zechinen.

Zabraduh. Für den Alkoran?

Kadi. Allerdings! Die Moskee leiht ihn nicht umsonst her. Vollends wenn er in ein fremdes Haus getragen wird, da bezahlt man ihr die Gebühren vierfach.

Zabraduh. Ich habe selbst einen Alkoran, wir wollen den nehmen.

Kadi. Bewahre! Das machte den ganzen Actus null und nichtig. Daß Seine Hochehrwürden, der Herr Ober-Iman hier, ein sehr schönes Präsent bekommen, versteht sich von selbst.

Zabraduh. Was für ein Präsent? Ich wünsche ihm einen guten Tag.

Kadi. Ja, aber er wünscht den Neuvermählten eine gute Nacht, und das kostet Geld.

Zabraduh. Eine verdammte Geschichte! sie wird mir noch das Leben kosten, über alle den Geldausgaben.

Kadi. Wenden Ihre Gnaden sich an Andere. Es steht bey Ihnen. Wir nehmen unsern Hulla wieder mit. Aber gewiß, ich habe Ihre Gnaden wie meinen Freund behandelt.

Zabraduh. Was seyn muß, muß seyn. Wo ist der Kerl?

Kadi. Meine Leute bewachen ihm im näch-

sten Zimmer, die Augen gut verbunden. Es ist ein Pursche von einer so sanften Physiognomie, man sieht ihn nur gern an.

Jabraduh. Wer ihn bezahlen muß, gewiß nicht. Es ist aber nichts anders zu thun. Morgen wäre die Sache zu spät. Laßen Sie ihn nur hereinkommen.

Kadi. Ihre Gnaden dürften von ihm erkannt werden. Es wär daher wohl das beste, Sie gingen hinein, und schickten uns Ihre Frau Schwiegertochter allein her.

Jabraduh. Ganz wohl! Ich wollte, die ganze Sache wäre schon vorbey.

Sechster Auftritt.

Der Iman. Der Kadi.

Iman. Es ist sein Ende.

Kadi. Das wäre kein großes Unglück. Wir bekämen kaum eine vornehme Leiche; was uns wieder Geld einbrächte.

Iman. Die Aczidenzien müßen bey unsern

Diensten auch das Kraut fett machen. Das heutige Profitgen war nicht übel.

Kadi. Im Ernste, ich glaube nicht, daß man das eine Betrügerey nennen kann.

Iman. Curios! Wir thun ja Niemanden Unrecht, oder erzwingen etwas. Was man durch seine Klugheit erwirbt, ist rechtmäßiger Verdienst.

Kadi. Mich dünkt, ich hab es nicht an Klugheit bey Führung dieser Sache fehlen laßen, und diejenigen, welche sie mir aufgetragen haben, werden mich hoffentlich dafür belohnen. Aber es ist Zeit, daß wir sie zu Stande bringen. (Einen Vorhang öfnend.) Führt den Hulla herein.

Siebenter Auftritt.

Omar in einer abgetragnen Sklavenkleidung. Der Kadi, der Iman und deren Gefolge.

Kadi. Macht alle Fensterladen zu! hurtig! *) Hernach bindet dem Hulla das Augenband los. —

*) Das Theater wird nach und nach finster.

Sobald die Ceremonie vorbey ist, werde ich dir die drey hundert Zechinen in die Hand zahlen, die ich dir versprochen habe.

Omar. Ach, wie herzangreifend ist es für einen Mann, der Dürftigen so gern forthalf, durch so entehrende Mittel sich forthelfen zu müßen!

Kadi (im Gerichtston.) Ich muß dir nochmals wiederholen, daß die eheliche Verbindung, welche du eingehst, eine bloße Formalität ist, ein kirchlicher Gebrauch zwey getrennte Eheleute wieder zu vereinigen. Du machst dich also anheischig, weder den Namen noch den Stand der Frau, die man dir antrauen wird, kennen zu wollen, und dich überhaupt mit ihr in keine Unterredung einzulaßen.

Omar. Es giebt keine Frau mehr auf der Welt, die meine Neugierde reizte.

Kadi. Ferner machst du dich anheischig, ihr drey Schritte vom Leibe zu bleiben. Du liefest außerdem Lebensgefahr; sey versichert!

Omar. Diese Drohung schreckt mich nicht. Ich verachte das Leben. Aber es liegen mir ganz andere Gedanken im Kopfe, als mit einer Frau zu scherzen.

Kadi. Du willst also dein mir gethanes Versprechen halten, und sie, nachdem du einige Minuten mit ihr allein geblieben bist, wieder verstoßen?

Omar. Für alle Schätze der Welt möchte ich sie nicht behalten. Ich will so stark schreyen, daß ich sie verstoße, als nur irgend ein Mann in Samarkand je bey so einer Gelegenheit geschrieen hat.

Kadi. Mach es nur nicht gar zu grob. — Sie kömmt.

Achter Auftritt.

Die Vorigen. Dilara (verschleyert.)

Kadi. Wenn Ihre Hochehrwürden die Trauung nun vollziehen wollen —

Iman. Tretet näher. — — — Der Geist des Friedens und der Eintracht knüpfe und befestige Euren Ehebund! Die Reinigkeit Eurer Gesinnungen müße bis in den dritten Himmel hinaufsteigen, und das Auge des göttlichen Prophe-

ten auf Euch herabziehen! Leget Eure Hände auf seinen heiligen Alkoran. Ihr seyd Eheleute: ich geb Euch zusammen.

Neunter Auftritt.

Dilara. Omar.

Dilara. So ist es denn geschehen und mein Unglück vollkommen!

Omar. Nie werd' ich sie wiedersehn! nie mehr nach Samarkand zurückkehren! O Liebe, wie viel kostest du mir!

Dilara. Tyrann, warum mußte ich dir gefallen?

Omar. Sie beklagt sich, glaub ich.

Dilara. Meine Kniee schlottern, daß ich mich kaum erhalten kann.

Omar. Ihre klagende Stimme bewegt mein Inneres. — Sie, die ich nicht kenne, seufzen Sie unter der gewaltigen Hand des Schicksals?

Dilara. Wer ist der, den mein Leiden bekümmert?

Omar. Reden Sie! Hat man Sie zu

diesem Schritte gezwungen? — Ohne nur Ihren Namen zu wißen, würde ich nichts desto weniger suchen Ihnen nützlich zu seyn.

Dilara. Harte Schickung! einen armseligen Bettler, einen Menschen, der fürs Geld feil ist, sendest du zu meinem Beystand! Ah, wie tief bin ich erniedrigt!

Omar. Thränen und Seufzer unterbrechen ihre Rede. Wer mag nur die Unglückliche seyn?

Dilara. Mein Freund, Er scheint ein sanftes mitleidiges Herz zu haben: was mich bey seinem Stande wundert. Wie heißt und wer ist Er?

Omar. Sehr sonderbare Schicksale führten mich hieher. Mein Leben ist in Gefahr, wenn ich entdeckt werde.

Dilara. Aber Er genießt der Freiheit, und so ist Er immer noch minder beklagenswürdig als ich. Was liegt am Leben?

Omar. Daß ich es verloren hätte, eh ich liebte!

Dilara. Er liebt? und ist unglücklich? Das macht mir Ihn schäzbar.

Omar. Sie haben also auch ein fühlbares Herz?

Dilara. Verdiente ich sonst zu leben? würde ich sonst zu sterben wünschen?

Omar. Entdecken Sie sich mir ungescheut! Ich habe in der Schule der Trübsal gelernt, an Anderer Schmerze Theil zu nehmen.

Dilara. Seinem Geliebten im Elende zu wißen, ist das nicht traurig?

Omar. Das höchste Elend ist, nicht zu wissen, ob man geliebt wird.

Dilara. Wie schmerzhaft ist für mich diese Rede! Er kann sich das nicht denken.

Omar. Wie? hätten Sie die Grausamkeit begangen, Ihre Gesinnung Ihrem Liebhaber zu verbergen?

Dilara. Ich kann es nicht längnen. Ich glaubte das Geständniß wenigstens noch einige Zeit verschieben zu müßen. Ah! die Flamme, mit der ich nur spielen wollte, ist über meinem Haupte zusammen geschlagen.

Omar. Wie unrecht thaten Sie! und wie sehr dauern Sie mich!

Dilara. Wenn ich Unrecht that, so bin ich dafür hart genug bestraft. Ich habe meinen Geliebten verloren.

Omar. Er ist todt?

Dilara. Es wäre vielleicht beßer für ihn.

Omar. Was hör' ich? Er lebt? — Welche Gleichheit! — Welche Vermuthung?

Dilara. So spricht kein Hulla! — Wer sind Sie? — Was bewegt Sie so stark?

Omar. Ja, meine Bestürzung steigt mit jedem Augenblicke.

Dilara. Durch welch Verhängniß muß dieser Mensch meine Unruhe vermehren!

Omar. Ich glaube, so weinerlich auch der Ton ist, ihre Stimme zu erkennen. — O Himmel! wär es möglich?

Dilara. Ich bitte, entdecken Sie sich und sagen mir, wer Sie sind?

Omar. Sie ist es! Ich darf nicht länger zweifeln.

Dilara. Was sagten Sie? — Reißen Sie mich doch aus meiner Ungewißheit!

Omar. Ich kenne eine Person, die mit Ihnen fast gleiches Schicksal hat; sie heißt Dilara.

Dilara. Welcher Name kam über Ihre Lippen! Ah, kennen Sie von ungefähr Omarn?

Omar. Ob ich ihn kenne? — Ich kann mich nicht länger zurückhalten.

Dilara. Wie geht's ihm? Wo hält er sich auf?

Omar. Er liegt zu Ihren Füßen.

Dilara. Was seh ich? (Wirft den Schleyer zurück.) Sie hier? Sie, den ich liebe? (Hebt ihn auf.)

Omar. So bin ich nicht mehr unglücklich! Aber, guter Gott! Sie haben eingewilliget sich mit Kuluf auszusöhnen? Und ohne einen Glücksfall sonder Gleichen, hätte ich Sie auf immer verloren!

Dilara. Ich faßte diesen Endschluß, um den Nachstellungen des Regenten auf einmal zu entgehen, und dann hatte ich alle Hofnung aufgegeben, Sie wieder zu sehn. Was konnte ich sonst thun? wie meine Zärtlichkeit für Sie deutlicher an den Tag legen? — Ach Omar! im Kerker denkt man am öftersten an die Freiheit, und in Gesellschaft eines Mannes, den man haßt, an den Mann, den man liebt.

Omar. Wir sollten nicht getrennt werden! Die Vorsicht ließ mich nur in die Tiefe des Elends blicken, um mich mit der wonnevollsten Aussicht destomehr zu überraschen.

Dilara. Ah, mein Geliebter! denke, daß

du dich anheischig gemacht hast, mich zu verstoßen.

Omar. Ich? ich sollte Dilaren verstoßen? Das wär ein Majestätsverbrechen gegen die Liebe.

Dilara. Thu es! Um meiner Liebe willen thu es! Erinnere dich der Gefahren, deren du dich ausseztest, wär auch der Regent nicht persönlich dein Feind. Und nun vollends!

Omar. Wenn mich Dilara liebt, kann ich da bemerken, daß Jemand mein Feind ist?

Dilara. Ah! komm meiner Todesangst zuvor! Du wärst um so strafbarer, je mehr ich dich liebe. Welches Entsezen, deine Tage verkürzt zu haben! o erspare mir es aus Erbarmen! Vergiftet wären alle die meinigen durch den Gedanken, daß ich es war, die dir Ungnade, Armuth und den Tod zuzog. — Ich hör' ein Geräusch; o Himmel!

Omar. Es ist nichts! Es kömmt Niemand; und keine Marter soll mich vermögen, dir zu entsagen. Bin ich nicht dein Gatte?

Dilara. Der mir auf immer wird entrißen werden! Ich sehe sie schon herein treten, den Kadi, Kuluf und Zabraduhn: sie erkennen dich;

sie reißen dich aus meinen Armen; sie schleppen dich zur Folter. Ah, theurer Geliebter! wenn du mich wirklich liebst, so entfliehe! Ein mehr günstiger Augenblick wird uns vielleicht eines Tages wieder vereinigen. Die Hofnung dich wieder zu sehn, wird mir die Last meines Elends und meines Lebens erträglich machen. Ich werde mir sagen können, daß du lebst, daß du mich liebst, daß ich dich anbete. Wo du auch seyst, meine Gedanken werden dir folgen. Mein Kopf wird nichts denken als dich, mein Herz nichts lieben als dich, und meine Augen werden nur dich in der Natur sehen.

Omar. Nein! Tausendmal lieber will ich sterben, als dich in den Armen eines Andern wissen; als die Rechte deines Gatten, welche mir die Weihung des Iman gab, abtreten und leben!

Dilara. Unerbittlicher! Du willst also mein Verderben? — Gott! Gott, man kommt mit Licht! Der Regent! Es ist um mich geschehen! Ich sterbe.

(Sie sinkt auf einen Stuhl und in Ohnmacht.)

Zehnter und lezter Auftritt.

Die Vorigen. Der Regent. Leute mit Fackeln.
(Das Theater wird wieder beleuchtet.)

Omar. Grausamer Fürst! komm und freue dich deines Werks! Dilara stirbt, und wenn du für ihr Leben zitterst, so denke was ich leide.

Der Regent. Welcher Anblick! Liebe, wie heftig greifst du ein empfindliches Herz an!

Omar. Hier ist mein Kopf! Ich wünsche mir den Tod.

Der Regent. Verbannen Sie alle Furcht! Es thut mir leid, mein lieber Omar, daß Sie soviel Schmerz gehabt haben.

Omar. O mein Fürst, welche Gnade! welcher Uebergang aus Finsterniß in Licht! — Schlage die Augen auf, meine theure Dilara! wir haben nichts mehr zu besorgen. — Gütiger Himmel! sie ist kalt wie Marmor. Wehe mir, wenn sie nicht erwacht! (Er wirft sich neben ihrem Stuhle nieder.)

Der Regent (tritt hinzu.) Dilara! Dilara! leben Sie, um glücklich zu seyn! Sie sollen ihn haben, den Sie lieben.

Dilara. Welche Stimme ruft mich ins Leben zurück? Ah! wo ist mein Geliebter? Vereiniget mich mit ihm im Tode, ihr Unmenschen!

Der Regent. Sehen Sie doch um sich Schwärmerin! Hier, hier kniet er an Ihrer Seite.

Dilara. Omar! —

Omar. Dilara! — (Er steht hernach auf.)

Der Regent. Ich konnte mir das Vergnügen nicht versagen, eure Leiden selbst zu enden, und euren Irthum zu heben. Gleich anfangs war es mein Wille Euch vereinigen. Ich habe den Gang der ganzen Sache geleitet, und für Dilaren eine heftige Zuneigung nur vorgespiegelt, um die seinige zu prüfen. Ihr Entstehen war so plözlich, daß ich sie nicht eben so plözlich befriedigen mochte. Nachdem sie mit so viel Kraft eine verzweifelt rauhe Probe bestanden hat, kann man ihr um so gewißer Dauer versprechen.

(Verschiedene Hofleute, der Kadi, der Iman mit seinem Gefolge, Nada, Fat-

me, Haly, die Sklavinnen und vornehmsten Hausbediente der Dilara treten nach und nach herein.)

Dilara. So sollen wir wirklich nicht getrennt werden? — Aber ich habe ja zugesagt, wieder zu dem häßlichen Kuluf zu gehen?

Der Regent. Es sey Ihnen weder für Kuluf noch seinem Vater weiter bange. Ich habe Dinge von diesen Schurken entdeckt, für welche Verweisung auf ihre Landgüter eine viel zu geringe Strafe ist. Aber ich mag sie nicht nach Verdienst züchtigen, weil ich eure Ehesache durch mein Ansehn endige. (Dilara steht auf, und naht sich dem Regenten: er nimmt ihre Hand und giebt sie an Omar.) Seyn Sie glücklich mit Ihrem zärtlich Geliebten, und — dem Gouverneur von Samarkand. Ja, mein lieber Omar, ich verleihe Ihnen diese Stelle zum Hochzeitgeschenk, und alle Ihre Güter, so wie meine Achtung, sind Ihnen wieder gegeben. Theilen Sie künftig Ihre Zeit unter Ihrem Freund und Ihrer Gemahlin, und seyn Sie immer so aufrichtig und standhaft, als Sie sich heute gezeigt haben.

Omar. Ah, Ihre Hoheit! wodurch kann

ich Ihnen meine Erkenntlichkeit an den Tag legen?

Der Regent. Dadurch, daß Sie jederzeit vergnügt leben. — Iman, vereinige Er dieß getreue Paar in Gegenwart aller dieser Zeugen, und entbinde Er zwey Leute von der Zusage sich zu trennen, die so gern mit einander leben wollen. Für die hochzeitliche Feyer ist gesorgt. Wer heute Abend recht lustig ist, der thut mir einen Gefallen.

(Er führt Dilaren nach dem Hintergrunde der Bühne. Die Musik hebt an. Omar drückt im Vorbeygehen Halyn die Hand. Er legt ein prächtiges Oberkleid an, das man ihm bringt. Dilara und Omar erhalten die priesterliche Einsegnung.)

Der Chor.

Schöpfer süßer Triebe,
Gott der Zärtlichkeit!
Dank, Dank sey dir für die Liebe,
Die dieß treue Paar erfreut:
Und was hoft die Liebe
Noch für Seligkeit!

Ein Hochzeitlicher Fackeltanz. (Polonaisen-Musik.)

(Omar und Dilara tragen keine Fackeln.)

Der Haushofmeister und die Mädchen der Dilara bleiben nach geendigtem Tanze vorn auf der Bühne.

Der Haushofmeister.

I.

Mädchen, lernet Amorn kennen.
Läßt der Schalk sich Freundschaft nennen:
Seht ihm ins Gesicht!
Seht ihr feuervolle Blicke,
Bald Zerstreuung und bald Tücke:
Das ist Amor, zweifelt nicht.

Chor der Mädchen.

O Amor! dir zur Ehre
Erschallen unsre Chöre.

Der Haushofmeister.

2.

Wenn er gleich dem Porteus scheinet,
Jede Stunde lacht und weinet,
Scherzt und kläglich spricht,
Munter hüpft, und traurig schleichet,
Und sich selber niemals gleichet:
Das ist Amor, zweifelt nicht.

Chor der Mädchen.

O Amor! dir zur Ehre
Erschallen unsre Chöre.

Der Haushofmeister.

3.

Weiß er künstlich liebzukosen,
Düften seine Lippen Rosen,
Wenn er mit euch spricht;
Seht ihr ihn urplözlich wüten,
Und tyrannisch euch gebieten:
Das ist Amor, zweifelt nicht.

Chor der Mädchen.

O Amor! dir zur Ehre
Erschallen unsre Chöre.

Der Haushofmeister.

4.

Kömmt er, ohne Pfeil und Bogen,
Wie die Unschuld angeflogen:
Seht ihm ins Gesicht!
Seht ihr ihn bey Tanz und Spielen
Lüstern nach dem Busen schielen:
Das ist Amor, traut ihm nicht!

Chor der Mädchen.

O Amor! dir zur Ehre
Erschallen unsre Chöre.

(Omar, Dilara und die Uebrigen kommen wieder vor.)

Der Haushofmeister und Fatme ans Parterr.

Wie die Blumen nach der Sonne
Harren wir auf euren Blick.
Eure Freud' ist unsre Wonne,
Euch zu sehn macht unser Glück.

Alle.

Eure Freud' ist unsre Wonne,
Euch zu sehn macht unser Glück.

Der schwarze Mann.

Eine Poße

in zwey Akten.

Personen.

Johnson, ein Engländer.
Mistriß Johnson, dessen Frau.
Betty, ihr Kammermädchen.
Quick, ein Wirth.
Frau Quick, dessen Frau.
Flickwort, ein Theaterdichter.
Friz, ein kleiner Knabe.
Peter, ein Kellner.
Hanns und Christoph, Aufwärter.

Der Handlung geht in einem deutschen Gasthofe vor.

Erster Akt.

Zimmer des Wirths.

Erster Auftritt.

Flickwort allein (sizt an einem Tische mit Schreibematerialien und liest ein Manuscript; nachdem er gelesen.)

Bis hieher ohne Tadel! Die Einleitung ist kurz, die Handlung einfach. Das Intereße wächst. Der Knoten schürzt sich immer fester. Die Akte greifen in einander. Alle Theile paßen zum Ganzen. Keine Kluft, kein Stillestand, kein Sprung!

— (Pause.) Aber der fünfte Akt? — O, du unseeliger Fünfter! — Klippe meiner schiffbrüchigen Kollegen, soll auch ich an dir scheidern? — (nachdenkend) Zwey Wege liegen vor mir — beide von Aristoteles gezeichnet. — Die Verschwörung wird entdeckt — der König — ein zweiter August — siegt über sich selbst — Die Verräther erhalten Gnade — (Pause.) — Nein! das sieht zwanzig andern Stücken so ähnlich. — Ich stehle nicht. — Ich bin ein Original. — Ich laße die Tugend unterliegen. Je unmoralischer, desto schrecklicher! — Ich kann nicht helfen. — (Springt in der Begeistrung auf, sein Manuscript in der Hand haltend.) — Der König muß sterben. Gift oder Dolch! gleich viel! Der König muß sterben.

Zweiter Auftritt.

Quick. Flickwort.

Quick (der bey den lezten Worten herein getreten ist.) Sterben? Der König?

Flickwort (in der Begeisterung fortfahrend.) Nicht

anders. Er ist ein Tyrann. Die Rache der Gegenparthey ist gerecht. Ich nehm's auf mich.

Quick. Ein Komplot gegen den König?

Flickwort. Das regierende Haus wird gestürzt.

Quick. Herr Flickwort!

Flickwort. Königin und Prinz kommen auf ewig ins Gefängniß!

Quick. Die Königin? Der Kronprinz?

Flickwort. Auf was Art soll ich den König umbringen? Rathen Sie mir! Lieben Sie vielleicht die Verzuckungen?

Quick (faßt ihn bey der Brust.) Kein Wort mehr Schurke!

Flickwort. Herr Quick? Ist das Spaß?

Quick. Spaß oder Ernst. Ich schicke nach der Wache.

Flickwort. Herr Quick!

Quick. Ich dulde keinen Königsmörder in meinem Hause.

Flickwort. Sind Sie toll, Herr Quick?

Quick. Ja, sind Sie's? — Sie möchten sich wohl nun so stellen, um sich heraus zu hel-

sen. — Her mit dem Papiere! (will es ihm aus der Hand reißen.)

Flickwort (hält es fest.) Mein Manuscript! Mein Manuscript!

Quick. Her damit, sag ich! (Sie reißen sich herum.)

Flickwort. Herr Quick, Sie kommen mir ans Leben.

Quick. Das will ich.

Flickwort. Sie zerreißen mir das Herz.

Quick. Dazu kann Rath werden. (Reißt ein Stück los und steckt es geschwinde in die Tasche.)

Flickwort. Ich bin verloren. Herr Quick, geben Sie mir mein Fragment wieder!

Quick. Nichts!

Flickwort. Geben Sie mirs wieder! Ich bitte Sie fußfällig.

Quick. Nichts!

Flickwort. Der König soll leben, wenn Sie wollen.

Quick (in neuem Eifer.) Wenn ich will? Ich bin ein Patriot. Ich lasse mein Blut für ihn.

Flickwort (lachend.) Für den König Xerxes?

Quick. Herr Flickwort, schmähen Sie meinen König nicht, oder —

Flickwort. Wer denkt an Ihren König! Ich rede von meinem armen Xerxes, von meinem zerfleischten Trauerspiele.

Quick. Trauerspiel? — (Liest den Titel.) Leben und Thaten des Königs Xerxes, Trauerspiel in — (wirfts ihm hin) Da haben Sie den Plunder!

Flickwort (die zerstreuten Bogen aufraffend.) Plunder? Herr! Den Schimpf sollen Sie mir bezahlen.

Quick. Bezahlen Sie mir erst meine Rechnung!

Flickwort. Mit dem Plunder könnt' ich ein Königreich bezahlen.

Quick. Kein Puppenkönigreich.

Flickwort. Ich hab es schon vier Theatern angeboten. Will man es nicht als Drama annehmen, so flick ich Arien hinein. Dann ist mein Glück gemacht.

Dritter Auftritt.

Frau Quick. Vorige.

Fr. Quick (schreyt schon hinter der Szene.) Quick! Quick! Quick! (reißt die Thüre auf, guckt herein.) Wo steckst du? Hurtig! Fremde Herrschaften!

Quick. Ich komme, ich komme schon.

(ab.)

Vierter Auftritt.

Flickwort allein (indem er sein Manuscript wieder in Ordnung bringt.)

Verwünschter Kerl! Verwünschtes Haus! — Keine Minute Ruhe! — Nun ist die Begeisterung weg! — Wenn's auf meinem Stübchen nur nicht so kalt wäre! — Die Finger verkrummen, indeß der Kopf dampft. Ich will's versuchen.

(ab durch eine Seitenthür.)

Fünfter Auftritt.

Von der andern Seite kommen

Herr und Frau Quick. Mistriß Johnson. Betty. Peter. Hanns. Christoph (mit Lichtern.)

Fr. Quick. Schließe den Herrschaften Numero zwey auf, Christoph! Laß abpacken, Hanns! (Hanns und Christoph ab.) Mache gleich Feuer ins Kamin, Peter! Seyn Sie willkommen, Ihro Gnaden!

Quick. Ihro Gnaden sind bey uns wohl aufgehoben. Mein Haus ist, ohne Ruhm zu melden, das Beste in der Stadt.

Fr. Quick. Womit können wir Ihro Gnaden aufwarten? Befehlen Sie!

Betty. Unser Zimmer! Vor allen Dingen unser Zimmer!

Fr. Quick. Wir werden die Ehre haben, Ihro Gnaden hinauf zu führen.

M. Johnson. Bemühen Sie sich nicht, Frau Wirthin.

Fr. Quick. Keine Mühe Ihro Gnaden, unsre Schuldigkeit —

M. Johnson. Ich bitte —

Betty. Bleiben Sie! bleiben Sie! — Der Kellner wird uns anweisen.

(Mistriß Johnson, Betty und Peter ab durch die Mittelthür.

Sechster Auftritt.

Herr und Frau. Quick.

Fr. Quick. Die Frauenzimmer thun gewaltig spröde. Sie fürchten sich gewiß, wir sezen ihnen für unsern Weg ein Paar Groschen mehr an.

Quick. Wie du gleich schwazen kannst!

Fr. Quick. Zwey Frauenzimmerchen! so mutterseel allein zu reisen! Um diese Jahrszeit! Das mögen die rechten seyn.

Quick. Schweig!

Fr. Quick. Wofür hälst du sie?

Quick. Was kümmert's mich? Sie haben einen schönen Wagen, schwer bepackt!

Fr. Quick. Ich will den Postillion fragen, wo sie herkommen.

Quick. Schade, daß du nicht Thorschreiber bist!

Fr. Quick. Sie kommen mir so ausländisch vor. Vielleicht gar Französinnen.

Quick. Meinethalben. Wenn sie nur brav verzehren!

Fr. Quick. Bey Französinnen ist nicht viel zu verdienen. Apropos vom Verzehren! Der schwarze Mann will diese Nacht fort.

Quick. Glückliche Reise! Ich wünschte der Bettelpoet leistete ihm Gesellschaft. Man hat doch nichts als Schaden und Aerger von ihm.

Fr. Quick. Schaden und Aerger? Ey, ich dachte. Der arme Mensch! Er betrübt ja kein Kind.

Quick. Und bezahlt keine Kaze.

Fr. Quick. Aber ist doch so höflich und bescheiden. Ich nehme mir hundertmal vor, ihn zu mahnen, und immer schließt er mir den Mund. Hat er nicht diesen Morgen wieder einen allerliebsten Vers auf mich gemacht, worin er mich hinten und vorne Schönfußchen titulirt?

Quick. Ich hätte den Teufel von seinen Versen. Das ist verrufene Münze im Handel und

Wandel. Ich hab's nicht wegzuwerfen, um einen Hauspoeten zu besolden, daß er dir zu Ehren Verschen macht.

Fr. Quick. Aber mach ihm doch kein Bubenstück daraus! Was kann ich dafür, daß der arme Mensch kein Geld hat?

Quick (nachspottend.) Schon wieder der arme Mensch! Ja ja, mit solchen Narrenspößchen kann man euch Weibern den lezten Heller aus dem Beutel locken.

Fr. Quick. Verse sind doch immer so gut als gar nichts.

Quick. So gut als gar nichts! Wohl gesprochen! — Wo ist mein Buch? Ich muß dem schwarzen Mann sein Lausdeo ausziehen.

Fr. Quick. Vergiß nur nichts!

Quick. Es steht alles im Buche.

Fr. Quick. Lieber zu viel als zu wenig! Er möchte dir abziehen.

Quick. Du wirst mich Rechnungen machen lehren.

Fr Quick. Und Jakobs Aderlaße?

Quick. Laß mich nur machen, sag ich!

Fr. Quick. Still! Da kömmt eines von den fremden Frauenzimmern.

Siebenter Auftritt.

Betty. Vorige.

Fr. Quick. Was steht zu Ihro Gnaden Befehl?

Betty. Nichts zu befehlen. Ich lebe selbst nur von Gnade.

Fr. Quick. Ah! die Mamsell Kammerjungfer! Auch gut. Was belieben Sie denn?

Betty. Ich habe mit dem Herrn Wirth zu sprechen.

Fr. Quick. Mit meinem Mann? Kann ich's denn nicht ausrichten?

Quick. Wenn aber das Mamsellchen mehr Zutrauen zu mir hat? — Sieh nach deiner Küche! Daß die Herrschaften gut bedient werden! Geh!

Fr. Quick. Mit meinem Manne? kurios! ganz kuriös!

(ab.)

Achter Auftritt.

Betty. Quick.

Betty (ihr nach, halblaut.) Kurios Sie selbst, Frau Wirthin!

Quick. Was steht zu Diensten, Mamsellchen?

Betty. Herr Wirth, haben Sie jezt viel Paßagier im Hause?

Quick. Fast niemanden. Das macht die Jahrszeit. Wege zum umkommen. Wetter, daß man keinen Hund hinaus jagte. Wer jezt reist, dem muß es brennen. Doch das gilt Ihnen nicht, Mamsellchen. — Außer Ihnen — logirt niemand bey uns als — ein Poet, den ich nicht rechne, weil ich ihn gratis füttere und der schwarze Mann.

Betty. Der schwarze Mann?

Quick (lachend.) Ja, das ist ein Spottname, den ihn meine Frau und Kinder aufgehängt haben, die losen Vögel! weil er von der Sohle bis zum Scheitel schwarz ist. Sogar schwarze Perücke.

Betty (aufmerksam.) Schwarze Perücke? Und wißen Sie nicht, wie er heißt?

Quick. Ich weiß weder wie er heißt, noch wo er her ist.

Betty. Wenn's der Mann wäre, den wir suchen!

Quick. Suchen Sie jemanden? O, er thut gerade das Gegentheil. Er läuft vor der ganzen Welt. Seit vierzehn Tagen hab ich ihn im Hause und weiß kaum, wie er aussieht. Bey Tische stößt er mit der Nase fast auf seinen Teller, um uns nur nicht anzusehen. Sonst ein braver Herr! Ich mag ihm Eßen auftragen, kalt oder warm, viel oder wenig. Er sagt kein Wort. Aber alles sein Thun und Lassen ist so abentheuerlich, daß meine Jungen gleich zu Kreuze kriegen, sobald ich ihnen mit dem schwarzen Manne drohe.

Betty. Das muß ich meiner gnädigen Frau wiedersagen.

Quick. Warum?

Betty. Ich wette, daß es unser Herr ist?

Quick. Wie?

Betty. Sie wißen nicht, ob er eine Frau hat?

Quick. Gehn Sie! Die Frau, die den nähme, müßte den Heirathsteufel haben.

Betty. Reden Sie davon nicht, Herr Wirth! Ein armes Mädchen, das keine Wahl hat, das unterm Joche einer Stiefmutter seufzt, das Gefahr läuft alte Jungfer zu werden! Ach, da nimmt man's nicht so genau. Man greift zu und wenn sich ein Bär meldete.

Quick. In dem Falle könnten Sie wohl Ihren Herrn gefunden haben. Denn er hat viel Bärenartiges.

Betty. Ist er jung?

Quick. Weder jung noch alt.

Betty. Groß?

Quick. Von Mittelstatur.

Betty. Dick?

Quick. Nicht zu viel noch zu wenig.

Betty. Alles trift ein. Ein Paar stiere Augen?

Quick. Als wollten sie einen durchboren.

Betty. Von dicken Augenbraunen überschattet?

Quick. Dick, wie ein Wald und rabenschwarz.

Betty. Zug für Zug der nämliche, dem wir seit sechs Wochen nachlaufen.

Quick. Nachlaufen? Sind die Männer bey Ihnen so selten, oder die Weiber so gutherzig. Verzeihung! Aus welchem Lande sind Sie denn?

Betty. Wir sind Engländerinnen. Der schwarze Mann, wie Sie ihn nennen, heißt Johnson. Es kann kein andrer seyn, als er.

Quick. Und wie kömmt es, daß —

Betty. Daß er uns verlassen hat?

Quick. Unfriedliche Ehe? Gewiße kleine Nebenursachen ohne Zweifel?

Betty. Nichts weniger. Drey Jahre gings vortreflich. Auf einmal wurd' er rappelköpfisch, schmollte mit der Frau, brummte mit mir, griesgramte mit seinem Bedienten, sah sein Kind, einen Jungen, wie Kupidos Bruder, nicht mehr im Wege an; mit einem Worte, er bekam den Spleen.

Quick. Und war nicht davon zu befreyen?

Betty. Bäder und Brunnen halfen nichts. Man schlug ihm Veränderung der Luft vor. Er ging nach Holland, und kam glücklich in Amsterdam an. Sechs Monate sind es nun, daß wir keine Silbe von ihm gehört haben. Mistriß Johnson

schreibt Brief auf Brief und bekömmt keine Antwort. Sie hat keinen Mann und ist doch nicht Wittwe. Ist das nicht hart? Ist es uns zu verübeln, daß wir, dieses Zustandes überdrüßig, uns selbst auf den Weg machten —

Quick (lächelnd.) Um seinen Todtenschein zu holen?

Betty. Wir sind auf alles gefaßt. — In Amsterdam war er nicht mehr zu finden. Es hieß, er wäre nach Deutschland abgereist. Ein schlimmes Zeichen! Wenn sichs mit ihm gebessert hätte, wär er gewiß nicht weiter gegangen. Lebt man denn mit der Krankheit lange, Herr Wirth?

Quick. Damit kann ich nicht dienen. In meiner Familie ist sie nicht hergebracht.

Neunter Auftritt.

Peter. Vorige.

Peter. Mamsellchen, die gnädige Frau hat geklingelt.

Betty. Ich komme gleich. (Zu Quick.) Herr

Wirth, kann ich den schwarzen Mann nicht zu sehn bekommen.

Quick. Das wird schwer halten. Er ist so leuteschen. — Doch ein Vorschlag! Tragen Sie ihm das Abendeßen auf! — Aber er läuft vor einem Weiberrocke, das weiß ich schon.

Betty. Denken Sie doch ein Mittel aus, Herr Wirth! Ich gehe indeßen zu meiner Herrschaft. (ab.)

Zehnter Auftritt.

Quick. Peter, der einen Brief besieht.

Quick. Was hast du da?

Peter. Einen Brief vom schwarzen Manne. Ich soll ihn auf die Post tragen.

Quick. Einen Brief? — Gieb mir ihn! (Liest die Aufschrift.) à London (vor sich) Auch der Umstand trift ein. (Zu Petern.) Besorge den Tisch! Ich will den Brief besorgen.

Eilfter Auftritt.

Frau Quick. Quick.

Fr. Quick (das Kontobuch unterm Arm.) Quick! Quick! Ich weiß alles. Die Dame hat mir alles erzählt. Sie ist Engländerin. Sie hat einen Mann. Sie weiß nicht, was aus ihm geworden ist. Er hat sie nach drey Jahren sizen lassen. Er hat eine Krankheit — warte! wie heißt sie doch? — Splan — Splen — Splin — richtig! Splin — es soll eine närrische Krankheit seyn, so närrisch, daß die Leute sich selbst am Ende so ruhig den Hals abschneiden, als unser eines einer Taube.

Quick. Hast du nicht geruht, Frau, bis —

Fr. Quick. O, ich habe mir gar keine Mühe darum gegeben. Sie hat mirs von freyen Stücken erzählt. Aber freylich als ein Geheimniß!

Quick. Das ist wohl verwahrt.

Fr. Quick. Immer beßer als bey dir. — Hier ist auch dein Buch! Sieh recht nach! Hörst du, Quick? Rechne lieber zweymal nach!

(Das Folgende im hin und hergehen.) Die Dame hat mich wieder zu sich bestellt. Sind die lezten zwey Bouteillen Wein eingetragen? Ist sonst nichts vergessen? Thue doch auch einen Gang in die Küche! Die Köchin soll den Braten nicht verbrennen! Und den Pudding für den schwarzen Mann! Eine Kirschsauce. Nicht zu dünn und fein schaumicht! Hörst du, Quick?

(ab.)

Zwölfter Auftritt.

Quick allein.

(ihr nachspottend.) Tati tata tati tata! Das schwazt, das gackert den lieben langen Tag und läuft und trippelt — und thut doch nichts. — (Sieht den Brief wieder an.) Der Brief könnte uns freylich am besten Licht geben. — (Liest die Aufschrift.) An ein Frauenzimmer ist er nicht — a Monsir Monsir Murray — mag vielleicht ein guter Freund von ihm seyn — Ich hätte große Lust ihn aufzumachen — Steht nichts darin — Ih nu! so ists auch kein Unglück, ihn zu unter-

schlagen — Ich wags. — (Erbricht ihn.) Ha! — (will ihn lesen und kann nicht) Das geschieht mir recht — Ich, dummer Teufel! — Konnt' es vorher wißen — Was mach' ich nun?

Dreyzehnter Auftritt.

Flickwort. Quick.

Flickwort. Ihr Diener, Herr Quick.

Quick (verdrüßlich. Ihr Diener!

Flickwort. Ah, Sie sind in Geschäften. Ich komm' ein andermal wieder. (Will ab.)

Quick (vor sich.) Ih, unser Hauspoet weiß ja sonst alles — Er soll mir ihn verdollmetschen. (Ruft.) Herr Flickwort! Herr Flickwort!

Flickwort. Rufen Sie, Herr Quick?

Quick. Ja. Hören Sie doch! Sie, der Sie alles können, können Sie englisch lesen.

Flickwort. Nur lesen? Ich kann mehr. Ich übersetze.

Quick. Hier ist etwas — Uebersezen Sie!

Flickwort (den Brief nehmend.) Die englischen Dichter sind von jeher meine Lieblingskost gewesen.

Quick (auf seinen Bauch klopfend.) Englisches Rosbeef ist mir lieber.

Flickwort. Ich habe Popens Geist erhascht.

Quick. Sie sehen auch aus, wie ein Geisterjäger.

Flickwort. Ich habe Shakesspears Meisterstücke umgearbeitet.

Quick. Ein Meisterstück umarbeiten, heißt sonst — es verfuschen.

Flickwort. Ich habe manchen armen Prinzipal durch ein englisches Lustspiel aus dem Wasser gezogen.

Quick. Und können selbst weder Baden noch schwimmen!

Flickwort. Die Musen leben mit dem Glück im Krieg.

Quick. Machen Sie Frieden mit ihm!

Flickwort. Soll ich Ihnen noch einmal sagen, daß —

Quick. Sagen Sie mir lieber, was in dem Briefe steht! Sie werden mich sehr verbinden.

Flickwort. Mit Vergnügen. Denn ich habe Ihnen so viel Verbindlichkeiten, daß — (sezt eine Brille auf, um zu lesen) A propos, hat Ih-

nen Ihr liebes Weibchen etwas von meiner Arbeit gezeigt?

Quick. Ich wünschte, sie hätte mir etwas von Ihrem Gelde zu zeigen.

Flickwort. Herr Quick, die Verse sind Goldes werth.

Quick. Für den Kenner. Ich bin weder Kenner noch Liebhaber. — Ich bitte um den Brief

Flickwort. Den Augenblick! (sezt seine Brille wieder auf.) Mir fällt eine Bemerkung ein.

Quick. Heben Sie sie auf!

Flickwort. Wie fingen Sie's an, ihn zu lesen, wenn Sie mich nicht hätten? —

Quick. Wenn — wenn — machen Sie ein Ende! mein Braten verbrennt.

Flickwort. Was in dem Briefe steht, wollen Sie wißen? (sezt wieder auf und thut als ob er läse) Br br br — Ah! Ah!

Quick. Nun?

Flickwort. Br.. Br.. Br.. Den Henker!

Quick. Was denn?

Flickwort. Br.. br... 20000 Pfund Sterling.

Quick. Was beliebt?

Flickwort. Herrliche Zeitungen, Herr Quick!

Quick. Nun?

Flickwort (giebt den Brief wieder.) Man schreibt Ihnen aus England, daß einer Ihrer Verwandten gestorben ist und Ihnen 20000 Pfund vermacht hat.

Quick. Das schreibt man mir?

Flickwort. Ja.

Quick. Mir?

Flickwort. Ihnen.

Quick. Aus England?

Flickwort. Aus England.

Quick (lacht laut.)

Flickwort. Sie haben gut lachen. Ich gönn Ihnen Ihr Glück. Von Herzen gönn ichs Ihnen und will Ihrem lieben Weibchen in Versen dazu gratuliren.

Quick. Sind Sie klug, Herr Flickwort? Wie käm ich zu einer Erbschaft in England? Ich habe weder Hund noch Kaze dort. Und der Brief kömmt gar nicht daher.

Flickwort. Er kömmt nicht daher?

Quick. Nein, umgekehrt. Er geht erst hin.

Flickwort. Warum sagten Sie das nicht gleich?

Quick. Ey, ey, Herr Flickwort; Ihr Geist muß eben so mager seyn, als Ihr Körper, wenn er sich nur von englischen Dichtern genährt hat.

Flickwort. Die Dichter haben ihre eigene Sprache.

Quick. Ha! darum versteh ich nie ein Wort von dem, was Sie mir vorlesen.

Flickwort. Ich werde meine Arbeiten nicht mehr entheiligen. — Aber, Herr Quick, ich kam Sie um etwas zu bitten.

Quick. In Bitten sind Sie unerschöpflich.

Flickwort. Kennen Sie die Damen, die eben angekommen sind?

Quick. Es sind Engländerinnen. Was weiter?

Flickwort. Eine von ihnen ist — werth besungen zu werden. — Ob sie wohl ein kleines Bouket von meiner Arbeit annähme?

Quick. Sie fragt den Guckuk nach Versen. Sie hat ihren Mann verloren.

Flickwort. Der Verlust ist leicht zu ersezen.

Quick. Still! da kommen sie.

Vierzehnter Auftritt.

Mistriß Johnson. Betty. Vorige.

Betty. Herr Wirth, ich habe meiner Madam soviel von Ihrem außerordentlichen Fremden erzählt, daß Sie begierig ist, Sie selbst auszufragen.

Quick. Ah, unsern schwarzen Mann meynen Sie.

Betty. Nach allen Umständen ist er unser Landsmann, wo nicht gar der, den wir suchen.

Quick. Hier hab ich einen Brief von ihm. Vielleicht kennen Sie die Hand? (giebt Mistriß Johnson den Brief.)

M. Johnson (mit einem Schrey.) Betty!

Betty (schnell in den Brief blickend.) Seine Hand, so wahr ich lebe!

Quick. Das wäre! —

Betty (in die Hände klatschend.) Gefunden! Gefunden!

Quick (indeß Mistriß Johnson liest.) Sie zittern, gnädige Frau — Hier ist ein Stuhl! —

Lieber Himmel! Sie nehmen sich den Schrecken — die Freude wollt' ich sagen — zu nahe —

M Johnson (die indeßen den Brief gelesen hat, durch welchen sie erfährt, daß ihr Mann sich umbringen will, thut einen Schrey und sinkt ohnmächtig auf den Stuhl.)

Betty (M. Johnson beystehend.) Madam! — Herr Wirth, rufen Sie um Hülfe!

Quick (läuft an die Thüre und ruft.) He! Frau! Frau! Suse! Suse! — (wiederkommend) Ist das nicht ein Spektakel um einen wiedergefundenen Mann!

Funfzehnter Auftritt.

Frau Quick. Vorige.

Fr. Quick. Wer ruft? Was giebts?

Quick. Dein Riechgläschen! Madam liegt in Ohnmacht.

Fr. Quick. Jh, du mein Himmel! — gleich! — gleich! — (sucht in allen Anhänge- und Rocktaschen) Warte! — hier! — Ich habs nicht bey mir — Quick! — Quick! Lauf in meine Kammer! — Nein bleib! — Vielleicht im Unterrocke —

Auch nicht — Geh nur! — Im Schränkchen rechter Hand — Da ist der Bettel doch. — (Ziehts aus der Tasche des Unterrocks hervor und giebts Betty.)

Quick. Soll ich gehen oder bleiben?

Fr. Quick (zu Betty, die das Gläschen M. Johnson vor die Nase hält.) Gießen Sie lieber etwas aufs Tuch! —

Betty (will das Gläschen ausgießen.) Es geht kein Tropfen heraus.

Fr. Quick. Kein Tropfen? Das ist nicht möglich. (Schüttelt das Riechfläschchen.) Ich habs erst gestern gefüllt. Die verzweifelte Nachbarin mit ihren Krämpfen! Ich will gleich Vorrath holen.

(ab.)

Sechszehnter Auftritt.

Vorige, ohne Frau Quick.

Quick. Meine Frau machts wie die Aerzte. Sie läßt die Leute sterben, indem sie sie wieder aufwecken will.

Flickwort (der mit allen Zeichen der Begeisterung zusieht.) Eine unvergleichliche Szene!

Siebenzehnter Auftritt.

Frau Quick. Vorige.

Fr. Quick (kommt athemlos mit einem Fläschgen wieder und hälts M. Johnson zu riechen vor.) Was ist Ihnen denn begegnet? Wie ists zugegangen? So plözlich? Sind Sie zu Ohnmachten geneigt?

Quick. Ah, der fatale Brief, der! (hebt ihn auf und giebt ihn Betty.) Sehen Sie doch, was er fürchterliches enthält! Droht ihr etwann der Mann, nach England zurück zu kehren? (Zu M. Johnson, indem Betty liest.) Gehts beßer, Ihro Gnaden?

Betty (im Lesen.) Was seh ich? Er verlangt, sie soll wieder heirathen.

Quick. Da seh ich kein Unglück.

Betty (im Lesen, mit einem Schrey.) Gott steh uns bey!

Quick (greift zu.) Mamsellchen! Fallen Sie mir nicht auch um!

Betty (will ab.) Herr Wirth, lassen Sie uns eilen, oder er ist todt.

Quick. Wer?

Betty. Herr Johnson.

Quick. Wie?

Betty. Diesen Abend —

Quick. Diesen Abend? Nun?

Betty. Erschießt er sich.

Quick. Er schießt sich!

Fr. Quick (mit einem Schrey.) Erschießt sich! Wer? Ums Himmelswillen wer?

Quick. Erschießt sich! In meinem Hause! Das will ich mir verbitten. Er thu' es, wo er Lust hat. Nur bey mir nicht!

Fr. Quick. Aber wer denn?

Quick. Ih, der schwarze Mann. Hörst du nicht?

Fr. Quick. Der schwarze Mann!

Betty. Kommen Sie nur, Herr Wirth! Wir wollen ihn überfallen, wir wollen —

Quick. Schönen Dank! Daß er mich für den Unrechten ansähe! Was sagen Sie, Herr Flickwort?

Flickwort. Ich sage — daß es ein gesunde.

Stoff zu einem Drama ist. Nur wegen der Katastrophe bin ich zweifelhaft.

Quick. Mord und Todschlag steht uns bevor, und Sie bringen solchen Firlefanz aufs Tapet. Ein Poet ist und bleibt doch eine unnütze Möbel.

Achtzehnter Auftritt.

Peter. Vorige.

Peter. Herr Wirth, der schwarze Mann will Sie sprechen.

Quick (erschrocken.) Was will er von mir? — Er soll dirs auftragen. — Ich gehe nicht zu ihm.

Betty. Aber, lieber Herr Wirth! Wenn ich Sie begleite —

Fr. Quick. Nein, ich laß ihn nicht hingehen! Haben Sie auch recht gelesen, Mamsellchen? Ich kann mir nicht einbilden, daß ein Mensch sich, mir nichts dir nichts, aus der Welt schaffen will.

M. Johnson (die sich indeßen erholt hat.) Ach, leider ist es nur zu wahr. Führen Sie mich auf sein Zimmer! Mein Anblick bringt ihn vielleicht zur Vernunft zurück. Er soll von seinem schrecklichen Vorhaben abstehen — oder mich voranschicken.

Betty (ängstlich.) Ach, liebe Madam!

Flickwort (vor sich.) Schön! Das ist die Auflösung des Knotens.

Quick. Schicken Sie ihn ins Irrhaus! das ist mein Rath.

M. Johnson. Ums Himmels willen kein Aufsehen! Ich kann nicht stille und behutsam genug zu Werke gehen!

Fr. Quick. Aber Arzt und Feldscheerer brauchen wir doch?

M. Johnson. Gott behüte! Wozu?

Flickwort. Weg damit! Das sind keine Personen fürs Drama.

Quick. Was schwazt er?

Flickwort. Hören Sie! Ich gehe eben mit einem Projekte schwanger, von dem ich mir Wunderdinge verspreche.

Quick. Das ist?

Flickwort. Sie sollen sehen, daß ein Poet keine so unnüze Möbel ist, als Sie glauben.

Fr. Quick. Ja doch! Laßen Sie nur hören!

Flickwort. Geduld! (zu Quick.) Machen Sie, daß ich mit ihm zu Nacht speise!

Quick. Mit dem Menschen wollen Sie zu Nacht speisen?

Flickwort. Mit dem Teufel, wenn er gut aufschüßelt.

Fr. Quick. Aufschüßeln wollen wir.

Flickwort. Ich bereit' ihm einen Auftritt, den er nicht vermuthet. Bluten soll er unter meiner Geißel oder unter meinem Dolche! und seinem Blute Luft machen, heißt ihm retten. — Aber Sie müssen mich unterstützen, Madam. Sie haben die Hauptrolle.

M. Johnson (empfindlich.) Mein Herr, ich verbitte Ihre Bemühungen.

Betty. Ih, Madam verstehn Sie sich doch nur dazu!

Fr. Quick. Thun Sie's! Mit Herrn Flickwort hats keine Gefahr.

Filckwort. Vor allen Dingen erholen Sie

sich! — Sobald mein Projekt ausgeheckt ist, hab ich die Ehre es Ihnen vorzulegen. (M. Johnson und Betty ab.) Sie, Herr Quick, melden mich unterdeßen bey ihm an.

Quick. Ich wills wagen, aber nicht ohne Bedeckung. Komm Peter!

(ab mit Petern.)

Flickwort (sich wieder zu M. Johnson wendend.) Noch eins, Madam! — Sie ist fort!

Fr. Quick. Was soll sie?

Flickwort. Wißen Sie's nicht? Ist sie Mutter?

Fr. Quick. Ja.

Flickwort. Hat sie ihr Kind bey sich?

Fr. Quick. Nein!

Flickwort. Schade! — Doch stille! — Die Erdichtung vermählt sich oft mit der Wahrheit, um die Täuschung auf das äußerste zu treiben. Laßen Sie mich machen! Ich schaf' ihr ein Kind! Ich schaf's ihr.

Fr. Quick. Das möcht' ich sehen.

Zweiter Akt.

Johnsons Zimmer. Zur Rechten der Eingang; zur Linken die Kabinetsthür; im Hintergrunde ein Schrank, vor demselben ein gedeckter Tisch; vorne ein Schreibtisch, an welchem Johnson sizt und schreibt.

Erster Auftritt.

Johnson allein.

(schreibend.) »Forscht nicht nach der Ursache »meines Entschlußes! Fragt man den müden Pack»träger, warum er seine Last abwirft, oder den »erfahrnen Schiffer, warum er vor dem Sturme »landet?«

Zweiter Auftritt.

Quick. Peter. Johnson.

Quick (in der Thüre zu Petern.) Stehe hier Schildwache! (leise hereintretend, vor sich.) Er schreibt. (Peter bleibt vor der halb offnen Thür stehen.)

Johnson (fährt fort zu schreiben.) »Scharrt »mich ein, wo und wie ihr wollt! Wir sind Va»sallen der ganzen Erde; das Grab ist unser »Lehn, das Ceremoniel dieser Beleihung — Thor»heit.«

Quick (im Hintergrunde.) Vermuthlich sein Testament.

Johnson. »Meinen Jungen, wenn er mir »wirklich das Leben zu danken hat, bitt' ich ihn »wegen dieses traurigen Geschenkes be — und weh»müthigst um Verzeihung. Ist er mein Sohn, »so wird von mir lernen, dessen los zu werden. »Meiner Frau schenk ich die hergebrachten »Thränen und Wehklagen. Gerne erließ ich ihr »auch die Trauer, wenn nicht jede Wittwe sie

»tragen müßte, um das Publikum zu benachrich»tigen, daß sie zu verkaufen ist.

»Dem Wirthe dieses Hauses —

Quick. Horch! das bin ich. (schleicht ein wenig näher.)

Johnson. »Laß' ich den ganzen Plunder, »den ich bey mir habe. Ich will aus der Welt »gehen, wie ich herein kam. Ich dank ihm —

Quick. Wofür?

Johnson. »Für die Absicht, mich durch seine »Brühen zu vergiften —

Quick. Das gilt mir nicht.

Johnson. »Ist es ihm gleich nicht gelungen, »so verdient doch sein guter Wille eine Erkennt»lichkeit von hundert Guineen.

Quick. Und doch gilt mirs.

Johnson. »Das ist mein lezter Wille.

»Johnson.«

Quick. Ich muß ihn stören. (Läßt etwas vom Tische fallen.)

Johnson (hört Geräusch, sieht sich um, stuzt darüber, daß er nicht allein ist.) Wer ist da?

Quick (laut aber furchtsam.) Ihr unterthäniger Diener.

Johnson. Bist du's, Quick? Schon lange hier?

Quick. Verzeihn Sie! den Augenblick tret ich herein.

Johnson. Komm, seze dich zu mir! Laß uns eins plaudern, Freund Quick!

Quick (zurückweichend.) Sehr verbunden. Ich habe keine Zeit. (vor sich.) Zum Henker mit der Freundschaft!

Johnson. Quick!

Quick. Gnädiger Herr?

Johnson. Diese Nacht reise ich.

Quick (vor sich.) Eine verteufelte Reise!

Johnson. Bringst du mir die Rechnung?

Quick. Ja.

Johnson. Gieb her!

Quick (reicht sie ihm von weitem.) Hier, gnädiger Herr!

Johnson. Du hast doch nichts vergeßen?

Quick. Das ist mein Fehler nicht.

Johnson. Und alles billig angesezt?

Quick. So billig, daß ich mir keinen Heller abziehen lassen kann. Auf Ehr und Reputation!

Johnson. Ich bin nicht gewohnt zu knickern.

Quick. Das weiß ich.

Johnson (liest nach.) Was heißt das? „Eine Aderlaße für den kleinen Jakob.“

Quick. Ach gnädiger Herr, daran hab ich keinen rothen Heller. Sie kostet mich baar acht Groschen, so wahr ich Quick heiße. Fragen Sie den Feldscheer!

Johnson. Ich frage nicht, wie viel sie kostet, sondern wie sie auf meine Rechnung kömmt.

Quick. Weil — weil der arme Junge Ihnen auf dem Gange begegnete, und da sahen Sie ihn so starr an, und da hatt' er einen Schrecken, daß wir ihn für todt hielten und da ließen wir ihm Ader, und da können Sie doch nicht verlangen, daß wirs aus unserm Beutel bezahlen, da der Junge ohne Sie in seinem Leben nicht Ader gelaßen hätte.

Johnson. Sehr billig. — Summa Summarum?

Quick. Funfzig Thaler. Das Trankgeld ins Haus steht im hohen Belieben.

Johnson. Schon gut. Ich will lauter freundliche Gesichter zurücklaßen. — Quick!

Quick. Gnädiger Herr!

Johnson. Verstehst du dein Handwerk?

Quick. Ih nu, ich thue mein möglichstes um die hohen Herrschaften, die bey mir abtreten, zu contentiren. Freylich ist man nicht immer glücklich.

Johnson. Kannst du auch fangen! (wirft ihm den Beutel hin.)

Quick. O, im Fangen hab ich etwas gethan. — Muß ich Ihnen herausgeben?

Johnson. Mir herausgeben? Wozu? Auf dem Wege, den ich vor mir habe, werd' ich gratis beherbergt. Behalte!

Quick. Wenn Sie so befehlen. (Steckt den Beutel ein, vor sich.) Das Geld liegt ihm so wenig am Herzen, als das Leben. (Zu Johnson.) Gnädiger Herr, ich habe noch eine unterthätige Bitte.

Johnson. Nun?

Quick. Sie betrift einen armen Teufel, dem ich seit einem Jahre Quartier und Tisch auf Kredit gebe. Ich weiß nicht, obs der Hunger thut, aber zuweilen bekömmt er solche Anfälle, daß ich fürchte, er trollt sich eines Tags aus der Welt, ohne von uns Abschied zu nehmen und was das schlimmste ist, ohne uns zu bezahlen.

Johnson. Wer ist der Mensch?

Quick. Eine Art vom Poeten. Er hat mich schon oft lange gebeten, ihn Ihrem hohen Schutze zu empfehlen.

Johnson. Mein Schuz kann ihm nicht so viel helfen, als ein Regenschirm.

Quick. Ach, gnädiger Herr, das Wetter kümmert ihn nicht. Wenn er Brodt hätte!

Johnson. Ein Poet ist ein Kostgänger der Unsterblichen.

Quick. Die Tafel muß den Magen nicht beschweren. Denn die Herren nehmen herzlich gerne mit uns armen Sterblichen vorlieb. Sezen Sie nur Herrn Flickwort auf die Probe!

Johnson. Flickwort? Ein Name schlimmer Vorbedeutung!

Quick. Er wird Ihnen für Ihre Mahlzeit Spaß genug machen.

Johnson. Mir Spaß?

Quick. Ich wette, Sie müssen über ihn lachen.

Johnson (lebhaft.) Du willst wetten? (vor sich.) Eine Wette ging ich wohl noch ein. — Aber mit dem Schlucker! (Laut.) Laß ihn kommen!

Quick. Sagen Sie ihm doch im Vorbeygehen, daß es keine Manier ist, sich das Leben zu nehmen, ohne seine Schulden bezahlt zu haben!

Johnson. Ist er dir viel schuldig?

Quick. Ein Kapital eben nicht. Was so ein Wassertrinker verzehrt.

Johnson (wirft ihm noch einen Beutel hin.) Da, mache dich bezahlt und laß dem Menschen seine Freyheit!

Quick. Sehr wohl. Ich will davon nehmen, was mir zukömmt und ihm das übrige zustellen.

Johnson. Nein, behalte alles. Ihm spar' ich etwas beßeres auf.

Quick (vor sich.) Den Henker auch! Wenn sich doch alle Jahre nur Ein Fremder in meinem Hause erschöße!

Johnson. Wenn er Lust hat, mein Reisegefährte zu werden, will ich ihn unterweges frey halten.

Quick. Ich wills ausrichten. (Will ab.)

Johnson. Noch eins! — Wie viel kostet hier zu Lande eine Leiche?

Quick (stuzt und besinnt sich.) Gnädiger Herr, auf den Artikel versteh ich mich nicht. Ich brauch ihn eben nicht ins Haus.

(ab.)

Dritter Auftritt.

Johnson allein.

Morgen werd' ich nicht mehr aufstehen dürfen, um mich wieder niederzulegen, nicht mich ankleiden, um mich wieder auszuziehen, nicht eßen und trinken, um von neuem zu hungern und zu dürsten. Wie wohl wird mir seyn, wenn ich keine Gesichter mehr sehe, die mir zuwider sind, keine Narren mehr höre, die mich mit ihrem Geschwäze rasend machen, wenn keine Glocke mehr der Freyheit meines Willens Geseze giebt — und das Rad menschlicher Bedürfnisse und Geschäfte mich nicht mehr unerbittlich mit sich fortwälzt! — Könnt' ich nur die Welt überzeugen, daß ich ihr bey kaltem Blute, bey heitern unbefangenem Geiste ein Schnippchen schlage! Wären nur meine Frau, meine Hausgenoßen, alle meine Freunde (M. Johnson, Betty und Frau Quick schleichen während dieses Selbstgesprächs ins Kabinet) und Bekannten Zeugen meines Abmarsches, um nicht hinterher auszurufen: Ach, der arme Mensch! Der

gute Johnson! Er hatte das Fieber! Er war melankolisch! Hätte man ihm Kühlpulver gegeben! Hätte man ihm die Ader geschlagen! — (Hitzig und mit dem Fuße stampfend.) Pöz Gecken und Affen! Euch sollte man die Kolleradеr schlagen, euch Nieswurz verordnen, ihr Narren! —

Vierter Auftritt.

Johnson. Quick. Flickwort. Peter und Aufwärter, (welche die Speisen auftragen.)

Quick (den Punsch auftragend.) Nur herein, Herr Flickwort. (Zu Johnson.) Gnädiger Herr, hier ist der Herr, von dem ich Ihnen gesagt habe und noch ein Gedeck.

Johnson. Laß uns allein!

Quick. Befehlen Sie niemanden zur Aufwartung?

Johnson. Wir brauchen keine Spionen.

Quick (heimlich zu Flickwort.) Guten Appetit! (schleicht auch ins Kabinet.)

Flickwort. Bedarf des Wunsches nicht.

Fünfter Auftritt.

Johnson. Flickwort.

Flickwort (vor sich, zieht ein Fernglas hervor um den Tisch von weitem zu betrachten.) Die kalte Pastate riecht vortreflich — und Rebhühner! Rebhühner!

Johnson (geht nach der Thüre und riegelt zu; öfnet hierauf den Schrank, um etwas zu holen.) Herr Poet, ich will Sie auch mit meiner Kocherey traktiren.

Flickwort (vor sich.) Und ich dich mit der meinigen.

Johnson (sezt eine zugedeckte Schüssel auf den Tisch.)

Flickwort (lächelnd.) Doch kein Gericht à la Duc de Chartres? Kleine Würste mit brennbarer Luft gefüllt?

Johnson. Errathen.

Flickwort. Ich bin äußerst begierig — neugierig wollt' ich sagen.

Johnson. Sezen Sie sich!

Flickwort (sezt sich und seufzt vor Ungeduld nach der Mahlzeit.)

Johnson. Worüber seufzen Sie?

Flickwort. Ueber mein Vaterland.

Johnson. Was hat es Ihnen gethan?

Flickwort (sich ereifernd.) Was es mir gethan hat? Was es mir gethan hat? — Darf ich Ihnen von der kalten Pastete vorlegen?

Johnson. Nehmen Sie nur selbst!

Flickwort (indem er sich vorlegt und hastig zu eßen anfängt.) Herr! Athen schickte seine großen Männer ins Elend, Rom ächtete die seinigen — aber wie Deutschland gegen sein eignes Fleisch und Blut wütet!

Johnson. Nun?

Flickwort. Mit Erlaubniß! Der Punsch möchte erkalten. (Schenkt Johnson und sich ein.) O, Undank! (indem er trinkt) schwarzer — unerhörter — himmelschreyender Undank!

Johnson. Was denn?

Flickwort. Darf ich mir noch von der Pastete ausbitten?

Johnson. Ja, aber nur unter der Bedingung, daß Sie mir versprechen, von allen Schüsseln zu kosten.

Flickwort. O, auf mein Wort, ich schenke

Ihnen keine und am wenigsten die mittelste. (zeigt auf die Verdeckte.)

Johnson (vor sich.) Der Mensch hat keine Lust zu sterben. Er ißt und trinkt noch zu gerne. (Laut.) Nun, Herr Poet? Ihre Geschichte?

Flickwort. Meine Geschichte? — Man hat Ihnen doch gesagt, wer ich bin. Kein blaßer Almanachsversemacher, kein sogenannter schöner Geist. Ich bin ein Genie. Mein eigentlicher Beruf ist das Theater — das Theater!

Johnson. Der Beruf muß nicht weit her seyn, da er Sie nicht vor dem Mangel schüzt.

Flickwort (eifrig.) Dieser Mangel ist mein Stolz — ist die Schande meiner Feinde. Die Nachwelt wird mich rächen. Meine Verdienste sind nicht für dieses Jahrhundert. — Vortrefliche Rebhüner!

Johnson. Worin bestehen denn diese verkannten Verdienste?

Flickwort. Herr! Laßen Sie mich ein so bitteres Andenken im süßen Punsch ertränken. (Trinkt.) — Man warf meinen Landsleuten bis hieher vor, daß sie bey ernsthaften Stücken gähnten und bey rührenden lachten; daß es ihnen

nicht um Erholung des Geistes, sondern nur um Erschütterung des Zwergfells zu thun wäre, daß man, Gottscheds Schatten zum Troze, den verbannten Hannswurst mit bunter Jacke und Pritsche wieder einführen müßte, um die Schauspielhäuser zu füllen, und den Bankerotten der Prinzipalen zu steuern. Aber da lag der Hund nicht begraben. Das deutsche Publikum ist so tragisch als eines. Aber es liebt das Starke, das Ungeheure. Es will nicht seufzen, sondern schluchzen, nicht schaudern, sondern erstarren. Dank sey meinen Bemühungen! Gift, Feuer und Schwert sind ihm alltägliche Dinge geworden. Es badet sich im Blute; es lustwandelt auf Leichnamen und Schädeln; es spottet der nüchternen Franzosen, deren Nerven eben so schwach sind, als ihre Köpfe. — Die Engländer waren unsre Lehrer und bald — ja mein Herr, es thut mir leid um Ihre Nation — bald werden sie Schulknaben gegen uns seyn. Auch wir haben Tollhäusler und Gespenster, Exekutionen und Schlachten. Auch unsre Stücke springen von einer Zone zur andern und tanzen auf der Stufenleiter des Menschenalters. Ich

habe einen Ravaillac in meinem Pulte, der auf dem Theater geviertheilt wird, und einen Waschington, der in Boston anfängt und in Petersburg schließt. — (Trinkt.) Dies, mein Herr, sind meine Verdienste um das Theater — und dies — (indem er auf seine leeren Taschen schlägt) ist mein Lohn! — Ich bitte um den Pudding. (Ueberhaupt sind dem Schauspieler bey dieser Tirade alle Lazzi von Eßen und Trinken erlaubt, die der Deutlichkeit und dem Feuer des Vortrags nicht schaden.) Theaterunternehmer und Buchhändler sind durch mich Kapitalisten geworden und ich selbst habe nichts — als Lorbeern — und Schulden. (Trinkt.)

Johnson. Ihr Wirth ist bezahlt.

Flickwort. O, ich weiß, mein Herr, daß Ihre Großmuth gegen mich allen Ausdruck übersteigt; Sie haben eine verlaßene Muse in Schuz genommen, eine weinende Muse getröstet —

Johnson. Eine hungrige Muse gespeist, weiter nichts.

Flickwort. Als Beschüzer der Talente geruhen Sie auch sich das Opfer eines Drama gefallen zu lassen, das ich Ihnen unverzüglich zu Füssen legen will.

Johnson. Ich bücke mich nicht gerne.

Flickwort. Es ist das non plus vltra meines Geistes.

Johnson. Das macht mich nicht begieriger darnach.

Flickwort. Darf ich Ihnen eine Probestelle vorlesen?

Johnson. Ich verstehe mich nicht auf deutsche Werke.

Flickwort. Mein Drama ist so gut als ein englisches Original.

Johnson. Und heißt?

Flickwort. Der schwarze Mann.

Johnson (hohnlächelnd.) Der Titel verspricht viel.

Flickwort. Es ist ein Britte, der Vaterland, Verwandte und Freunde verläßt, um in Deutschland den Tod des Kato zu sterben. (Johnson stuzt.) Seine Frau, die ihm nachgereist ist, trift in eben dem Gasthofe, an eben dem Tage ein, den er zu dieser Katastrophe bestimmt hat.

Johnson. Lassen Sie doch das Ding hören!

Flickwort (auf die verdeckte Schüssel zeigend.) Darf ich mich vorher an diese Schüssel wagen?

Johnson. Nach Belieben.

Flickwort (deckt die Schüssel auf, erblickt zwey Pistolen, läßt den Deckel vor Schrecken fallen, springt auf, und läuft in eine Ecke des Theaters)

Johnson. Was ist Ihnen? Diese Ingredienzien können Sie doch nicht befremden, Herr Dramenmacher. — Würste mit brennbarer Luft gefüllt. — Nun? Keinen Appetit?

Flickwort. Ich muß nicht von Allem haben.

Johnson. Was haben Sie mir versprochen?

Flickwort. Ich habe mir schon den Magen überladen.

Johnson. Entladen Sie ihn durch Vorlesung Ihres Drama!

Flickwort. So bald die Maschinen vom Tische sind.

Johnson. O, die bleiben zum Nachtisch. Wir wollen uns darein theilen.

Flickwort. Allzugütig! Ist das die Reise, auf der ich die Ehre haben soll Sie zu begleiten?

Johnson. Ja. Aber geniren Sie sich um meinetwillen nicht! Ich reise eben so gern allein.

Flickwort. Wenigstens haben Sie keine Spizbuben zu fürchten. — Mein Herr! Haben Sie auch überlegt —

Johnson. Herr Poet, ein Mann, wie ich, stirbt nicht ohne Ueberlegung. Ich habs in der Galere vierzig Jahre ausgehalten. Sie will nicht von selbst leck werden. Gut! Ich bore sie an.

Flickwort (zieht seine Schreibtafel hervor.) Die Metapher muß ich aufschreiben, um sie im schwarzen Mann anzubringen.

Johnson. Ja, Herr Poet, sobald die Glocke zwölf brummt, gehts von dannen und wenn Sie klug sind, machen Sie gemeine Sache mit mir. Denn welche Figur spielen Sie auf der Welt?

Flickwort. Eine glänzende freylich nicht.

Johnson. Die erbärmlichste, die sich denken läßt. Die Großen verachten Sie. Die Kleinen machen sich über Ihr Elend lustig. Der Tod selbst hälts nicht der Mühe werth, Sie zu holen;

und Sie haben nicht einmal das Herz, ihm zuvorzukommen?

Flickwort (vor sich.) Ich muß ihm nur Recht geben. (Laut.) Sie öfnen mir die Augen. Ich sehe ein, daß mich der Tod durch diese Geringschäzung offenbar beschimpft. Es ist ein Schuft, dem man die Spize bieten muß, um ihm Mores zu lernen.

Johnson. Dahin wollt' ich Sie haben. Gestehen Sie nur, daß Sie mich sehr nöthig hatten!

Flickwort (beide Hände über den Magen gefaltet.) O, recht sehr nöthig.

Johnson. Gute Kameradschaft auf der Reise! (sie trinken) Heisa! Lustig!

Flickwort. Heisa! Lustig! Schade daß wir keine Musik bey der Hand haben, um nach dem Takte zu sterben. Ich wette, daß man aus unserm Todtenstückchen einen englischen Tanz machte.

Johnson (sieht nach der Uhr.) Noch vierzig Minuten! Wir wollen sie mit dem schwarzen Manne verkürzen.

Flickwort (zieht aus beiden Taschen und aus dem

zugeknöpften Rock und Weste Papiere hervor.) Mit Vergnügen. Hier ist der erste Akt, hier der zweyte, hier der dritte, hier der vierte und lezte. — Erlaubniß, daß ich erst meine Sprachwerkzeuge anfeuchte. — (Trinkt und fängt nachher an zu lesen) »Der schwarze Mann. Drama in vier Aufzügen und in Prosa. Ich wollt' es erst versifiziren. Aber unsre Schauspieler rühren keine Verse mehr an. »Personen: Johnson.

Johnson (verwundert.) Wie?

Flickwort. Ich habe mit Vorbedacht bekannte englische Namen gewählt, um der Begebenheit mehr Wahrscheinlichkeit zu geben. »Mistriß Johnson.«

Johnson. Mistriß!

Flickwort. »Seine Frau. Betty, ihr Kammermädchen. Tom —«

Johnson. Was hör ich?

Filckwort. »Ein Kind von drey Jahren —« lezte Triebfeder, die Mistriß Johnson spielen läßt, um ihren Mann umzudrehen. Dieser Auftritt ist voll wahren Pathos.

Johnson (vor sich.) Ist das Zufall? Oder bin ich verrathen?

Flickwort. „Erster Akt. Zimmer im Gasthof,“ wie ich vorhin die Ehre hatte Ihnen zu sagen — „Erste Szene. Mistriß Johnson. „Betty. Betty: Folgen Sie meinem Rathe „Madam. Kehren Sie nach England zurück! „Die Thränen, die Sie vergießen —“ Mistriß Johnson tritt mit dem Tuch vor den Augen auf — „Die Thränen, die Sie vergießen, ver„dunkeln nur den Glanz Ihrer schönen Augen.“ — Um mehr Theilnahme für sie zu erregen, hab ich eine schöne junge Frau aus ihr gemacht.

Johnson (vor sich.) Schön und jung! Welche Aehnlichkeit!

Flickwort (fährt fort.) „Ihr Gemahl ver„gißt Sie. Vergelten Sie gleiches mit glei„chen!“ — Kammermädchens Rath! — „Da„durch daß er sein Gelübte gegen Sie bricht, giebt „er Ihnen ein Recht, das Ihrige zu brechen.“ — Das klingt paradox, aber ein Kammermädchen hat ihre eigne Logik. — „Erinnern Sie „sich seiner übeln Begegnungen —

Johnson (betroffen.) Uebeln Begegnungen!

Flickwort. „Um seine Abwesenheit leichter „zu ertragen“ — Durch diese kurze Rede, wie

Sie sehen, erfährt der Zuschauer gleich, daß der schwarze Mann vermählt ist, und daß er seine Frau böslich verlassen hat. Die Ursache dieser Entlaufung ist in der Antwort enthalten. »Mistriß Johnson: Betty, das Betragen meines Mannes gegen mich, sey noch so ungerecht; es kann ihn nicht aus meinem Gedächtnisse verdrängen. Es kann nicht die Liebe schwächen, die ich ihm auf ewig gewidmet habe. »Glaubst du nicht, daß wenn er Zeuge des »Schmerzes wäre, dessen Urheber er ist, daß »Troz aller Härte seines Herzens . . .« Wildheit wäre vielleicht der eigentliche Ausdruck gewesen, aber eine ehrliche Frau muß sich der Mässigung befleißigen, wenn die Rede von ihrem Manne ist. »Glaubst du nicht, daß troz aller »Härte seines Herzens dieser Anblick ihn rührte? »Daß, wenn er das Geschrey seines Kindes hörte — er ihm in die kleinen Arme flöge? — »Betty! seit den unglücklichen acht Monaten, »daß er seine Fanny verlassen hat —«

Johnson (aufschreyend.) Acht Monate! Seine Fanny verlassen! Das ist zu viel! (Zu Flickwort im Zorn.) Wer du auch seyst, Genius, Dä-

mon oder Zauberer, woher kennst du mich? Wer hat dir meinen Namen und die Namen meiner Angehörigen verrathen? Von wem kannst du die Umstände wißen, die —

Flickwort. Von wem?

Johnson (wütend.) Bekenne!

Flickwort. Nur gelaßen! Sie sollen meine Wehrmänner kennen lernen. (Steht auf, um nach dem Kabinet zu gehen.)

Johnson (ihn haltend.) Nein, du sollst mir nicht entrinnen. Du wärst vielleicht niederträchtig genug, ein Geheimniß zu verbreiten, das du erschlichen hast. Sieh! um deiner Verrätherey zuvorzukommen, will ich vor deinen Augen (greift mit der andern Hand nach der Pistole, um sie sich vor den Kopf zu setzen.)

Flickwort (fällt ihm in den Arm.) Herbey! Herbey!

Sechster Auftritt.

Mistriß Johnson. Betty. Herr und Frau Quick. Vorige.

(Alles stürzt aus dem Kabinete hervor. Quick hilft Johnson halten und entwindet ihm die Pistole. M. Johnson fällt ihm zu Füßen. Betty steht ihrer Gebieterin bey.

Frau Quick trippelt umher und schlägt die Hände über den Kopf zusammen. Johnson steht versteinert.)

M. Johnson. Halt ein, Unglücklicher!

Fr. Quick. Ach du mein Himmel! ach du lieber hoher Himmel droben! Ich habe keinen Blutstropfen mehr—

Johnson. Meine Frau!

M. Johnson. Sie selbst!

Betty. Ihre Retterin. Das heißt zur glücklichen Stunde kommen.

Quick. Und zur glücklichen Stunde bey mir einkehren. Aber was halfs, wenn der Zufall nicht seinen Brief nach London in meine Hände spielte, und wenn ich nicht so vorsichtig war, ihn zu erbrechen? (zu Johnson) Mir haben Sie Ihr Leben zu danken, mir!

Johnson. Den Teufel zum Danke!

Fr. Quick. Da hast du's! Siehst du? So wird die Gutherzigkeit verkannt. — (Zu Johnson.) Pfuy! schämen Sie sich, Herr! Ein fremdes ehrliches Haus in Schaden und Unglück zu bringen! — Wären wir nicht alle eingezogen worden? hätten uns vielleicht losschwören müssen? Und am Ende wär unser Haus doch prostituirt gewesen und

in die Nachrede gekommen, daß Sie darin spückten —

Quick. Stille doch, Frau!

Fr. Quick. Und warum wollten Sie sich denn dem Teufel in den Rachen jagen? Was kam Ihnen für ein Wurm in den Kopf, daß Sie —

M. Johnson (bittend.) Frau Quick!

Quick. Stille doch, Frau!

Fr. Quick. Ich sollte Ihre Frau seyn, ich wär Ihnen auch nachgereist, ich!

Quick. Willst du hören?

Johnson (kalt zu M. Johnson.) Mistriß Johnson, ich errathe Ihre Absicht. Sie konnten sich die Mühe ersparen. Hier ist mein Testament! Sie sind Universalerbin. Hielten Sie mich für fähig, an Ihnen unedel zu handeln?

M. Johnson (gerührt.) O, lieber Mann!

Fr. Quick. Nu, wenn das edel gehandelt ist, ein so liebes junges Weibchen sizen zu lassen? — Arme, kleine Frau! — Nur Einen Mann zu haben und seiner nicht froh zu werden!

Quick. Aber Frau!

Fr. Quick. Ja, wir sind auch rechte Narren, unser Herz an Einen Mann zu hängen.

Quick. Frau! Bist du —

Betty. Aber so sehn Sie uns doch nur an, Herr Johnson? Nur ein einzigesmal! — Helfen Sie doch, Herr Poet! Ihre Kunst geht betteln, wie es scheint.

Flickwort. Mit nichten! Aber der Dialog ziemt nur den Hauptpersonen. Frau Quick ist schon zu laut für eine Episode.

Fr. Quick (in Eifer.) Was bin ich, Herr Phantast! Was?

Flickwort (halblaut zu M. Johnson.) Madam, die Handlung schleppt. Den lezten Stoß!

M. Johnson. Ach Herr — was kann ich mir von einem Poßenspiel versprechen?

Flickwort. Ist das Menschenleben mehr? —

M. Johnson. Wohlan! (zu den übrigen mit tragischer Feyerlichkeit.) Meine Freunde, ich wünschte meinen Mann allein zu sprechen.

Fr. Quick. Ih, Madam, Sie wollen — Sie werden doch nicht — Sie — (Quick hält ihr den Mund zu und zieht sie mit sich hinaus. Flickwort führt Betty ab, und will ihr auch den Mund zuhalten, bekömmt aber eine Ohrfeige.)

Siebenter Auftritt.

Johnson. Mistriß Johnson.

(Johnson steht mit über einander geschlagnen Armen, gesenktem Haupte und starrem Blicke; M. Johnson nähert sich ihm, legt eine Hand auf seine Schulter, die andere auf seinen Arm.)

M. Johnson. Wir sind allein, lieber Johnson! Höre mich! — Lerne deine Fanny beßer kennen! — Sie kömmt nicht einen Entschluß zu erschüttern, den dir die Weisheit eingab. Auch ihr eckelt vor der einförmigen, unschmackhaften Kost des Lebens. Sie kömmt, dir Gesellschaft zu leisten. — Erinnerst du dich des edlen Römerpaares, das uns ein ähnliches Beyspiel ließ? — Doch ihr Heldenmuth war das Kind eiserner Nothwendigkeit. Der unsrige ist frey und würdig in brittischen Seelen aufzuflammen. — Wohlan! Deine Arria geht voran! — (Zieht eine Pistole aus den Poschen.) Paetus! Sieh! es schmerzt nicht! (schießt sie in die Luft und stürzt zu Boden.)

Johnson (durch den Knall aufgeschreckt.) Fanny! — Fanny! — (Er sinkt auf ein Knie, ergreift ihre Hand; sie stellt sich todt.) Fanny!

Lezter Auftritt.

Quick. Frau Quick. Flickwort. Betty. Friz. Die Vorigen.

Alle (schreyen durch einander:) Ach, das Unglück! das Unglück! Ach, Herr Johnson, was haben Sie angerichtet?

Johnson. Hülfe! Hülfe! (Frau Quick und Betty, beschäfrigen sich ihr beyzustehen.)

Fr. Quick. Ach, du lieber Himmel! Was ist da zu helfen? Sie ist todt.

Betty. Mausetodt.

Johnson. Todt? — Nein! das ist unmöglich. Das ist nicht. Das soll nicht seyn. — Ihre Hand ist ja noch noch so warm als die meinige! — Sie schlägt die Augen wieder auf! — Einen Wundarzt! Einen Wundarzt! Fanny! Liebste, beste Fanny! Erhole dich wieder! Ich verwünsche meine Narrheit. Ich entsag ihr auf ewig. Ich kehre mit dir zurück. Ich lebe von nun an nur für dich — an deiner Seite — in deinen Armen —

M. Johnson (springt auf und fällt ihm um den Hals.) O, mein Johnson.

Johnson (erschrocken, will sich losmachen.) Fanny!

Flickwort. Bravo! Bravißimo!

M. Johnson. Du bist wieder mein! Du lebst! Du kehrst mit mir zurück! Du hast es mir versprochen! —

Johnson (erstaunt über diese Veränderung.) Was ist das?

Flickwort (führt den kleinen Friz vor und spreizt ihm die Arme auseinander.) Rufe: Papa! aber laut!

Friz (schreyt ängstlich aus allen Kräften.) Papa!

Johnson (erblickt Friz, erstaunt aufs neue.) Mein Tom! (Fliegt auf ihn zu, um ihn zu umarmen.)

Friz (fängt vor Schrecken laut an zu weinen und ruft:) Mutter!

Fr. Quick (der ihr Mann indeßen den Mund zugehalten hat.) Dummer Junge!

Johnson (zu Friz.) Was weinst du, mein Sohn?

Fr. Quick. Allzuviel Ehre! Es ist nur mein Friz.

Johnson. Nannt' er mich nicht Papa?

Fr. Quick. Ich wünschte, Sie wären's.

M. Johnson. Verzeih! Es war ein Poeteneinfall!

Johnson. Was?

Flickwort. Zur Schlußgruppe war ein Kind unentbehrlich.

Betty. Herr Flickwort, das haben Sie gut gemacht.

Johnson. Herr Poet, Sie sind doch ein Narr.

Flickwort. Und was waren Sie, eh ich Sie kurirte?

Ende des neunten Theils.

LB Coburg

30. 12. 69

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Komisches Theater der Franzosen Für die Deutschen

Bd.: Neunter Theil

1784

Coburg, Landesbibliothek -- C I 10/16
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11919013-5